Frankreich

H. Franco- f.   f. H.

~~VII. 332.~~

~~293.~~

H. Franco-Gall.   F. H.

6   ~~No. 61~~

3

Schilderung

der

Franzosen

während

der Revolution.

Von einem Augenzeugen.

Frankfurt und Leipzig,
1797.

Vorrede.

Weil ich bisher so oft Gelegenheit hatte, zu erfahren, wie viel irriges in den Begriffen der Teutschen über Frankreichs Volkscharakter, über die Denk- und Handlungsart desselben, über die meisten wichtigen Ereignisse, welche seit Jahren her in Frankreich vorgefallen sind, herrsche; — weil ich selbst bisher kein Werk noch weiß, das in einem **gedrängten Auszuge** und in Kürze das lieferte, was gerne jeder über die Geschichte unsrer Tage lesen möchte; weil selbst die wenigsten von den vielen bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften zuverlässig genug sind, oft die wichtigsten Vorfälle in einem ganz falschen Lichte darstellen; deswegen entschloß ich mich, über die französische Staatsumwälzung vorliegende Bemerkungen bekannt zu machen.

Diese Gedanken und Bemerkungen sind aber nicht aus Gerüchten und Schriften zusammengeholt, so daß aus hundert andern von mir ein neues zusammengetragen worden wäre.

Ich

Vorrede.

Ich schrieb meine eigenen Gedanken und Bemerkungen über ein Volk nieder, unter dem ich seit 1791 bis jetzt herumwandelte. Ich liefere daher Nachrichten und Schilderungen über das Volk in seinen mancherlei bisherigen Revolutionsumständen, über den Charakter seiner Stellvertreter in jeder Revolutionsepoche dieser Nation. Ob das Ganze der bittern Erfahrungen werth sei, die ich bis daher in diesem Lande machen mußte, müssen die Leser entscheiden. Durchaus war es mir um die Sache, und nicht sowohl um einen Vortrag zu thun, der in meinen Umständen, in meiner bisher so kummervollen Lage schlechterdings nicht besser ausfallen konnte, als er ist. Ob ich übrigens wirklich Zuschauer der wichtigsten Ereignisse war, die ich in diesen Blättern erzähle; ob die hier vorgelegten Erfahrungen und Bemerkungen die meinigen sind; wird der Leser bald genug überzeugend inne werden. Umständlichere Versicherungen über die Wahrheit dieser meiner Behauptung zu geben, halte ich schlechterdings für unnöthig.

Demokratien werden vorzüglich durch die Bübereien der Demagogen zernichtet. Denn indem sie die Reichen unaufhörlich anklagen, und das Volk gegen sie aufhetzen, machen sie, daß diese dagegen sich fest aneinander schließen, weil Furcht selbst Feinde untereinander vereinigt. Dieß zeigt die Geschichte allenthalben, daß in Demokratien Staatsveränderungen auf diese Weise bewirkt wurden, indem man, um dem Volke zu schmeicheln, bald die Reichen unterdrückte, bald sie anklagte, um ihre Güter einziehen zu können.

Aus der Politik des Aristoteles,
übersetzt von Schmalz.

Die meisten Demokratien sind verkappte Aristokratien, oder gar Monarchien. Der große Haufe, durchdrungen vom Gefühle, daß er geleitet werden müsse, folgt wie am Kappzaum dem beredten Sprecher, der sich seiner zu bemächtigen weiß, und oft ohne Einsicht, oft ein verschmitzter, leidenschaftlicher, erkaufter Demosthenes ist. Ihr Tod war von jeher Uneinigkeit.

Schlötzer.

Einleitung.

Ich kann nur wünschen, daß nachstehende Bemerkungen, welche ich während meines vierjährigen Aufenthalts in Frankreich über den Gang und die Wesenheit von dessen Verfassung zu machen Gelegenheit gehabt hatte, eben so richtig und gegründet seyn möchten, als sie meine eigenen sind. Ob sie also der vielen traurigen Tage werth sind, die mir diese Erfahrungen und Beobachtungen verursacht haben, kann ich eben so wenig bestimmen.

Man muß, glaube ich, selbst in Frankreich gewesen, selbst theilnehmender Zuschauer aller der wichtigern Vorfälle gewesen seyn, welche seit Jahren her auf einander gefolgt sind, um den Sinn der Worte so begreifen zu können, wie sie es verdienen: „Die Erfahrungen, welche man in Frankreich zu machen Gelegenheit hatte, konnten jedem nicht anders, als sehr theuer zu stehen gekommen seyn.“

Ich glaube nicht unrecht bemerkt zu haben, daß man bisher in Teutschland mit allen auch noch so vollständigen Nachrichten von dem jedesmaligen Gange und der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge, welche man der innern neuen Verfassung zu geben für nöthig fand, sich doch selten oder nie das Bild der Sachen so wahr und treffend vorzustellen vermochte, wie es jenseits des Rheines wirklich war. Nachrichten sind überhaupt schon nicht das, was der Augenschein und vollends oft eigene Theilnahme an allen dem ist, wovon in den Nachrichten nur ein allgemeines unvollständiges und sich oft widersprechendes Gemälde geliefert wird, immer nur geliefert werden kann. Und vollends Gegenstände, wie die sind, welche das französische Staatswesen angehen, wie viele Gelegenheiten boten sie nicht selbst dar, verstellte und oft ganz unwahre und blos erdichtete Nachrichten zu verbreiten, und solche nur immer fast umgeformt, und passend zu den hierländischen denkweisen Wünschen und Leidenschaften, dem lesenden Haufen vorzulegen? Ich könnte hierüber eine Menge von Beweisen anführen, wenn ich es der Mühe werth hielte, über Dinge zu reden,

die nun doch endlich einmal bekannt zu werden anfangen.

Ich habe seit kurzem schon verschiedenemale die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß man die wahre Beschaffenheit und eigentliche Lage der französischen Dinge nicht so kannte, nicht so ansah, wie man sie doch kennen und sich vorstellen muß, um sich ein dem Ganzen nicht gar zu sehr widersprechendes Bild von diesem politischen Unwesen entwerfen zu können. Ich wurde überzeugt, daß man eigentlich selbst Zuschauer und aufmerksamer Beobachter der Aeusserungen des Volksgeistes seyn mußte, welche sich bei den wichtigsten die französische Sache betreffenden Vorfällen ergaben, wenn man gründlich genug über das Ganze zu urtheilen, im Stande seyn will.

Ueber die Unkenntnis und daraus entstandene äusserst unrichtigen Begriffe, die man sich bis daher von dem französischen Volkscharakter zu machen pflegte, will ich durch ein Beispiel mich näher zu erklären suchen. Wie lächerlich, wie verachtungswürdig fand und schilderte man immer die französischen Soldaten? Man sah in ihnen zuchtloses, zusammen-

gelaufenes, und zu ihrer Bestimmung ganz untaugliches Gesindel, dem ihre selbst gewählten Obern und Anführer völlig ähnlich wären. Und troz allen noch so auffallenden, noch so allgemeinen und wahrscheinlichen Schilderungen von ihrer verachtungswürdigen Verfassung, ihrer Schwäche, sah man dennoch diese elenden ungebildeten in dem Kriegswesen ganz kenntnislosen Haufen von Soldaten Schlachten gewinnen, Länder erobern, und indem man diese Ereignisse ganz unerklärbar fand, fieng man sogar an, diese Haufen furchtbar zu finden. Die Thaten, die sie verrichteten, waren im Gegensatze mit den Schilderungen von der Schwäche und schlechten Verfassung, welche unter diesen Soldatenhaufen herrschte, zu auffallend, und denen, die den Charakter dieser Menschenart nicht kannten, völlig unerklärbar. Man schrieb also das, was wirklich Folge des Charakters dieser Soldatenhaufen war, der Verrätherei und Treulosigkeit der teutschen Generäle auf die Rechnung, welche die Unternehmungen jener Haufen begünstigt haben sollten. Hätte man aber bessere Kenntniß von der gegenwärtigen Stimmung, des Eigenthümlichen des französischen Volks-

charak-

charakters gehabt; hätte man sich über die Unmöglichkeit hinweg, und in ihre Verhältnisse, in den Schwung, den man ihnen im Betreff der Liebe fürs Vaterland, für die Freiheit zu geben wußte, versetzen können; so würde man auch alle die vorhergegangenen Nachrichten von der Unbedeutenheit der französischen Soldaten, gleich für das genommen haben, was sie zu Folge der nachherigen Ereignisse wirklich waren. Man würde sohin auch mit mehr Vorsicht und Bedachtsamkeit einem solchen politisch fanatischen folglich sehr furchtbaren Feind entgegengerückt, und so, unschwer auch mit mehrerem Vortheile, gegen ihn gekämpft haben.

Es ist auf Thatsachen gegründet, und liegt zugleich tief in dem Charakter des französischen Volkes, wenn ich behaupte, daß die Thaten, welche der Soldat in diesem Kriege verübte, so gut wie seine oft so hasenhafte Flucht, sein Rükzug, beides Würkungen seines Charakters waren. Voll Vertrauen auf seinen getreuen Anführer stürzte er sich mitten unter die größten Kugelregen des Feindes, erstürmte Batterien, troz den wütenden ihm entgegenfahrenden Feuerschlünden, gewann Schlachten, und ertrug die

größten Beschwernisse, die seinen Feuereifer nur noch mehr entflammten. Aber, verrathen von eben diesen Anführern, war er allemal eben so verzagt und furchtsam, als er vorher muthig gewesen war.

Man wende sich von diesem kriegerischen Bilde zu dem entgegengesetzten blos politischen, und man wird finden, daß dort das Ganze gerade die nämliche Leitung, die nämliche Bewegungsart der verschiedenen Theile hat. Im innern Frankreich führten bis daher, so lange es in diesem verkehrten Zustand sich befindet, immer einer oder einzelne den größten Haufen, oft gar die ganze Masse. Und bei allen bis daher geschehenen neuen Auftritten waren einzelne die Anstifter und Leiter der fürs ganze Land insgemein so nachtheiligen Vorfälle und Neurungen. *)

Man

*) Nachdem ich meine Gedanken über den Geist und die Kräfte der französischen Soldaten schon vor etlichen Monaten niedergeschrieben hatte, kam mir in den „neuen Leipziger gelehrten Anzeigen vom Jahr 1795. St. 62. vom 3ten August, S. 494. in der Recension des Buches:“

Man glaube aber ja nicht, daß das Elend, und der Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln dieses Volk so ganz muthlos gemacht habe,

---

ches:" der Zweck Robespierre's und seiner Mitschuldigen ꝛc. ꝛc. von Courtois", zu Gesichte. Die in der Recension aus dem Buche angeführte Stelle enthält über den Charakter der Soldaten Frankreichs, beinahe die nämliche Schilderung, die ich schon vor etlichen Monaten zu Papier gebracht hatte. Ich setze die von Courtois zum Belege der Meinigen her, wie ich sie in dem angezeigten Blatte finde.

„Der Mensch ist schüchtern und furchtsam geboren: sein Muth entspringt fast niemals aus ihm selbst, sondern hat fast immer eine Quelle in denjenigen Personen, die ihn umgeben: so wie diese wiederum selbst ihren Muth nur durch ihr Vertrauen auf eine wechselseitige Stütze erlangen. Die Furcht wird eben so leicht mitgetheilt, als der Muth. Der Soldat, der sich auf die Stützen, die er auf seinen Seiten hat, verläßt, und zu allererst ins Handgemenge rennt, zieht alle andre mit hinein; so verleitet zuweilen der erste, der in der Hitze des Gefechtes aus dem

so ganz seine alten Eigenheiten in ihm zu ersticken vermöge. Man glaube nicht, daß dies Volk nicht noch jetzt fähig sey, sich wieder aus seiner Unthätigkeit aufzuraffen, und von neuem voll Wuth mit dem Schwerte vor sich her alles darnieder zu werfen sich könne verleiten lassen. Frankreich, sagt man, muß wohl Frieden machen; denn es ist zu sehr entschöpft, zu sehr entkräftet; — ein Urtheil, das, wie mich dünkt, demjenigen nur gar zu ähnlich sieht, das man im Anfange des Krieges von dem innern Vermögen und den Quellen des Volkes fällte, als es seinen auswärtigen Feinden den Krieg angekündigt

---

Gliede tritt, ein ganzes Regiment zur Flucht. Dies sind die Wirkungen der Furcht. Das römische Reich flieht (sollte heißen: die römischen Kriegsheere fliehen) unter der Regierung der Pulcheria, vor einigen barbarischen Horden, die vom jenseitigen Ufer der Donau herbeigelaufen sind; und hat nicht einst, wie Robespierre zu unsern Zeiten, ein Stück Rothwild die ganze Landschaft Gevaudan in Schrecken gesetzt." Was hier mehr im Allgemeinen behauptet ist, habe ich als Wirkung des französischen Charakters vorzüglich, mehr im Besondern darzulegen gesucht 2c. 2c.

kündigt hatte. Damals war das Volk durch seine Führer in jenen wahrhaft und zum Theile auch nur scheinbar kraftlosen und elenden Zustand versetzt worden, und jetzt — man muß es doch endlich wissen, jetzt befindet es sich abermals in einer äusserst betrübten Lage, und nur — durch diejenigen dahin gebracht, denen es um ihrer nichts werthen Köpfe willen mehr, als dem Volke selbst, um den Frieden zu thun ist. Diese Herren, von denen ich im Büchlein selbst sehr viel sprechen werde, und äusserst wenig zu ihrem Lobe, sind es, denen Frankreich einzig und allein seine dermalige traurige Lage zu verdanken hat, eine Lage, die blos das Werk ihrer so widersinnigen, so verkehrten und kraftlosen Anstalten und Anordnungen ist.

Uebrigens, so weit auch Frankreich durch seine elenden Führer herabgebracht seyn mag, so haben sie es doch noch nicht dahin bringen können, daß es nicht noch im Stande wäre, unter der Anleitung eines beredten und klugen Kopfes gerade diesem vom Bewustsein ihrer unzähligen Verbrechen zur Verzweiflung gebrachten Haufen Menschen zu Leibe zu gehen,

und sie für ihre wohlverdiente Arbeit pflicht-schuldig zu belohnen.

Als Frankreich den auswärtigen Herrschern den Krieg ankündigte, befanden sich in dessen Mitte, und an den ersten Amtsstellen lauter Wesen, die, soviel möglich, dem Gange der Neurung entgegen arbeiteten. Nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß sich die sämtlichen Reichsfestungen in dem schlechtesten Zustande befanden, daß die ganze Truppenanzahl nicht über zweimalhunderttausend Mann sich belief, und zu einer solchen Unternehmung, wie das Geschäft des Krieges ist, nichts vorbereitet und an allen nöthigen Kriegsbedürfnissen der gewünschteste Mangel da sey; dann machte man den auswärtigen Herrschern die Kriegserklärung bekannt. Narbonne und Lafaiete hatten dies Untersuchungswerk vollzogen, und den Bericht an den König ertheilt: alles, Festungswerke und Soldaten befänden sich in dem besten Zustand, nämlich gerade in demjenigen, der in ihre Plane passete rc. rc. rc.

In Deutschland lachte man über die Kriegserklärung des Königs von Frankreich, und mit Rechte, denn sie war nach dem Zustande der kriege-

kriegerischen Verfassung des damaligen Frankreichs eher eine förmliche Aufforderung und Einladung an die auswärtigen Herrscher, nun in Frankreich einzurücken, als eine Kriegserklärung zu nennen. Damals hatte man Frankreich methodisch in seinen kraftlosen verächtlichen Zustand versetzt; und jezt befindet es sich durch die Menge verkehrter einander widersprechender Vorschläge und Verordnungen darinn. Ob nicht diese Masregeln zugleich eine Folge der Bosheit und geheimer schnöder Absichten mit waren, laß ich andre entscheiden.

Als Frankreich den Krieg ankündigte, war es verrathen auf allen Seiten, und ohne sein eigenes Wissen beraubt der ersten Kriegsbedürfnisse, ohne Hilfsmittel, ohne Soldaten, ohne getreue Führer. Und doch hat es mit einer so mächtigen Feindezahl bis daher seine Kräfte gemessen, und wer ist als Sieger bis jezt bestanden? — O! laßt in dem Lande, das bisher so manchen Strom Blutes fliessen machte, laßt in Frankreich einige Männer wieder auftreten, die bekannt mit dem Charakter ihrer Landsleute Gewandtheit und Sprache genug besitzen, den Punkt kennen, den sie nicht berühren dürfen, oh-

ne ihre Brüder in neue Flamme zu setzen ꝛc. ꝛc.; ich bin gewiß, der Soldat ergreift, uneingedenk seiner bisher erduldeten Beschwerden, aufs neue das Schwert, und geht wohin ihn vermögende Köpfe haben wollen. — Die Quellen, ihn zu unterhalten? im Anfange des Krieges hatte man deren unläugbar noch weniger als jetzt, wo nur Mangel, aber künstlich erzeugter Mangel an Lebensmitteln herrschte. Man stritt sich mit den Gesammtheeren der Feinde, und um das zu können, erfand man eine Menge Hilfsquellen, die freilich nie noch vorher unter dem Artikel guter Vorschläge und öconomischer Anstalten in irgend einer deutschen Zeitung vorgekommen seyn mögen.

Wie leicht wäre selbst der Umstand Mangel an Lebensmitteln, gerade dahin zu benutzen, den Soldaten neuerdings ins Schlachtfeld zu führen, und ihm selbst seinen Unterhalt dort zu verschaffen, wo der Mangel noch nicht so fürchterlich herrscht. *) — Indessen muß man doch nicht meinen, als habe dieser Mangel der ersten Lebens-

*) Es ist den 6ten September 1795. wirklich geschehen.

Lebensbedürfnisse aus dem Busen des Soldaten alle Anhänglichkeit an seine neue Verfassung verbannen können. Man würde sich sehr betrügen, wenn man so gerade zu darauf rechnen und seine Maaßregeln darnach nehmen wollte. Er ist unzufrieden der französische Krieger, und vielleicht mehr über die Urheber seiner harten Lage, als über letztere selbst.

Uebrigens würde man ein sehr ungerechtes Urtheil über mich fällen, wenn man zu Folge der bisherigen Behauptungen, mir das zu Schulden legen wollte, was ich vielleicht weniger bin, als irgend einer von allen denen, die bisher über Frankreich etwas haben hören lassen, ohne die Sache, worüber sie schrieben, so zu kennen, wie man sie kennen muß, um mit Grunde und aus vollem Herzen sagen zu können: ich werde nie der Lobredner von Frankreichs Verfassung werden.

Nachtrag.

Der ganze vorliegende Aufsatz war schon verschiedene Monate vollendet, als sich am Rheine und in Paris neuerdings Auftritte ereigneten, die in jedem Betracht sehr wichtig sind. Der flüch-

flüchtige und schnelle Rückzug der Franzosen aus der diesseitigen Rheingegend geschah beinahe zur nämlichen Zeit, als man zu Paris die Rebellenfahne bis an die Thuillerien trug, und dort sich schlug und würgte. So wenig nach dem so eiligen Abmarsche der französischen Truppen aus unsern Gegenden die ganze Kriegsscene selbst ein Ende genommen, so sehr sie sich auch mit diesem Rückzuge verändert hat; eben so wenig scheint auch zwischen den beiden Partheien zu Paris, und so auch in ganz Frankreich die bisherige Irrung beigelegt zu seyn. Die Zeitfolge wird uns über das, was jezt am Rheine sich ereignet, und über die fernern Vorfälle zu Paris am besten belehren.

Die ganze Lage der Dinge zwischen den streitenden Partheien am Rheine hat sich seit kurzem ausserordentlich verändert. Das zuschauende Publikum staunt über den Gang, den nun einmal die Sache genommen hat, und ein großer Theil der Zuschauer findet alles das, was er von den Thaten der teutschen Streiter und von der flüchtigen, jezt immer unterliegenden Kraftlosigkeit der Franzosen hört, schlechterdings unerklärbar. Man sucht überall nach Aufschlüssen

sen in der so sonderbarscheinenden Sache; man verfällt auf Verrätherstreiche, an denen selbst die bey den französischen Armeen gegenwärtigen Repräsentanten Antheil haben sollen. Wieder andre wollen in dem gegenwärtigen Gange der Sachen die nahen Zeichen zum künftigen Frieden ersehen. Ich für meinen Theil will in dem dermaligen Gange der Streitsachen vor der Hand gar nichts ersehen; und hüte mich, über eine Sache ein Urtheil zu fällen, über die zur Zeit noch so sehr für und wider gesprochen wird. Ob das Siegesglück ferner und eben so lange den teutschen Streitern zur Seite wachen wird, als es seit mehr als einem Jahre die Franzosen zu begleiten schien; — ob eben dieser Umstand des veränderten Kriegsglückes nicht vielmehr den Frieden noch weiter hinausschieben, als ihn befördern werde, werden wir zuverlässig durch die Zeitfolge am besten erfahren.

Lächerlich ist es indessen, zu glauben, der Franzose sey nun ganz Memme, ganz kraftloser Krieger geworden. — Wer hierinnfalls Wunderdinge annehmen will, wird freilich das Wesen sich bald erklärt haben; aber daß er sich auch jetzt und in diesem Falle eben so falsche Rech-

nung

nung mache, wie ihm dieß in den verflossenen Tagen dieser Zeitgeschichten so oftmals wiederfahren ist, werden wir unschwer in der Folge noch vernehmen. Ich für meinen Theil finde in den Thaten der teutschen Trüppen noch immer nicht das, was andre schon so augenscheinlich darinn wahrnehmen wollen, daß die Franzosen wirklich schon für immer kraftlos und Memmen bleiben würden. Es gehört, um so ein elendes blindes Urtheil fällen zu können, viel Partheilichkeit und dummer Sinn dazu, wenn man behaupten will, der Teutsche werde von nun an immer — siegen, und der Franzose, der bisher immer siegte, werde künftig allemal unterliegen, und beim Anblicke der teutschen Streiter flüchtig werden müssen. — Wir würden allesammt noch zu Thoren werden, wenn auch alle so dächten, wie besagte kurzsichtige und vergeßliche Leute zur Zeit zu räsoniren pflegen. Kriegesglück war immer Spielerglück, Das hat wenigstens die neueste Zeitgeschichte recht auffallend dargethan. Ich bitte indessen jene Leute, welche gegenwärtig vor lauter Jubel und Freude nicht mehr an die vorigen Zeiten zu denken im Stande sind, nur noch ein einzigmal,

und nur noch an den Uebergang der Franzosen über den Rhein sich zu erinnern, und wenn es möglich ist, sich ein wenig noch in die Lage zu versetzen, in der sie bei den mancherlei Nachrichten sich befanden, die sie in den Zeitungsblättern von dem Vorrücken der Franzosen täglich vernehmen mußten. Indessen jene Zeiten scheinen für jezt nicht mehr zu seyn. Ob sie aber nicht wieder kommen werden? Die Franzosen konnten nicht immer siegen. *) Die teutschen Truppen sollten nicht immer besiegt werden. Und das wollen wir mit und ohne Grund auch für die Zukunft annehmen.

Ich bin versichert, daß man in Teutschland nie so viele schiefe und unrichtige Urtheile über den Charakter des französischen Soldaten würde geäussert haben, wenn man die ganze Nation besser kennte. Allein man verließ sich, aller von Zeit zu Zeit gemachten Erfahrungen ungeachtet, auf die Nachrichten, die uns das elende Emigrantenvolk, und nach ihm, unsre teutschen Zeitungsschreiber zu liefern für gut fanden. Diese Unkenntniß des französischen Soldatencharakters war dem teutschen Vaterlande in mehr als einer Hinsicht, und in mehr als

*) Der Verlust der Franzosen, den sie bei ihrem Rückzuge über den Rhein und bei Mainz erlitten haben, wiegt noch lange nicht den zweijährigen Verlust ihrer Gegner, noch weniger den Verlust auf, den die Engländer erst kürzlich zur See erlitten haben.

als einem Falle sehr nachtheilig. Der Emigrant hatte durch seine so verlogenen Geschwätze Teutschlands Regenten zum Kriege gegen ein Volk beredet, das sogleich beim ersten Anblicke der fremden Krieger alle Thore eröffnen und sie mit liebevollen Armen aufnehmen würde. Preussen und Oestreich haben leider bald erfahren, wie unrichtig alle die Geschwätze derer waren, die nur um ihres eigenen geheimen Wunsches willen so sprechen konnten. —

Man glaube doch nicht länger, daß Frankreichs Soldaten keine Krieger seyen, daß sie nicht siegen, und keine Städte erobern, keine Batterien ersteigen könnten. — Man glaube eben so wenig, daß sie mit einemmale feige Seelen geworden seyen. Ich zweifle nicht, daß sie auch in der Zukunft den vorigen Heldenmuth, die erstaunenswürdige Ausdauer aller Gefahren und Beschwerden zeigen werden. Man gebe ihnen Anführer, denen sie Zutrauen schenken, und sie werden abermals Wunder der Tapferkeit ablegen. Man glaube nicht, daß sie so muthlos geworden sind, um das Eindringen ihrer Gegner in das Land der Franken mit geduldigem Blicke ansehen zu können. O! schon der Haß, den der Einwohner der französischen Gränzorte gegen die teutschen Soldaten hat, würde sie aufs neue mit jenem furchtbaren Muthe beseelen, der ihren Gegnern immer so gefahrvoll, so fürchterlich vorkam. Ich bin gewiß, wenn die teutschen Truppen sich so weit vergässen, wieder in das Elsaß einzurücken, sie

würden

würden einen noch nachtheiligern Rückzug daraus nehmen müssen, als im Jahr 1793.

Auch dieß ist Irrthum, wenn man von der Noth und dem in Frankreich herrschenden Mangel an Lebensmitteln auf die dadurch bewirkte Muthlosigkeit der französischen Soldaten einen Schluß machen wollte. Man versuche es, und wage einen Gang in das Land selbst, und man wird erfahren, daß, jenes wahren, mehr noch aber erkünstelten, Mangels im Lande ohngeachtet, der Franzose wütend das Schwert ergreifen und sein Vaterland von den bisherigen Feinden desselben zu befreien suchen wird. Man erinnere sich der traurigen Zeiten, die vor dem Uebergange über den Rhein, in Frankreich herrschten. Mangel an Lebensmitteln war überall sichtbar bei den Armeen, wie in den ruhigen Städten und Dörfern; unsre Zeitungsmacher schrieen damals ein um das andre mal: der Franzose ist des Krieges müde. Er will Friede haben; er will nach Hause; und doch geschah eben damals das, was man, nach diesem Geschwätze der Zeitungsschreiber zu gehen, nie hätte erwarten sollen, — der Uebergang der Franzosen über den Rhein. — Wer daran zweifelt, daß sie annoch Willen und Muth und Kräfte zum Streite haben, der betriegt sich sehr, auch wird die Zeitfolge uns darüber noch hinlänglich belehren, und ich zweifle nicht: ich werde Wahrheit gesagt haben über das, was noch erst folgen soll.

In aller Hinsicht möchte wohl das das Beste seyn, wenn Frankreichs Sprecher und Stellvertreter sich mit den vorigen Gränzen des Landes begnügen liessen, und so mit dem Kaiser Friede zu machen suchten. An einen Ersatz für die im Elsasse vormals begüterten Fürsten und Herren möchte wohl so leicht nicht zu denken seyn; an völlige Zurückgabe der Güter und Gerechtsame noch viel weniger. Auch würde Kaiser und Reich, wenn die andern Bedingnisse des Friedens beiderseits durchgiengen, sich gerne dahin bescheiden, jene Güter im Elsasse fahren zu lassen, und so dem teutschen Lande den so lange gewünschten Frieden zu verschaffen, der in allem Betrachte unschwer mehr werth ist, als jene im Elsaß liegenden Güter dieses und jenes Fürsten und Herrn ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Charak-

Charakter des Volkes im Anfange der Staatsumwälzung Frankreichs.

Es konnte leicht kommen, daß Frankreichs bisherige Verkehrtheit durch die nämlichen Umstände beendigt würde, wodurch sie ihren Anfang nahm. Der Mangel an Brod verursachte die ersten Unruhen, und vielleicht bringt der nämliche indessen wieder eingetretene Mangel, endlich auch den Beschluß dieser bisherigen Unruhen zu wege. Es war also nicht sowohl eine durch Unterricht, und durch eine andre die neuen Dingeeinrichtung vorarbeitende moralische Anstalt erzeugte, Vorliebe für politische Freiheit und Haß gegen Alleinherrscher die erste Ursache jener Unruhen, denen nach und nach der gänzliche Umsturz der alten Staatsverfassung Frankreichs folgte. — Wer aber einmal das Volk so weit aus seiner tausendjährigen Leidenslage hervorgestossen, daß es seine innere Kräfte etwas freier entwickeln, und Versuche anstellen konnte, ob es

nicht noch einiges Vermögen mehr, als zum geduldigen Ertragen der ihm bis daher aufgelegten Bürden, besitze, so war es wirklich schon grösten theils um die ganze alte Verfassung geschehen. Leichtfertig und eben so leichtsinnig, wie das französische Volk überhaupt ist, mußte es sich in der neuen freiern Lage, die, je mehr sie mit der vorigen abstach, ihm auch desto reizender schon vorkam, natürlich sich äusserst kindisch und ausgelassen lustig gebärden. Hatte es einmal aus dem Becher der Freiheit des Menschen getrunken, wenn auch, welches bei ihm nicht wahrscheinlich war, nur erst in kleinen Zügen; so mußte es schon die ungewohnte Neuheit dieses Genusses für seinen Geist ausser sich bringen. Es mußte sich wie erlößt aus dem Orte der Finsterniß und schmerzlichsten Qualen und nun in das freie Tageslicht versetzt, und entledigt jener unzähligen Leiden glücklich und froh fühlen, und anfangs selbst nicht wissen, wie selig und erheiternd sein neuer Zustand sey. Nur genießen konnte es in den ersten Augenblicken das Angenehme seiner freiern leichtern Lage, und, dann erst, als es aus dem ersten Taumel wieder einigermassen zu sich gekommen war, erwachten in ihm die Bilder von dem Werthe solcher freierer Verhältnisse, aus diesen der Wunsch sie zu erhalten, und alles zu entfernen, was sie ihm wieder zu rauben im Stande wäre.

Der Franzose fühlte sich also nicht so bald etwas freier, als vormals, als er schon nach dem ersten Genusse seiner neuen Lage, auch weiter schritt, um nämlich nicht sobald wieder das zu verlieren, was er so wider alle Erwartung, und mit so leichter Mühe, erhalten hatte.

Er begieng in den ersten Ergiessungen seiner Freude verschiedene Excesse, aber nicht alle waren einzig die Wirkung dieser Freude. Die ganze Sache war zum Theile von vermögenden Köpfen vorbereitet; doch waren sie eben so wenig des guten Erfolgs ihrer Entwürfe gewiß, als wenig sie vollends daran gedacht hatten, daß ihre Anschläge so bald gelingen, und zugleich so allgemein Grund gewinnen würden. Sie vergassen sich indessen beim Genusse der Freude über die vortheilhaften Wirkungen ihrer schon geraume Zeit her veranstalteten auf Meuterei hinausziealenden Anschläge nicht, sondern gedachten die mancherlei günstigen Umstände so zu benutzen, daß die einmal eingeleiteten Ausbrüche des Freiheitsgenusses nicht sobald wieder zerdrückt, und alles wieder in seine alte Lage gebracht werden könnte. Zerstörung alles dessen, was nur einigermassen mit dem vorigen Druck und Sclavensystem verwandt zu seyn schien, war sohin das erste, was man zu thun beschloß. Nebst dem vergaß man auch nicht, dem berauschten Volke von seiner errungenen Freiheit die übertriebensten Schil-

derungen zu machen, und es über den Werth und die Vortheile dieses Gutes in Kurzem ganz zu bethören. Auf diese Weise wußten sie, daß das Volk sich an sie anschliessen würde, an Sie als Männer, die Einsicht genug hätten, die Freiheitssache bestens zu befördern, Ansehen und Kräfte genug, ihre Entschlüsse durchzusetzen, und — nur das Wohl des armen Volkes zu gründen, sich entschlossen hätten. Das Volk, das in diesen Freiheitsmännern solche Wesen sah, welche gröstentheils aus der sonst angesehenen adelichen Klasse waren, nahm ihre Aeusserungen über Freiheit und Liebe zum Volke um so freudiger auf, schloß sich mit desto größerer Innigkeit und Vorliebe an sie an, weil es, ohne auch daran erinnert werden zu müssen, sah, daß diese Herren ihren vorigen für sie so vortheilhaften Standpunkt willig verlassen, und sich mit dem Volke selbst in eine Reihe zu stellen, herabgewürdigt hätten. Das erwarb ihnen Achtung, und beförderte sonach die Ausführung der mancherley die Volkssache betreffenden Entschlüsse nicht wenig.

Ich weiß nicht, ob das Volk, ohne diese Führer, ohne die Lameth, Lafaiete und andre mehr, je so weit würde gekommen seyn, als es innerhalb weniger Monate, nach dem ersten Ausbruche der Unruhen schon vorgerückt war. Ohne diese Führer könnten wohl da und dort ähnliche Volksunruhen entstanden seyn, aber sie würden

durch die öffentliche Macht bald wieder ihr Ende erreicht haben und zwar mit der förmlichen Züchtigung der Räthelsführer selbst. Allein diese Art Unruhen waren von ganz andern Umständen begleitet, durch den Beitritt, und noch mehr durch die unmittelbare Führung und Veranstaltung der verschiedenen Volksanführer, durch die so thätige Mitwürkurg der vorzüglichsten Köpfe Frankreichs, denen ihr voriges Ansehen so sehr bei der Sache zu statten kam, wurden die Unruhen zu Paris, wie anderwärts, gleichsam gesetzliche Handlungen. Wirklich wurden sie auch so genommen, und daher alle diejenigen, welche offenbar denselben entgegen zu seyn, folglich dies Volksregiment zu verachten schienen, bei allen Gelegenheiten mißhandelt, ja manche gar gemordet.

So entwickelte sich die eigentliche Volksherrschaft immer mehr; die Kühnheit, als Volk zu befehlen, nahm mit der Allgemeinwerdung der demokratischen Grundsätze immer mehr zu, und am Ende mußte es wohl so kommen, daß es wirklich ausser sich niemand mehr als Herren über das Volk anerkennen wollte.

Wie gesagt, für sich selbst würde das Volk nie dazu gelangt seyn, was es nach wenigen Monaten war, wenn es sich selbst überlassen geblieben, und von niemand aus den angesehenern

Klassen wäre unterstützt, oder eigentlich, gerade zu angeführt worden. Es würde sich durch seine eigenen planlosen und verwirrten Maasregeln, wenn es deren im Rausche seiner Excesse und leichtsinnigen Handlungen möchte fähig gewesen seyn, ermüdet, und endlich so, selbst alles vernichtet haben.

Man denke sich ein Volk, welches sich seit mehrern Jahrhunderten her in der tiefsten Sclaverei befand, und troz aller noch so schrecklichen Bedrückungen seine Könige dennoch abgöttisch verehrte; ein Volk, das nur immer über seines Königs Diener insgeheim schimpfte, und doch alle die harten Schläge dieser Diener ertrug, und sogar selbst die Hand dazu bot, Verbrecher der Königsmaiestät und was immer das nämliche war, ihrer Maitressen und Kreaturen, aufs unmenschlichste zu strafen; ein Volk, das in einem Betrachte so gar in seine bisherige harte Verfassung verliebt zu seyn schien; denn wie liessen sich sonst seine so großen Vorurtheile gegen andere Völkerschaften erklären? — Ein Volk endlich, das von allen Verfassungen andrer Länder, wie von den Kenntnissen der Bewohner dieser Länder, immer mit der beleidigendsten Verachtung sprach, nichts gut, nichts vernünftig und schön fand, was ausserhalb Frankreich verfertigt wurde, oder was nicht in Frankreich einheimisch war; dies Volk sprang auf einmal von seinem bisherigen Stand-

und Bewegpunkt ab, auf einen andern, dessen Verhältnisse mit dem vorigen äusserst contrastirten. Es war nicht allmähliches Vorrücken, nicht ein durch mancherlei Umstände bewirktes, folglich in seinem Verstande schon vorbereitetes Hinübergleiten, von diesem äussersten Ende zum andern.

Man denke sich sonach die Fassung und Lage des Volkes, als es sich auf diesem neuen Flecke befand, auf den es hinüber gerathen war, ohne selbst zu wissen, wie!

Mit einem Kopfe voll Begriffen und Gedanken, welche nur zu seiner vorigen Lage passeten, war es nun in einem ganz von dem vorigen verschiedenen Verhältnisse. **Es brachte seine alten Begriffe und Meinungen mit herüber.** Denn wie hätte es Gelegenheit und Muße haben können, sie abzulegen. Unbekannt mit den entgegengesetzten Begriffen von wahrer Menschenfreiheit und Würde des Menschen, blieb es also auch in der neuen Lage der nämliche Sklave anderer.

Es hängte sich nur an **Mehrere**, wie es vorher an Einem angefesselt gewesen seyn mochte. Und diese leiteten es jetzt dahin, wohin ihre Absichten es verlangten. Die Worte, die Redensarten, und das nun überall ertönende Geschrei von Freiheit und dergleichen, waren im Munde des Volkes nur Nachhall dessen, was seine Führer von sich

hören

hören liessen. Und diese gaben denn auch dem Haufen durchaus den gegenwärtigen Ton an. Sie modificirten die Eigenthümlichkeiten ihrer rohen Landsleute, um sich derselben mit dem erwünschten Erfolge in dieser jetzigen Lage der Dinge bedienen zu können; die dem Franzosen so eigene Anhänglichkeit an glänzende Aussenseiten, an Beredsamkeit oder Schwazhaftigkeit, gepaart mit der Gabe der Witzelei, leistete den Führern nicht geringen Vorschub, ihre Anschläge durchzusetzen.

Ich habe oben angemerkt, daß das Volk, so wie es einmal seine vorige Lage verlassen, und in eine freiere lieblichere hinübergebracht worden war, unaufhaltsam den neuen Weg verfolgt habe. Man finde in dieser Behauptung und in dem, was ich bis daher gesagt habe, nicht einen Widerspruch, der nur dem ersten Anscheine nach in der Sache zu liegen scheint, obschon, wenn man den Charakter des Franzosen genau betrachtet, Widersprüche in solchem eben so sehr Eigenthümlichkeiten desselben sind, als seine bekannte Leichtfertigkeit. — Man denke sich ihn immer in der Lage, wie er, nach dem ersten Genusse einer freiern Lebensart, dies Gut ganz sein eigen zu machen, und die betretene neue Bahn immer weiter zu verfolgen sich bestrebt habe, und es läßt sich hiebei gar wohl auch das annehmen, daß er sich nach Führern umsah, die der Sachenbehandlung etwas besser kundig waren, als er, der nie

wußte, was Freiheitsgefühl und deren Genuß sey, daß er sich nach Männern umsah, die, in Verbindung mit ihm, das gemeinschaftliche Menschengut zu erringen suchten. Und als er welche fand, als er die Erfahrung machte, daß sie ihm selbst entgegen kamen, wuchs seine Begierde sich ganz frei zu machen, noch mehr. Lauter Umstände, die seine Führer sehr wohl benüzten.

Die Grausamkeiten, die er in diesen Zeiten verübte, waren, dünkt mich, zu Folge seines beständig ihm eigenen Charakters, mehr Wirkungen desselben, als der lange verschlossenen Rachsucht gegen seine Unterdrücker. Grausam war er jetzt, da sein Herz ganz der Freude geöffnet war, wo er also gleich andern Menschenkindern verzeihend oder doch verachtend, seine Feinde hätte behandeln sollen. Ach! war er dies nicht immer! die Ketzerverfolgungen, die Bluthochzeiten, die Unmenschlichkeiten, die er vor mehrern Jahren in der Pfalz begieng, alles dieß waren Handlungen, die nur er begehen konnte, er, der die Menschen immer wie sein Zugvieh zu behandeln gewohnt war. Nur in Frankreich konnten so große Despoten herrschen, nur da alles Sklave seyn?

Wenn man über die Grausamkeiten sprechen will, welche das Volk im Anfange der Staats-

umwäl-

umwälzung begieng, so, dünkt mich, dürfe man doch auch diesen Umstand nicht unberührt lassen, daß das nämliche gegen seine Landsleute so unmenschliche Volk, sein bischen sonst im Umgange gewöhnliche Höflichkeitsgewandheit abgerechnet, nicht viel weiter als etliche Grade über die größte Unwissenheit emporgekommen war. Um so gefährlicher mußte also dieser Gegenstand; Freiheit in seiner Gewalt werden. Nimmt man vollends hiezu die vielleicht noch weit grösere Unsittlichkeit, die damals, wie jetzt, und vielleicht jetzt noch weit mehr, so allgemein und unter allen Klassen in Frankreich herrschte, so ist es fast nicht mehr zu wundern, daß dies Volk, das schon mehr als einmal die größten Beweise von Unmenschlichkeit und Grausamkeit, für die Geschichte der Menschen geliefert hat, auch sogar in diesem Zeitpunkte, wo sein Herz offen war für Freude und Seligkeit, seinen alten Charakter nicht verläugnete.

Wahrhaft ein fürchterliches Spielwerk in den Händen eines so gearteten Volkes ist die Freiheit. Sie muß Ruchlosigkeit, gränzenlose Unsittlichkeit werden. Sie ist es leider gleich anfangs geworden; und doch war das, was das Volk im Anfange Uebels ausübte, im Vergleiche mit dem, was es nachmals that, nur unbedeutendes Vorspiel zu einer unglaublichen Menge

von

von Unmenschlichkeiten, die es größtentheils an seinen eigenen Mitbrüdern verübte.

Man muß jene erstern Ausbrüche von Grausamkeiten gleichsam als erste Versuche ansehen, die der Franzose unternahm, als er frei zu seyn sich schmeichelte. Und man hütete sich weislich, ihn über das Falsche und Gefährliche des Begriffes, nach welchem er sich die Freiheit vorstellte, zeitig genug zu belehren. Vielmehr gab man ihm noch mehr Anlaß und Gelegenheit, sich in seinem Irrthume fest zu setzen, und kam ihm bei allen, auch noch so unvernünftigen Handlungen, die man an ihm Wirkungen und Beweise seiner Liebe zur Freiheit nannte, mit lautem Beifallzurufe entgegen. So ein Betragen gegen einer ohnehin jetzt bis zum äussersten Tollsinn gebrachten Menschenart, mußte natürlich die gewaltthätigsten Folgen nach sich ziehen, und das erst wahnsinnige Volk am Ende vollends zur Raserei bringen. In dieser Periode erhielt nun mancher von dessen ersten Verführern den Lohn seiner Thaten. Die Thoren sahen nicht voraus, daß sie die Kräfte eines bisher stille liegenden reissenden Thieres reizten und entwickelten, um am Ende die Blutgierde desselben an ihren eigenen Körpern zu erfahren?

Charak-

Charakter des Volkes bis zum Jahre 1793.

Sobald einmal die ersten Ergüsse der Freude über die erhaltene Freiheit, und die mit diesen Ergiessungen verbundenen Grausamkeiten, vorüber waren; fieng man an, dem Gang der Sache auch öffentlich mehr System und Verfassung zu geben. Die Stimmung der Volkslaune hielt von nun an mit den politischen Einrichtungen und wichtigen Vorfällen gleichen Schritt. Die Volksgesellschaften wurden allgemeiner, und es schien sogar, der Franzose würde endlich auch anfangen, ein gesetzteres Wesen anzunehmen. Das war es aber nicht, sondern seine von ihm erkohrnen Beamten verrichteten nun das Geschäft, das er vor Kurzem noch selbst zu vollziehen sich hatte beigehen lassen. Sohin war jetzt das Volk mehr Zuschauer als thätiges Glied bei der werdenden Verfassung. Das, was es vor Kurzem gethan hatte, sollte gleichsam nur als Beispiel für die Verfahrungsart seiner jetzigen Gewaltführer dienen. Und in der That, die Herren Führer waren hierinn sehr gehorsame und gelehrige Schüler gewesen.

Man kann sagen, daß das Jahr 1790 1791 und bis in die Mitte von 1792 noch so ziemlich ruhig verlief. Die einzelnen Mordscenen auf dem Marsfelde und noch an einigen Orten abgerechnet, verhielt sich das in einer gesetzlichen Gesetzlosigkeit hausende Volk so ziemlich nüchtern. Aber es kostete auch Mühe genug, dies zu wege zu bringen; denn die Bitterkeit, die unter den zwei Partheien, in welche nun einmal Frankreich getheilt war, unter den sogenannten Patrioten und Aristokraten herrschte, läßt sich nicht leicht beschreiben. Tausenderlei unbedeutende Umstände mußten dazu beitragen, den Haß, den sie einander bei allen Gelegenheiten zu empfinden gaben, von Zeit zu Zeit noch höher zu treiben. Auf beiden Seiten that man sein Möglichstes, ihn zu nähren, und immer mehr zu vergrößern. In den Volksgesellschaften trieb man es, gereizt durch die leidende Lage, in der sich die patriotische Parthei befand, in Hinsicht der Grundsätze über eine freie Verfassung immer weiter. Aber dies würde vielleicht weniger die Wirkung gehabt haben, manchen bisherigen Freund und Anhänger der Volksfreiheit nach und nach aufsichtig zu machen über die gegenwärtige Lage der Sachen, wenn man nicht in dem Umstande selbst, wie weit man das Volk und dessen Freiheitssache schon vorwärts gebracht habe, Stoff genug gefunden hätte, vorsichtiger

zu werden. Man sah nun ein, daß die Sache wirklich schon zu weit gekommen war, und in Kurzem vollends die letztern Merkmale des alten Systems zerstören würde, wenn man noch ferner so fortfahren, und das unbändige Volk zu unterstützen sich gefallen lassen würde. Man hielt also für höchst nöthig, dem Gange der Dinge ein Ziel zu stecken, über welches hinaus nun nicht mehr gefahren werden sollte. Die Anzahl derer, welche sich diesem Geschäfte widmeten, war eben so groß als ansehnlich. Der größte Theil vom Adel, der bisher auf der Volksseite gewesen war, unterzog sich diesem Geschäfte. Die Revolution sollte jetzt beendigt seyn. Allein diejenigen aus der bürgerlichen Klasse, ebenfalls Männer von Kopf, waren nicht dieser Meinung; und so gabs denn bald unter diesen Haufen neue Zwiste, und am Ende eine förmliche Trennung. Die wütendsten von der Gegenparthei, welche diese nur mit den Namen **Modere's**, **Feuillants** und oft schlechtweg Aristokraten nannte, liessen nun nichts so sehr sich angelegen seyn, als diese gemäßigter denkenden Männner dem Volke recht verdächtig zu machen. Man verabscheute sie bald allgemein, troz der Macht, die fast einzig noch in ihren Händen war. Durch dergleichen Verunglimpfungen, welche die Gemäßigten auch nicht allemal so ganz großmüthig heimnehmen mochten, und daher zur Erwiederung der ihnen angethanen

Beleidigungen manchmal sogar sich ihrer Amtsgewalt bedienten, wuchs auf beiden Seiten der Haß und das Mistrauen gleich sehr. Die rasende Parthei umgieng keine Gelegenheit, dem Volke diese Männner als Verräther der gemeinen Sache, als Freunde der Aristokraten und Emigranten anzuschwärzen, die nichts geringeres im Sinne hätten, als die Einführung der alten Verfassung. Darum wären sie, hieß es, gegen die anerkanntesten Feinde des Volkes und des Vaterlandes so nachgiebig, so bescheiden; denn sie hätten mit ihnen einerlei Anschläge, folglich gemeine Sache vor. So etwas durfte man dem Volke nicht zweimal sagen, um seinen Tollsinn aufs neue in Thätigkeit zu setzen. Zum Glücke konnte es zur Zeit sich nicht mehr mit so leichter Mühe ausgelassen bezeugen; denn die gemäßigte Parthei hatte zeither verschiedene Maasregeln ergriffen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf einen bessern Fuß zu bringen, und der öffentlichen Gewalt mehr Respekt zu verschaffen. Aber eben dies mußte die Führer der anarchischen Horde noch mehr ärgern. Sie war, ihre freche Zunge abgerechnet, ganz ohnmächtig; denn die öffentlichen Aemter waren gegenwärtig fast alle in den Händen derer, die sich die Gemäßigten nannten. Jene konnten also nichts ausrichten.

In dieser Lage befand man sich von der Mitte 1791 bis zur Mitte des folgenden Jahres.

kes. Ich will nicht entscheiden, ob nicht die gemäßigte Parthei um der guten Sache willen manchmal weniger leidenschaftlich und etwas vorsichtiger hätte handeln sollen, als sie wirklich that, um die Unzufriedenheit der Gegner nicht aufs Höchste zu treiben. Allein die Herren schienen ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, und achteten also gar nicht auf den täglich allgemeiner und lauter werdenden Unwillen ihrer Gegner; fuhren fort, ihren Absichten gemäß die Feinde des Volkswesens zu hegen und die Fortschritte der Revolution recht geflissentlich zu hindern.

Die Thätigkeit des Volkes bestund also in dieser Zeit blos darinn, sich über seine Beamten zu beklagen, und ihnen, wie den ausgemachten Aristokraten, die fürchterlichste Rache zu schwören. Dies mochte beiläufig damals überall die Lage der Dinge gewesen seyn, und hatte daher die leidige Wirkung, daß sich die Parthei, welche sich für die unterdrückte und verfolgte hielt, immer enger verband, und nichts unversucht ließ, den Augenblick herbeizubringen, welcher ihr günstig genug wäre, um der verhaßten gemäßigten Parthei das Regierungsheft aus der Hand zu winden, und sie für ihr bisheriges Thun gehörig zu züchtigen. Besonders erhielten die sogenannten Volksgesellschaften durch diese Umstände dermalen schon ihre eigentliche wichtige Verfassung. Mit

dem

dem Zeitpunkte, wo die Volksbeamten anfiengen, das zur Richtschnur sich zu machen, von nun an nicht mehr so streng und gewaltthätig die Sachen zu betreiben, sondern die Revolution für geendigt zu erklären, und sohin Friede und Verträglichkeit an die Stelle der bisherigen Unruhen und Verfolgungen zu bringen, mit diesem Zeitpunkte gieng auch in den Volksgesellschaften eine Veränderung vor. Die Freunde der gemäsigten Parthei entfernten sich aus denselben, weil sie die Grundsätze der Rasenden verabscheuten; und so bildete sich denn allmählich der Geist, welcher nachmals in den meisten Volksgesellschaften oder Klubbs herrschte.

In diesen Umständen erschien endlich der berüchtigte zehnte August 1792, an welchem der König seiner Würde entsetzt und förmlich in Gefangenschaft gebracht wurde. Dies war der Augenblick, nach welchem sich die stürmische Parthei längst gesehnt hatte. Die Gemäßigte mußte nun die Rachsucht und den Zorn derselben in ihrer ganzen Stärke empfinden.. Ein großer Theil derselben mußte sogar, um sein Leben zu retten, über die Gränzen sich flüchten. Das Reich der Gemäßigten hatte nun so gut ein Ende, als die königliche Würde. Das Volk, oder eigentlich einige ruchlose, herrsch- und blutsüchtige Köpfe, übernahmen das Herrscherheft, und legten nun Beweise von

der eigentlichen freiheits = oder republikanischen Regierungsart ab. Frei war ihre Art zu herrschen, das ist unläugbar wahr, und wenn die unerhörteste Tyrannei, die unbeschreiblichste Mordsucht Republikanismus sind, so war ihre Regierungsart auch noch recht republikanisch. Das Volk mußte doch auch die nöthigen Erfahrungen darüber anstellen lassen, wie sich republikanisches und monarchisches Regiment ausnehmen. Leider? mußte es diese Versuche nur zu theuer bezahlen, denn man stellte sie alle an ihm selbst an. Und wenn dann das Volk nachher mit so einer republikanischen Verfassung nichts mehr wollte zu thun haben, so lag das nicht sowohl im Volke, als in der Methode selbst, mit der man ihm nun seine neue Verfassung annehmbar und wichtig zu machen sich bemühete.

Volkscharakter bis in die Mitte vom Jahre 1794.

Daß Paris in der ganzen Staatsumwälzungssache den Ton angegeben habe, läßt sich wohl von dem Jahre 1793. mit dem mehresten Grunde sagen. Es war nun mehr als sonst der Mittelpunct, wohin sich von allen Seiten her die verschiedenen Meinungen derjenigen wendeten, wel-

che es mit dem Volke zu halten schienen; so wie von Paris her auch für alle wichtigen Städte und Sammelplätze der Patrioten der Ton angegeben, und genau nachgeschrieen wurde.

Das Volk, geleitet durch die sogenannten Freiheitsmänner und feurigen Patrioten, hatte nun das erreicht, was es längst gewünscht hatte, das heißt, die Regierung war nun in solchen Händen, die es mit dem Volke gut, und mit den Privilegirten eben so feindselig meinten. Es pries sich also glücklich, und verfiel nun, wie im Anfange der Revolution, wieder in seine alten Grausamkeiten. Am zweiten bis zum fünften September 1792 legte es solche Proben von kannibalischer Wuth ab, wie man deren in der Geschichte gebildeter Völkerschaften kaum finden wird. Bösewichte logen dem pariser Janhagel eine der fürchterlichsten Verschwörungen vor, die bis daher zum Untergange der neuen Verfassung angezettelt worden seyn sollte. Man machte durch Anschlagzettel bekannt, „der Feind sey bei Varenne ins Land eingedrungen und gesonnen, von da aus gerade zu gegen Paris zu marschiren, die patriotischen Versammlungen zu sprengen, und den König aus dem Kerker zu hohlen. ꝛc. ꝛc. Alle Patrioten sollten die Waffen ergreifen, und dem Feinde entgegen eilen.“ Aber, wie? hieß es in dem Plakarde ferner,“ wir wollen

len Paris verlassen, und unser Eigenthum, unsere Weiber und Kinder den zurückbleibenden Aristokraten und der Menge der Gefangenen überlassen, um ihnen die Gelegenheit, die sie längst gewünscht haben, selbst an die Hand zu geben, während wir fürs Vaterland an den Gränzen unser Blut verspritzen, durch' jene Bösewichte unser Liebstes, unsere Gattinnen und Kinder von ihnen erwürgen zu lassen? Auf also! Brüder, laßt uns erst selbst das Unsrige in Sicherheit bringen, und wie können wir dies? nur einzig durch die Bestrafung der Verräther, die in den Gefängnissen den Augenblik erwarten, um loszubrechen, und uns selbst mit den Unsrigen zu morden. Laßt uns ihnen zuvor kommen." — So leitete man die abscheulichen Mordthaten ein, welche der pariser Pöbel vom zweiten bis zum fünften September an den vielen hunderten von Gefangenen verübte. Marat und noch einige waren die Haupturheber dieser Unmenschlichkeiten, die man nachher mit dem Namen: **Volksgericht, Volksrache**, belegte. Erst nach dem neunten Thermidor und noch später hin fieng man an, die Theilnehmer an diesen Mordthaten zur Strafe zu ziehen. *)

Der

---

*) Ich merke hier eine Anekdote an, die sich im Jahre 1794. zu Paris zuverläßig zugetragen hat. Die Sectionscommissarien der Stadt Paris, 43 an der Zahl

Der Unwille, mit welchem man die an den Gefangenen verübten Unmenschlichkeiten, fast überall aufnahm, und sie damals schon zur Strafe gezogen wissen wollte, machte die Herren etwas vorsichtiger. Es hatte ihnen alle Mühe gekostet, bis sie die Stimme derjenigen, welche ihre Bestrafung forderten, ersticken konnten. Sie erschliechen endlich das Dekret: daß von den Vorfällen, welche im Anfange des Septembers 1792, in den Kerkern sich zugetragen hätten, künftig nichts mehr sollte gemeldet werden, und daß der Convent jedermann davon zu sprechen, oder ihm hierüber Vorträge zu machen, förmlich untersage.

Wie viel besser würde er aber gethan haben, wenn er seine Pflicht erfüllt, und diese verübten Greuelthaten zur gehörigen Zeit bestraft hätte. Man würde, gewarnt durch dieses Beyspiel, nie

Zahl, waren mit andern Theilhabern von Robespierres Verbrechen, mehr in die Conciergerie gebracht, und am ersten September Abends bis auf einen einzigen von ihnen, vom Revolutionsgerichte frei gesprochen worden. Dieser Verbrecher mußte die ganze Nacht vom ersten auf den zweiten September warten, bis das über ihn ausgesprochene Todesurtheil an ihm vollzogen wurde, also an eben dem Tage, an dem er zwei Jahre vorher, nach seinem eigenen Geständnisse, die Gefangenen hatte morden helfen.

mehr daran gedacht haben, je wieder die nämlichen Mordscenen zu erneuern, und dadurch das Leben so vieler Tausend schuldloser Menschen in Gefahr zu setzen.

Wenn sich der eigentliche Charakter des Volkes auch nicht schon vor dem September 1792 gezeigt hätte; so konnte man ihn an dem, was im Jahre 1793 geschah, recht deutlich kennen lernen. Im März dieses Jahres wurde durch ein Dekret das Revolutionsgericht eingeführt, das heißt: man gab dem Mordhange des Volkes eine gesetzliche Form, und verübte nun hinter dieser Mauer das, was man vorher ohne dieselbe gethan hatte. Indessen war man im Anfange klüglich, noch nicht so kühn, ohne die geringste genauere Untersuchung der Verbrechen der Angeklagten, sie aufs Blutgerüste zu schicken. Das Volk war also recht wohl mit dieser Anordnung zufrieden. Es glaubte, denn man predigte ihm das alle Tage vor, hiedurch von seinen größten Feinden befreit zu werden, und sah in der Freude, welche ihm diese täglichen Blutschauspiele gewährten, nicht ein, daß, wenn einmal diese Verbrecher, wie man sie nannte, über die Seite geschaffet seyn würden, die Reihe auch an das Volk selbst kommen müße. Geblendet durch das beständige Geschrei der Klubbisten, die sich überall jetzt, als die eifrigsten, uneigen-

nützigsten und redlichsten Verfechter der Republik, deren Retter sie sich nannten, mit der größten Eitelkeit ausposaunten. Das Volk glaubte ihnen, und war also auch bald so weit gebracht, sich Ihnen ganz zu überlassen. Wahrhaftig! in schlimmere Hände hätte sein Wohl nicht kommen können, als in die, welche meist vom Blute der Erwürgten trieften.

So lange indessen das Volk nicht selbst ihre schwere Hand zu fühlen bekam, gieng es noch immer so hin. Aber jetzt, am Ende des Jahres 1793, und vorzüglich gegen den Frühling 1794 emfand es, daß es nun selbst der Mordsucht dieser Unmenschen zum Gegenstande geworden sei. Die Jakobiner diktirten überall, und Convent und Volk blutete unter ihrem Mordmesser, ihrem Lieblingswerkzeuge.

Harte Lage des Volkes von der Mitte des Jahres 1794 bis 1795 und bis daher.

Ich vermag die fürchterliche Lage, worinn sich vom Frühlinge 1794 bis zum Tode Robespierre's, ganz Frankreich befand, nicht zu beschreiben. So traurig auch das vorhergehende

Jahr

Jahr gewesen war, so war es doch nur das Vorspiel zu dem nachfolgenden. Man denke sich die ausserordentliche Menge Aufforderungen im Betreffe der ersten Klasse, im Betreffe des Unterhalts für die Soldaten. Betten, Kleider, Pferde, Menschen, Salpeter, Schuhe, Hüte, Strümpfe, Getreid, Heu, leinen Tuch, Garn, Uniforme, Mäntel, Geld, und noch verschiedene Gegenstände mehr, die alle unter dem Vorwande, die Armeen seien derselben benöthigt, von dem Volke geliefert werden mußten. Nebst dem mußten verschiedene Gegenden ihr klingendes Geld einschicken, wofür man ihnen Assignate gab; So mußte zum Beispiele Strasburg 3 und das übrige Unterelsaß 7 Millionen Livres liefern, und Assignate dafür annehmen. Das Maximum setzte alle Lebensmittel weit unter die sonst gewöhnlichen Preise herunter, und der Landmann mußte sie mit dem größten Schaden hergeben. Man zwang ihn, der Nation sein Getreide um etliche Livres zu liefern, die keinen Werth hatten; seine beßten Pferde nahm man ihm auf die nämliche Weise, und zahlte ihm einige Livres in Assignaten dafür. Der Kaufmann ward durch die Taxe alles seines Eigenthums beraubt, und er durfte sich nicht weigern, dem Kauflustigen das Verlangte zu geben, wenn er nicht auf die Guillotine wandern und um all sein Habe kommen wollte. Alles Gold und Silber ward als ein

Eigen=

Eigenthum der Republik erklärt; die Kirchen wurden ausgeplündert, alles darinn zernichtet und abgebrochen, was nach einem Religionsgebrauche schmeckte; die Glocken in jeder Gemeinde bis auf eine wurden weggenommen, und anbei alles Eisen, Zinn, Kupfer rc. requirirt. Die Kirchen wurden geschlossen, die Lehrer in die Gefängnisse geworfen, vom Bischoffe an bis zum Rabiner; — es ward befohlen, nur allein die Vernunft und Freiheit als die Götter der Franzosen zu verehren, und alle Dekaden zur Verehrung derselben in den Tempeln sich zu versammeln.

So weit war nun die Sache schon am Ende 1793 gekommen. Aber das Aergste stand noch bevor. Alle öffentlichen großen Gebäude wurden zu Gefängnissen eingerichtet, weil die bisherigen Kerker nicht weitläufig und fürchterlich genug waren. Man füllte sie nun mit einer zahllosen Menge unschuldiger Unglücklicher an. Alle Reichen, alle Rechtschaffenen, alle Männer von Kenntnissen und Einsichten waren jetzt Verbrecher, Feinde der Republik. Männer und Weiber, Kinder und Wahnsinnige, Taube und Stumme wurden in diese Löcher geschleppt. *) Unter dem

---

*) Da Legendre selbst einmal (im Nov. 1794) in seinem Rapport an den Convent gesteht, daß er und sein College Bourdon, Taube und Stumme aus den

dem Namen Verdächtige warf man nebst diesen noch viele Tausende in die Kerker. Eben so waren wieder andre, welche unter der Firma: Fanatiker, ihre Freiheit mit dem Gefängnisse vertauschen mußten. Die vormaligen Priester und Pfarrer, Schullehrer und Rabiner, nebst andern mehr, gehörten unter diese Rubrik. — Wieder eine andre war diese: die Verwandten der Emigrirten, die Diener derselben, die Diener der alten Regierung, Schultheisen, Notarien ꝛc. alle diese hatten das nämliche Schicksal. Meistentheils verloren sie auch ihr Vermögen, indem sie ihrer Freiheit beraubt wurden. Die Guillotine raffte eine Menge von ihnen weg; diese Unglücklichen nannte man Hauptverschwörer, Erzaristokraten, und ausgemachte Feinde der Republik. Kummer, Dürftigkeit, Schmerz über den Verlust ihres Eigenthums, ihrer körperlichen Freiheit, beständiges Leben in der Todesangst, und schmähliche Behandlung raubten auch vielen Tausenden das Leben. Das Sterben unter denen, welche zwar noch frei waren, aber in steter Furcht lebten, auch noch gefangen genommen zu werden,

---

den Gefängnissen in Freiheit gelassen hätten, so darf ich um so weniger fürchten, man möchte mir nicht glauben, wenn ich das Nämliche von Strasburg erzähle, was er eigentlich von den Pariser Gefängnissen sagt.

den, war ebenfalls sehr groß. Das war nun republikanische Regierung. Schrecken und Jammer herrschte allgemein. Blut und Gefängniß war die allgemeine Idee. Der Handel, die öffentliche Thätigkeit war dahin. Furchtsam, schüchtern und mißtrauisch schliech der Bürger überall umher, und der Bruder wagte es nicht aufzublicken, wenn er seinen Bruder vor sich vorüber zum Tode führen sah. Der Vater wollte nichts von seinem Sohne hören, der ihn um Beistand ansprach, um ihm aus dem Gefängnisse zu verhelfen, und seine Unschuld an den Tag zu bringen. Auf allen Straßen, an allen Häusern sah man das Zeichen der Freiheit, und unbeschreibliche Tyrannei haußte überall. Die Gefangenen mußten von jedermann wie die größten Verbrecher angesehen, und wie Vieh behandelt werden. Mitleid war selbst Todesverbrechen, Unmenschlichkeit bewährter Republikanismus. Von allen Ecken und Enden schleppte man die Schlachtopfer vor's Gericht nach Paris, und zu halben und ganzen Hunderten verhörte und verurtheilte man sie in einer höchstens zweien Stunden. — Männer starben statt Weiber, Väter für Söhne, und eine große Menge verlor auf dem Blutgerüste das Leben, ohne je verhört oder verurtheilt worden zu seyn.

Dies war die Lage des Volks, in welcher es sich vom Ende 1793 bis in die Mitte von

1794 befand. Und der Convent, der, weil er einige Bösewichte so hausen ließ, eben so strafbar, ja noch strafbarer dadurch wurde, als diese Ungeheuer waren, die ohne seine Erlaubnis, ohne sein Gutheißen nie so viel Uebels hätten verüben, so viele Unschuldige morden können, der Convent schrie um diese Zeit nichts anders, als: **Gerechtigkeit und Tugend sind in der ganzen Republik auf der Tagesordnung.** Vor seinen Augen schleppte man täglich die Verurtheilten vorbey zum Blutgerüste. Um ihn her seufzten die vielen Tausende von Unglücklichen in den Gefängnissen in Paris, und in ganz Frankreich. Und er ließ das Volk, das er an Leib und Eigenthume beschützen sollte, von einigen Unmenschen, die sich in seiner Mitte befanden, derer Maßregeln der Convent immer so billig, so nöthig, so gerecht fand, das Volk, das ohnehin schon so viele Opfer gebracht hatte, dieß ließ er von diesen Ungeheuern so unmenschlich behandeln? Durch Robespierre's Bestrafung gestand er seine eigenen Verbrechen freilich deutlich genug ein, aber die Gemordeten, die Ausgeplünderten kamen dadurch nicht wieder zum Leben, zu ihrem Eigenthume. Der Convent dekretirte sogar mehrmals, daß er den blutigen Raub nie mehr herausgeben würde. Welche Ungeheuer muß diese Versammlung in sich begreifen? *)

Indessen

Indessen war das Volk froh, wenigstens des grösten Lastes sich endlich entledigt zu sehen. Nach Robes=

---

*) Ich fand dieser Tage im Leben Heinrich des Achten, Königs von England, eine hieher sehr schön passende Stelle. Seite 14. ersten Theils dieser von C. D. Voß geschriebenen und zu Leipzig im Weidmannschen Verlage 1792 herausgekommenen Geschichte, heißt es bei Gelegenheit der Gerechtigkeitsliebe, welche der neue König dem Volke beweisen sollte, und welches über die von seinem Vater erlittenen Bedrückungen und seinen unersättlichen Geiz noch seufzte: „Die Bestrafung des Räubers ist oft eine süssere Genugthuung, als das Geraubte zurückerhalten, und der betrügliche Richter kann sicher das gestohlene Gut verprassen, wenn er nur dem Bestohlenen das Vergnügen macht, den Stehler oder Hehler am Galgen zu sehen. Nach dieser Erfahrung schlug man Heinrichen vor, die beiden Räthe seines Vaters Epson und Dudley, die allgemein verhaßten Sclaven seiner rastlosen Habsucht, der Liebe und dem Vertrauen des Volkes zu opfern."

„Heinrich haßte sie selbst, und so fand er kein Bedenken, diesem Vorschlage beizutreten, und ihn unter seiner Autorität zur Ausführung bringen zu lassen. Sogleich ergieng eine allgemeine Proklamation im Namen des Königs, welche alle Unterthanen aufforderte, ihre etwanigen Klagen oder Wünsche vor den Thron des jungen Königs zu bringen, und seine Bereitwilligkeit, ihre Lasten zu erleichtern, und ihre Wünsche zu befriedigen, versicherte. — Dieß schien die Losung

Robespierre's Tode fühlte es sich ganz glücklich, weil es doch wenigstens einmal, das blutige Regi=

---

sung für eine allgemeine Beschwerde über Epson und Dudley zu seyn, die in unzählichen Schriften sich vor den Thron Heinrichs drängte. Sofort wurde mit vielem Geräusche hierauf Rücksicht genommen, und Epson und Dudley vor den geheimen Rath öffentlich zur Verantwortung vorgeladen."

„Sie erschienen dem Anscheine nach mit Ruhe und Zuversicht, die das Bewustseyn einer gerechten Sache oder hinlänglicher Sicherheit einflößt. Nachdem man ihnen die Ursach ihrer Vorladung eröffnet, nahm Epson das Wort, und rechtfertigte sich und seinen Gefährten mit großer Freimüthigkeit."

„Ich muß gestehen, hub er an, mir erscheint diese Vorladung und dies ganze Gericht so seltsam und abentheurlich, daß ich es ohne Anstand für unglaublich erklären würde, wenn ich es nicht selbst erlebte, und, freilich ebenfalls zu meinem großen Erstaunen, einen so nahen Antheil daran hätte. Ist es jemals erhört, daß ein Diener für die Handlungen seines Herrn könne zur Verantwortung gezogen werden? — Dennoch verlangt man von uns, daß wir die Handlungen des Königs rechtfertigen sollen, dessen unumschränkte Gewalt doch nie bestritten ward. Ihm kam es zu, für die Rechtmäßigkeit seiner Befehle einzustehen, uns, sie zu befolgen, ohne darüber zu grübeln, und von uns darf keine Rechenschaft gefordert werden, als ob die uns übertragenen Befehle gehörig ausgeführt sind. Kann man irgend etwas

Regiment nicht mehr im Gange sah. Allein sei-ne Liebe für die neue Verfassung, die während

---

was nahmhaft machen, was von uns nicht auf den ausdrücklichen Befehl des Königs geschehen sey; so sind wir bereit, uns der härtesten Strafe zu unterziehen. Können wir dies aber behaupten und beweisen; so mag man uns wegen dieser schimpflichen Vorladung entschädigen, und uns die Rechtmäßigkeit einer so ungewöhnlichen Procedur erklären." — „Beide Beklagte wurden in den Tower gesetzt, und ihnen sofort der Proceß gemacht."

„Allein je weiter diese Sache getrieben wurde, desto deutlicher sah man ein, daß auf diese Weise auch nicht einmal der Schein des Gerechten zu erregen seyn würde. Es konnte durchaus nichts weiter auf die Beklagten gebracht werden, als daß sie die Aufträge und Befehle des Königs pünktlich, und ihrem ganzen Umfange nach ausgeführt hätten. Man mußte also die Anklage aufheben, wenn der Sohn nicht schlechterdings wider allen Anstand seinen Vater in der Person seiner Diener richten, und der König sich nicht dadurch der Verspottung preiß geben wollte, daß er die genaue Befolgung gegebener Befehle als ein Verbrechen bestrafe."

Wie sehr passet dieß Bild auf das Betragen des Nat. Convents, der seit einem halben Jahre an seinen Mitgliedern die Verbrechen bestrafen ließ, die nur auf seinen Befehl verübt worden waren. Daher gehört auch Joseph Lebons Rede an den Convent, als man seine Verbrechen untersuchte: erkläret, rief

dieses Regiments erstickt worden war, kam nicht wieder. Wie ein Körper, der nach einer langen harten

---

er am Schlusse seiner Vertheidigung ihnen zu, erkläret die Anklage wegen der Frau mit den fünf und zwanzig Livres und die Geschichte mit dem Halsbande für Verläumdungen? Die übrigen Verbrechen theile ich alle mit Euch? Man hatte ihn nämlich unter mehrern andern abscheulichen Vergehungen auch dieses Verbrechens angeklagt, daß er eine Weibsperson mißbraucht und ihr dann fünf und zwanzig Livres gegeben, einer andern aber ein goldnes Kettengehänge, wie man sie dermals in Frankreich zu tragen pflegt, vom Hals gerissen und sich zugeeignet habe. Der Convent handelte bei solchen Bestrafungen nach den nämlichen Beweggründen, wie der Tyrann Heinrich. Nicht aus Haß gegen das Verbrechen, oder aus der Ursache, das vom Verbrecher angerichtete Uebel wieder gut zu machen, sondern um dem unzufriednen Volke zu zeigen, daß er keinen Antheil an allen den Verbrechen hätte, die einige Mitglieder desselben zur Zeit der Schreckensregierung begangen hatten. Durch diese Maasregel von anscheinender Gerechtigkeitsliebe und jetzt erst geäussertem Hasse und Abscheue der Verbrechen, welche verschiedene Mitglieder des Convents begangen hatten, wollte er das Volk davon überführen, als hätte er nie einigen Antheil an allen den Grausamkeiten eines Carrier, eines Lebon, Collot de Herbois rc. gehabt. Allein alle Mühe, all der Eifer, den der Convent zeither in der Verfolgung dieser Verbrecher zeigte, konnte ihm

harten Krankheit endlich sich wieder zu erholen anfängt, aber lange noch kraftlos und matt um-

 her-

---

ihm die Gunst des Volkes nicht mehr erzwingen. Das Volk ist überzeugt, daß er der Stifter und Theilnehmer der von einigen aus seiner Mitte begangenen Verbrechen sei, und darum will es weder von dessen neuen Constitution noch von ihm selbst mehr viel hören. Gewiß eine harte Lage für die Herren, die den Augenblick immer näher rücken sehen, der sie aus ihrem Versammlungsorte treiben, und wo dann jeder, was sie schon lange befürchteten, zur Strafe gezogen werden wird. Ich zweifle, ob sie es werden hintertreiben können. Alle Umstände verrathen eine baldige neue und sehr gewaltthätige Aenderung der Dinge in Frankreich.

Da jetzt denn doch die neue dritte Constitution angenommen worden ist, Gott weiß durch welche besondre und geheime Ueberredungsmittel, — da das Kriegesglück der bisherigen Lage der Dinge gleichsam eine neue vortheilhafte Wendung gegeben zu haben scheint, so mögen die Herren jenes Schicksal, das sie lange schon befürchteten, wieder für einige Zeit entfernt haben. Indessen sind sie noch immer nicht ganz gesichert vor dem Schlage, der sie vielleicht später hin desto härter noch treffen kann. Es ist zu wünschen, daß sie ihre vorjährigen Verbrechen nun durch die Gründung einer festen dem Lande längst nöthigen Regierungsform wieder einigermaßen vergessen zu machen suchen. Man wird ihnen auch gerne alles Böse verzeihen, das durch ihr bisheriges

plan-

herschleicht, ohne Lust zur gesellschaftlichen Freude; so war auch der Zustand des Volkes jetzt beschaffen; die Lust für die neue Verfassung war erstorben, man konnte sich nicht mehr zwingen, für das Liebe zu empfinden, das alle so sehr unglücklich gemacht hatte. Und man hatte dieses Verfahren so wenig verdient.

Der Zustand des Volkes nach Robespierre's Tode war also von dem vorherigen nur zu sehr unterschieden. Man konnte bald nichts mehr als klagen über seine bisherigen Peiniger, über die man noch voll vom Gefühle der ausgestandenen Leiden jetzt von allen Seiten um Rache schrie. Aber selbst die Gewährung des so gerechten Begehrens, die Verbrecher am Volke zu strafen, konnte den traurigen Zustand, worinn sich einmal das Volk befand, nicht mehr verändern, oder das Harte desselben nur verringern. Hiezu kam nun auch noch der allmählich sichtbarer werdende Mangel an Lebensmitteln, und noch mancher Umstand mehr, der das ohnehin bis aufs Höchste gediehene Unglück des Volkes vollends unausstehlich machte. Die Nachsicht, mit der auf

---

plan- und zweckloses Verfahren über das Volk gebracht haben, wenn sie nur jetzt anfangen, dem Lande wieder durch eine ruhige und gerechte Regierung seinen vorigen Wohlstand zu verschaffen.

auf der andern Seite der Convent die sogenannten Anhänger des Königthums behandlte, schien vielmehr die Sache noch mehr zu verschlimmern. Die Assignate nahmen täglich am Werthe mehr ab, so daß sie zuletzt gar nichts mehr galten, und die Preise der immer seltener gewordenen Lebensmittel stiegen täglich höher. Jetzt also schien die alte Idee vom Königswesen und dergleichen auf einmal wieder gemeiner zu werden. Man fieng an, in der Wiedereinführung der monarchischen Regierung das Ende aller bisherigen Unordnung und Leiden zu sehen, und je mehr der Mangel an Allem sich täglich vergrößerte, desto lauter wurde auch von Tage zu Tage diese Meinung. Die republikanische Verfassung sollte dem Staate die größten Vortheile bringen, und nie war vielleicht das Uebel desselben zu einem so hohen Grade gediehen, als während man republikanisirte, und das Volk aufs äusserste brachte.

Dies ist nun die gemeine Denkart des Volkes, das alle Constitutionen und freien Verfassungen jetzt eben so sehr verabscheut, als vor Kurzem noch das alte monarchische System. Es will Ruhe haben, will endlich wieder in Sicherheit und frei von Gefahr für sein Leben und Eigenthum seine Geschäfte treiben. Es ist überzeugt, daß die republikanische Verfassung nicht für seine Verhältnisse ist, und will also lieber

wieder ganz zur alten Verfassung zurückkehren, als noch einmal eine solche Periode durchleben, wie die vom Jahre 1793 bis daher war. Der größte Theil des Volks will also einen König, weil es diesen für ein weit erträglicheres Uebel hält, als seine siebenhundert Blutherrscher.

So weit brachte der Convent das Volk, das allem Anscheine nach noch lange nicht zu diesen Entschlüssen würde gekommen seyn, wenn nicht die unverzeihlich grausame Mißhandlung, welche sich der Convent gegen dasselbe erlaubte, es gezwungen hätte, die ganze Horde dieser Versammlung noch weit verabscheuungswürdiger zu finden, als alle seine vormaligen Könige und Herrscher, von Klodowig an bis auf Ludwig den vierzehnten ꝛc.

Ueber die Volksstellvertreter überhaupt.

Wenn auch nicht schon die bisherigen Erfahrungen den Beweis davon geliefert hätten, daß Volksausschüsse, Stellvertreter und wie die Geschäftsträger dieser Art heißen mögen, eben so wenig dazu geeigenschaftet sind, das Beste des Staates wenigstens eher und zuverläßiger besorgen zu können, als Alleinherrscher oder einzelne

Stän=

Stände; so, dünkt mich, liege es doch schon in der Sache selbst, daß nämlich Volksausschüsse nie das leisten werden, was man sich von ihnen verspricht, und daß, wenn sie übel wirthschaften, dann das Elend des Volkes noch um viele Grade größer ist, als wenn blos Alleinherrscher ihre Machtfülle zu mißbrauchen pflegen. Die Wahrheit dieser Behauptung, dann noch, der Länge nach beweisen zu wollen, da wir mit eignen Augen die auffallendsten Beweise hierüber an Frankreich sehen können, würde wenigstens so viel heissen, als sei man von der Beobachtungs- und Sehegabe des Publikums nicht zum besten überzeugt. Ich bin daher keineswegs Willens, mich über vorliegenden Gegenstand weit auszulassen, und dieß um so weniger, da ich in der Folge noch bei mehr als einer Gelegenheit hierüber werde reden müssen.

Die Geschichte aller Demokratien ist immer die nämliche gewesen. Immer hat Partheigeist in denselben geherrscht, und von Zeit zu Zeit ein Haufe den andern niedergeworfen. Die Tarquinius, die Sylla, Marius, Cäsar, und andre mehr folgten in dem demokratischen oder republikanischen Rom, einer nach dem andern. Eine beständige Ebbe und Fluth der Partheien, der Kämpfe um die Oberherrschaft, unter dem Vorwande des allgemeinen Wohls, zernichteten das-

selbe, bis endlich das Volk von den vielen Unruhen ermüdet, seiner friedlosen, gefahrvollen Verfassung satt, dem nächsten besten Alleinherrscher sich in die Arme warf.

Da Gleichheit und Sittlichkeit in Verfassungen dieser Art so nothwendige Dinge sind, beide Gegenstände aber immer nur unter die frommen Wünsche gehören, so werden vor der Hand solche Verfassungen immer wandelbare, der Streitigkeit unterworfene, unruhige und gefahrvolle Einrichtungen bleiben.

Selbst die besten unter den Repräsentanten eines in so einem Staate lebenden Volkes können es nicht dahin bringen, daß Friede, Gehorsam gegen die Gesetze, Sittlichkeit, Sicherheit des Eigenthumes nicht häufig und oft genug verletzt werde. Mit dem besten Willen einiger Volksstellvertreter wird allen diesen Gebrechen um so weniger abgeholfen, wenn der übrige grössere Theil des Volksausschusses nur sein Interesse für Gemeinzweck hält, sich haßt, einander entgegen arbeitet, einander zu stürzen sucht, und immer einer über den andern empor zu steigen trachtet.

Dieß ist kürzlich die Geschichte aller republikanischen Staaten. Frankreich hat vom Anfange seiner

seiner Revolution an bis daher nichts anders geliefert, als neue Beweise zur Geschichte der alten Republiken der Welt.

Bis daher entwickelte sich eine Streitigkeit aus der andern, eine Parthei stürzte die andere, und das Volk wurde bei allem dem nicht allein gar nicht bedacht, sondern mußte sogar allemal die Folgen der Irrungen und herrschsüchtigen Kämpfe seiner Stellvertreter am meisten empfinden.

Wie oft hat man nicht schon dem französischen Volke zugerufen: Du hast jetzt siebenhundert statt einen einzigen Tyrannen!

Man lernt also aus allen dem, daß nicht die monarchische Regierung in sich selbst und ihrer Natur nach die Fehler an sich habe, die man ihr zuschreibt, sondern daß schlechte Regenten sie verhaßt machen. Weit leichter kann sie das gewähren, wenn dieser eine Mann gut ist, was Staatszweck heißt, als die demokratische Verfassung, die bei der Menge der Führer unzähligen Beschwerden und fast unverhinderbaren Mängeln und Uebeln unterworfen ist, — nie Ruhe, nie Sicherheit zu leisten vermag.

Ueber die Mitglieder der beiden ersten Nationalversammlungen.

Der größte, wenigstens angesehenste und geschickteste Theil der beiden ersten Nationalversammlungen bestand aus ehemaligen Adelichen und andern insgeheim noch für die alte Verfassung eingenommenen Leuten. Daher das Mäßige, das Nachsichtsvolle in ihrem Verfahren gegen die anerkanntesten Gegner der neuen Einrichtung; daher ihre so große Ehrfurcht für die königliche Würde, für den König selbst.

Man wird in der Folge noch deutlichere Beweise hierüber finden, daß diese beiden Nat. Vers. nie mit Ernste und Entschlossenheit ihr Geschäft trieben. Es war gleichsam ein Interimsregiment, das nur so lange dauern sollte, bis man den günstigen Augenblick wieder herbeigezogen hätte, die alte Regierung wieder vollkommen herzustellen. Daher trieb man die Geschäfte der neuen Verfassung so leichtsinnig, mit so auffallender Gleichgültigkeit; begieng so viele Widersprüche, und andre dem Ganzen entgegenarbeitende Handlungen, um dadurch das Volk selbst wieder auf den Gedanken zu bringen, daß es die alte Regierung

gierung verlangen müsse; um durch die Verwirrung und Unordnung, die man durchs Ganze verwebte, diesem Volke gleichsam selbst Verdruß und Widerwillen gegen seine neue Verfassung beizubringen, oder, wenn diese Wirkung unterbleiben sollte, doch dadurch der neuen Einrichtung so lange entgegen zu arbeiten, bis der günstige Augenblick erschienen sei, dem ganzen Wesen mit einemmahle ein Ende machen, und den König wieder in seine alten Rechte einsetzen zu können.

Der Anschlag würde den Führern gelungen seyn, wenn sie und das jetzt freudetrunkene Volk allein in Frankreich gewesen wären. Aber da gab es Leute, die eben so helle wie jene Führer sahen, oder doch zu sehen glaubten; die daher den Führern des Volkes wenig Zutrauen schenkten, und bald alle Ursache dazu zu haben meinten, daß diese Führer des Regimentes wirklich mit geheimen der Freiheit nachtheiligen Anschlägen umgiengen. Sofort suchte man das Volk gleichfalls auf seine Führer aufmerksam zu machen, und da dieselben, dieser Ereignisse ohngeachtet, fortfuhren, nach wie vor ganz offenbar und absichtlich feindselig gegen die neue Verfassung zu handeln, und vorzüglich die bekannten Gegner derselben auf alle Weise zu hegen und mit möglichster Nachsicht gegen dieselben zu verfahren; so trugen sie selber das Meiste zu der

nachherigen neuen Revolution vom August 1792 bei, welche sie und den König zu Grunde richtete.

Doch schienen sie auch damals noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ihre meisten Erwartungen lagen in dem so schlechten Zustande des Kriegswesens, der auch ihr Werk war; sie schmeichelten sich mit der Unterstützung der rojalistischen Generäle, mit der Treue der eben so gesinnten Regimenter bei den Linientruppen. Allein alles dieß schien eher noch ihre Anschläge und die künftige Möglichkeit, neue ähnliche zu fassen, gänzlich zu zernichten.

Sie mußten zusehen, wie ein Entwurf um den andern entdeckt, ein Urheber um den andern verrathen und hingerichtet wurde. Die ganze Leitung des Staatsruders war in andre Hände gerathen, und es schien, als wenn das Königthum gänzlich aus dem Buche der wichtigsten Dinge Frankreichs ausgetilgt seyn sollte.

Die meisten von diesen Mitgliedern der beiden ersten Nat. Vers. hatten sich mit größter Mühe und Gefahr der Rache entziehen können, die verschiedene von ihnen jetzt schon traf. Das Volk, geleitet von Leuten, die einzig nur für dasselbe denken und handeln zu wollen vorgaben,

ver=

verabscheute alles, was nur einigermaßen der Anhänglichkeit an das alte System verdächtig schien. Es sah in den Freunden des Königthums seine geschwörensten Feinde, u. s. w.

Die Mitglieder des Nationalkonvents.

Der größte und angesehenste Theil des Convents bestand nicht mehr aus Männern, wie man sie in den beiden ersten Nat. Vers. gehabt hatte. Advokaten, Schreiber, Prokuratoren, Handwerker, kurz ein Ausbund intriguirender, von der größten Herrschsucht und Eitelkeit aufgeblasener Menschen war die jetzige Zusammenkunft der Volksstellvertreter. Trunken von Freude, eine Machtfülle in den Händen zu haben, derer Besitz sie sich nie im Traume nur hätten einfallen lassen, und dessen Gedanken schon unter Frankreichs Königen das unverzeihlichste Staatsverbrechen würde gewesen seyn — man kann sichs denken, wie den Leuten zu Muthe seyn mußte, als sie auf einmal Herrscher eines großen Landes, eines größtentheils für sie eingenommenen Volkes wurden. Kein Wunder, daß sie gleich Kindern mit einer ihnen ungewöhnlichen Sache, mit ihrer Macht spielten, und vor Freude noch grö-

größere Fehler machten, als sie zu Folge ihrer Unwissenheit im Regierungswesen ohnehin schon hätten machen müssen.

Darum mochten sie auch jetzt schon wähnen, zumal als Leute, bei denen, ihrer vormals getriebenen Geschäfte gemäß, Rechthaberei, Eigenliebe, und die allen Franzosen eigenthümliche sehr große Dosis von Eitelkeit, unverkennbare Charakterzüge ausmachten, — sie hätten alle Gaben zu ihrem neuen Amte, zu ihrer Stellvertreterwürde durch die Wahl schon mit erhalten.

Leicht, wie der Franzose gerne alles zu behandeln pflegt, nahmen sie auch jetzt ihr Geschäft vor. Daher denn alle die traurigen Folgen dieses so unklugen, unüberlegten Verfahrens der Mitglieder des Convents, die bisher so handelten, als wollten sie am Volke erst lernen, wie man die Regierungskunst treiben müsse. Sie stellten leider sehr blutige, harte Versuche an.

Das Betragen des Convents bis in die Mitte vom Jahre 1794 oder bis zu Robespierre's Tode.

Da ich schon in den ersten Abschnitten verschiedenes über das Betragen des Convents gesprochen habe, und da ich in der Folge noch mehr über diesen Gegenstand werde reden müssen; so werde ich auch hier nur wenige Bemerkungen vorbringen.

Die Mitglieder des Convents hatten ohnehin schon die Absicht, sich in allem von dem Betragen und Verfahren ihrer Vormänner gänzlich zu unterscheiden; und da sie auch ganz andere Grundsätze hegten, als die weiland Glieder der National Versammlung; so läßt sich zum Theile schon daraus ermessen, warum unter ihrer Regierung alles so gewaltthätig hergieng.

Die Absetzung des Königs machte den Anfang zu ihrem nachmahligen Thun. Das Revolutionsgericht, die Ermordung des Königs, der ersten Generäle, Exconstituanten und Legislatoren waren die Signale zu den folgenden Auftritten. Die Hinrichtung der Föderalisten; dann

(jetzt kam man auch schon über das Volk selbst) die Listen der Verdächtigen, die Einsperrung derselben — die republikanische Constitution, — und gleich darauf die Einführung des Revolutionsregiments — die Einziehung aller Kirchengeräthe, Untersagung der fernern Ausübung der Religionsgebräuche, — die abermahlige Einsperrung der Verdächtigen — die Entstehung der vielen Gefängnisse und der Vernunfttempel, u. dergl. die unausgesetzten Requisitionen, — die Revolutionsgerichte — Revolutionsarmeen — Plünderungen — die Gefangennehmung der Revolutionscommissaire — die — gegen Danton, nicht von Danton, angezettelte Verschwörung — die Ermordung verschiedener Repräsentanten — die Ermordungen der von dem pariser Revolutionsgerichte verurtheilten Gefangenen — der Sturz Robespierre's und seiner Consorten — alles dies war Wirkung der Denkart und des Charakters der Conventsglieder.

Das Betragen des Convents bis zur Annahme der allerneuesten Constitution.

Aber jetzt im Jahre 1794 nach Robespierre's Sturze, wand sich die bis zum Eckel gesättigte Mordlust auf die entgegengesetzte Seite.

Der

Der Convent ward auf einmal Vertheidiger der Billigkeit, Menschlichkeit und Mäßigkeit, — abgerechnet die manchmal noch sich äussernde Blutsucht, die doch nie ganz abgelegt werden konnte. —

Also der Convent fieng an, von nun an anders zu handeln. Die Kerker wurden geleert, indem man jetzt die Gefangenen täglich zu mehrern Hunderten in Freiheit setzte. — Der Gebrauch des Dekretens in Betreffe der Verdächtigen hörte auf — die Taxe der Waaren wurde abgeschaft, die Strafe für diejenigen, welche die Assignate herabwürdigten, wurde nicht mehr vollzogen — es wurde — dekretirt, die eingezogenen Güter der Ermordeten herauszugeben — mehrere Hunderte aus der Liste der Verdächtigen wurden ausgestrichen, andern erlaubt, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. — Noch mehr: Man schafte endlich auch die Revolutionsregierung ab, und ließ die Richter des Revolutionsgerichtes auseinander gehen. Ein militairisches Tribunal mußte nun sein Geschäft übernehmen, das es dann mit der Hinrichtung verschiedner jakobinischschwätzender Conventsglieder anfieng. Die Jakobiner selbst wurden — man sehe doch, wie sich der Convent schon wieder — von dem Mäßigkeitsextreme, zu einem andern neigte? — überall eingesperrt; die Kerker füllten sich

wieder aller Orten mit wahren und nur sogenannten Jakobinern — Mordthaten fielen in verschiedenen Departementen vor — der Convent sah dabei gelassen zu. —

Der Unwille des Volks wird indessen mit dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Lebensmitteln stets größer — der Convent merkt seine Gefahr, schließt eine Mauer von Soldaten um sich, und legt endlich dem unzufriednen hungrigen Volke eine neue — Constitution vor.

Die Volksgesellschaften vom Anfange der Revolution bis zum 10ten Aug. 1792.

Auch der Jesuiterorden, mit dem in mancher Hinsicht die französischen Volksgesellschaften verglichen werden können, war nicht gleich bei seiner Entstehung das, was er nachmals, besonders durch Lainez Einrichtung, wurde. Gleiches Bewandniß hat es mit dem Jakobinismus oder mit den Volksgesellschaften. Bei ihrer Entstehung, welche eine natürliche Folge der Gemeinschaft ähnlicher politischer Grundsätze der etwas belehrten Bürger Frankreichs war, hielt man sie für sehr nothwendig und sehr vortheilhaft für den

Gang der neuen Dinge. Der große Haufe konnte sich noch nicht in seine gegenwärtige Lage finden, kannte den Gebrauch der ihm ganz fremden Grundsätze, die ihm bisher ganz unerhört waren, nicht, und mußte daher Belehrung haben. Um dieser Ursache willen verbanden sich aller Orten in Frankreich diejenigen, die theils wirklich mehr Einsichten im Fache der Politik besaßen, theils wenigstens mehr davon zu wissen glaubten, als der sonst unwissende Volkstheil, und kamen zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche zusammen, theilten hier öffentlich ihre Bemerkungen, Kritiken, Vorschläge, Warnungen und Nachrichten über die Sache der werdenden Freiheit mit, und suchten so die Grundsätze der politischen und der bürgerlichen Freiheit dem Volke bekannt und annehmbar zu machen. Es versteht sich von selbst, daß, zumal in einem Lande wie Frankreich, unter der Zahl dieser Freiheits- und Volksfreunde mancher geheime Feind dieses Volks und von dessen Rechten unter der Larve der Gleichartigkeit seiner Grundsätze mit denen der wirklichen Freiheitsfreunde sich mit in die Versammlungen einschlich, um so ihren an sich gut gemeinten Absichten desto unbemerkter und sicherer entgegen wirken zu können.

Wie sich gleich mit der Entstehung dieses politischen Ereignisses in Frankreich zweierlei Par-

theien vorfanden, die nämlich, welche für das alte Regiment war, und die, welche eine billige Umänderung desselben wünschte, und mit allem Fleiße zu befördern suchte; so war die Verbindung beider einander entgegenstrebender Partheien unter den Gliedern derselben schon durch die Leidenschaft, die gleich Anfangs bei allen Gelegenheiten und Handlungen dieser beiden Partheien großen Antheil hatte, sehr feste geworden. Dieß Band zog sich, je nachdem die Zeitumstände für eine oder die andre beider Partheien günstige oder widrige Folgen brachten, immer enger zusammen. Dieses aber war besonders auf Seite der sogenannten aristokratischen Parthei der Fall. Ihre Hoffnungen, ihre Wünsche wuchsen mit den Umständen der Zeitfolge, welche täglich günstiger für sie zu werden schien. Weil sie aber in dem Genusse dieser freundlichen Aussichten denn doch nicht so geheim thun und ihre Empfindungen, so nöthig das zur Erreichung ihrer auch noch so gut angelegten Plane der Gegenrevolution war, nicht wohl bergen konnten, so bewirkten Aeusserungen dieser Art auf der sogenannten patriotischen Seite gleichfalls Aufmerksamkeit, mehr Beobachtungseifer und Achtsamkeit auf die Handlungen der schwarzen Zunft, auf den Geist der Zeit, und so geschah denn, daß die aristokratische Horde am Ende sich immer selbst ihr Spiel verderben und durch ihre Unklugheit in ihrem

rem Betragen alle ihre Anschläge selbst zu nichte machen mußte. Dieß war vom Anfange und bis jetzt immer der Fall gewesen.

Die Gegenrevoluzerparthei, die sich wahrscheinlich genau an die Denkart des Königs, und was wohl unläugbar seyn wird, an die der Königin noch mehr anschloß, fand eben in diesem Umstande, daß König und Königin, und überhaupt alle ehemaligen Großen zu ihrer Parthei gehörten, noch einen Grund mehr, ihre Anschläge nie geheim genug zu halten. So wenig sie, erzogen und erwachsen in den aristokratischen Vorurtheilen, sich bis zur Empfänglichkeit für solche Wahrheiten, die in den Grundsätzen über Menschen- und Bürgerrechte liegen, herabstimmen konnten; noch viel weniger vermochten sie sich davon zu überzeugen, daß **das Volk**, das elendeste und verächtlichste Ding in ihren Augen, im Stande seyn würde, ihre Anschläge zu hintertreiben, und sich nach den neuen Grundsätzen eine Verfassung zu geben. Es war ihnen unbegreiflich, daß dies Volk, ohne alle äussere Mittel, ohne Macht, ohne Kräfte, der so fest verbundenen Gewalt der Großen Widerstand thun könnte. Alle diese Umstände machten die Herren blindlings handeln, und überall das wichtigste bei allen ihren Handlungen übersehen, nämlich die Anwendung der Klugheit und der Verborgenheit bei ihren Entwürfen.

Hiedurch wurde denn die patriotische Parthei stets in gehöriger Thätigkeit erhalten, und weil sie den Werth des Gutes der Freiheit und Volksrechte zu schätzen wußte, wuchs ihr Eifer für die gemeine Sache mit den Gefahren, welche von der andern Seite sie zu verschlingen droheten. Der Umstand der Schwäche, die sie an sich selbst gar nicht verkannte, das Bewußtseyn des Mangels an Mitteln und Kräften, die ihrem Eifer für die Gemeinsache hätten zu statten kommen sollen, schlug ihren Muth gar nicht nieder. Vielmehr waren sie gerade die Ursache zu der allmählich immer sichtbarer werdenden, bisher unbekannten Menschen- und Volkskräfte. Man handelte so viel möglich vertheidigungsweise gegen den Freiheitsfeind, und suchte zugleich dessen Anschlägen aus allen Kräften entgegen zu wirken, und das Böse, das Gefahrvolle der Entwürfe der schwarzen Horde in der Ausführung zu hindern.

Wachsamkeit, Beobachtungseifer, unbegränzter Muth mußte sohin das thun, was man in Ermanglung anderer Mittel, die alle in den Händen der Aristokraten und des Königs sich befanden, zu bewirken schlechterdings für nöthig hielt.

Bei diesen Umständen wuchs indessen auf beiden Seiten der Haß und die Thätigkeit, sich in seinen Entwürfen Abbruch zu thun, mit jedem Tage,

Tage, und da, wie gesagt, aller wirklich schon gemachten Erfahrungen ohngeachtet, die aristokratische Zunft, voll Trotz auf ihre günstigen Verhältnisse und vortheilhaften andern Mittel, fortfuhr, täglich kühner und dreister, täglich ihren Gegnern beleidigender zu werden; da letztere hiedurch nur zu oft an ihre Schwäche, an ihre bisherige Ohnmacht erinnert wurden, so mußte ihr Unwille über ihre eigene Unmacht eben so groß werden, als ihr Haß gegen die Volksfeinde schon war.

Ausser dem guten Willen, die Fortschritte der Gemeinsache zu befördern, hatten sie fast nicht viel mehr Kräfte, als in wie ferne sie sich durch die enge Verbindung unter einander etwas mehr Stärke zu geben schienen.

Der König mochte wohl dieses unter den Patrioten statt findende enge und feste Band gerne zerbrochen wissen. Um dieß bewirken zu können, um durch eine förmliche Auflösung der Volksgesellschaftsinnungen, welche bisher noch die Gegenrevolution unausführbar machten, endlich einmal zu seinem beständig gehabten Zwecke zu gelangen; bediente man sich derjenigen, welche unter dem Scheine des Patriotismus bisher Mitglieder dieser Gesellschaften gewesen waren.

Dieß geschah gegen das Ende des Jahres 1791. In allen großen Städten, folglich in allen daselbst existirenden Volksgesellschaften befanden sich solche Wesen, die zeither die Maske des Patriotismus ausgehängt hatten, und von den falsch= und truglosen Patrioten für das genommen wurden, was sie nie gewesen waren. Die Parthei aber, zu der sie eigentlich gehörten, kannte sie um so besser, und so wurden sie dann von den Hauptführern dieser schwarzen Zunft mit dem Auftrage versehen, von nun an alles anzuwenden, damit die Volksgesellschaften zernichtet würden. Das beste Mittel, dieß zu bewerkstelligen, war, vor allem Mißtrauen und Zwietracht in den Gesellschaften anzuzetteln, und so die Trennung der Glieder zu veranstalten, die sich hiernach einzeln desto eher von der Sache, die man in diesen Gesellschaften bisher zu vertheidigen gewohnt war, abziehen, und für die schwarze Parthei gewinnen lassen würden. Der Anschlag wurde genau in Ausübung zu bringen gesucht, und bald hörte man überall die lauten Klagen über entstandene Zwiste und Trennungen, die in den bisherigen Volksgesellschaften entstanden waren. Mehrere derselben erreichten hierdurch ihr wirkliches Ende, und andere verloren den größten Theil der bisherigen Mitglieder. Indessen gieng es mit der Vollziehung dieses Anschlages eben so wenig geheim genug her; zudem

war

war der politische Horizont für die Patrioten sehr trübe, und was eben so merkwürdig war, die offenbaren Anstifter der Unruhen und Trennungen in den Volksgesellschaften hatten sich schon seit einiger Zeit her bei verschiedenen Gelegenheiten, in Hinsicht ihrer bürgerlichen Gesinnungen, der patriotischen Parthei sehr verdächtig gemacht. Die nächste Folge von allen diesen Umständen war also diese, daß die noch bestehenden Gesellschaften sich nun noch enger an einauder schlossen, und dieß war die Veranlassung des Jakobinismus, oder die genaue Verbindung aller patriotischen Volksgesellschaften in ganz Frankreich mit der, welche sich zu Paris in dem Jakobiner- oder Dominikanerkloster gewöhnlich versammelte. Sie führte vorzüglich diesen Namen von dieser Zeit an, um sich von den sogenannten Aftergesellschaften, welche lauter Roialisten zu Mitgliedern haben sollten, zu unterscheiden. Letztere versammelten sich zu Paris in dem sogenannten Gebäude les Feuillants, und waren durch die eben erzählte Trennung erst entstanden. Von dieser Zeit an nannte man von Jakobinischer Seite jeden, der entweder nicht Patriot, noch Aristokrat war, oder unter der Larve des Patriotismus zur aristokratischen Zunft sich hielt, Feuillant, und der Haß zwischen beiden Partheien mehrte sich von Tage zu Tage, je günstiger für Letztere nemlich die Zeitumstände zu werden,

und

und eine baldige neue Revolution zu versprechen schienen. Ich bemerke noch von diesen feuillantischen Gesellschaften, daß sie theils gleich in den ersten Monaten ihrer Entstehung, theils nach dem zehnten August 1792 sich wieder trennten, und zu Nichte wurden. Sie hatten sich absichtlich überall gebildet, weil man erwartete, daß vielleicht dieser Umstand, die alten noch zu trennen, wenigstens aufs neue in Uneinigkeiten unter einander zu bringen, Anlaß geben würden. Um dieß um so sicherer bewerkstelligen zu können, bediente man sich des Mittels, die jakobinischen Glieder, bei allen Gelegenheiten als unruhige Köpfe, als herrschsüchtige, gewaltthätige und grausame Menschen zu schildern, und jedermann verabscheuungswürdig und verdächtig zu machen. Allein weder dieser noch der vorhergehende Anschlag entsprach den Wünschen der Aristokraten. Sie gaben durch alle diese Entwürfe und Unternehmungen gegen die Jakobiner, den Gliedern der jakobinischen Gesellschaften stets neuen Stoff zum Hasse, und zur Wachsamkeit auf die Handlungen ihrer Feinde.

Man sieht nun, wie und durch welche Umstände die allmähliche Bildung der Jakobinergesellschaften sich entwickelte; und man mag gegen sie vorbringen, was man will, so waren sie jetzt noch, nichts mehr und nichts weniger, als

als eifrige Freunde der neuen Verfassung. Die nachmahlige Ausartung dieser Gesellschaft ist so gut, wie ihre gegenwärtige Bildung, einzig das Werk ihrer eigenen Feinde gewesen.

Der Revolution müsse nun endlich ein Ziel gesetzt werden. Die Constitution sey vom Könige angenommen, hieß es nun immer. Alles müsse sich wieder zur Ruhe und zum friedlichen Leben bequemen. Nach so manchem harten Sturme sey man dieser Ruhe wohl benöthigt. Und da demnach die innere Verfassung ihre Einrichtung habe, ja selbst schon im Gange sey; da man nirgends mehr gegen große Feinde der neuen Einrichtung zu kämpfen habe, die ohnehin von denselben nicht mehr gefährtet werden könne; denn was diese anlange, so werde der König darüber wachen, daß sie vollzogen, und den etwanigen Feinden der Verfassung Frankreichs angedeutet werde, sich nach dem Willen des Königs zu bequemen, u. s. w.

Dieß war die Sprache der Aristokraten und Roialisten, die man vom Jahre 1791 bis in die Mitte von 1792 führte. Man konnte leicht die dahinter verborgenen Absichten bemerken, und die auf alles aufmerksamen Jakobiner liessen sich auch nicht durch dies der aristokratischen Parthei selbst schädlichste Geschwäze irre machen, und fuhren,

aller

aller Schmähungen ungeachtet, die von jenen Gegnern täglich gegen sie ausgestossen wurden, fort, wachsam zu seyn auf alle Vorfälle, und überhaupt den Feinden der Constitution auf keine Weise zu trauen.

Jene behielten indessen ihr bisheriges Betragen bei. Alle Aemter waren in ihren Händen; die Maschine der Gegenrevolution war im besten Gange, und man ließ sich nicht einmal von weitem einfallen, daß alles dieß den gänzlichen Sturz des Königthums und alles dessen, was dazu gehörte, nur desto schneller herbeiziehen würde.

Man blieb also dem jetzt mehr als sonst gelinden und verdächtigen Betragen gegen die anerkanntesten Feinde der neuen Constitution getreu, und behandelte recht planmäßig alles, was zur künftigen Gegenrevolution mit verhelfen sollte. Es gehörte nun mit zur Ausführung dieses Planes, alles, was sich zur Gegenpartheì hielt, recht geflissentlich zu verfolgen. Es ist unläugbare Thatsache, worauf ich mich in Betreffe dieses Umstandes gründe. Wer Patriot hieß, konnte nun nirgends mehr Gerechtigkeit erhalten. Und bald war Patriot seyn und Verbrecher seyn ganz einerlei. Man schritt bald noch weiter, und sah in jedem sogenannten Patrioten einen unruhigen

und gefährlichen Menschen. Das, was man also im Anfange dieser Periode nur den sogenannten Jakobinern vorwarf, wurde jetzt auf alle Patrioten ausgedehnt. Die Bedrückungen, die man sich gegen selbe erlaubte, mußten um so allgemeiner und empfindlicher seyn, weil sie von denen verübt wurden, in deren Händen sich zur Zeit noch die öffentliche Gewalt befand.

Wenn man alle diese Umstände wohl in Betrachtung zieht, und das muß ein unpartheiischer Geschichtforscher thun, so wird man finden, daß der zehnte August mit allen seinen Wirkungen eine natürliche und unausbleibliche Folge des so unklugen Verfahrens derjenigen Parthei war, welche nun einmal die alte schrekliche Regierung wieder eingeführt wissen wollte.

Es kann nun wohl kaum mehr viel in Betrachtung kommen, ob und in wie ferne bei den Vorfällen des zehnten Augusts Rache der lange gequälten Patriotenparthei mit im Spiele war. Die damals in den Thuillerien vorgefallenen Mordscenen waren größtentheils eine Folge von vorhergegangenen Beleidigungen, und mehr noch Folge der vom König und der Königin selbst genommenen gewaltsamen Maßregeln.

Daß die Jakobiner, das heißt: die von Paris, an diesen Ereignissen großen Antheil gehabt,

habt, und die Absetzung des Königs, seine Einsperrung, die Entfernung aller seiner Anhänger in den öffentlichen Aemtern betrieben haben, läßt sich vermuthen.

Zustand des Jakobinismus bis zu Ende des Jahres 1793.

Man hat gesehen, wie und durch welche Umstände die Jakobiner das wurden, was sie in der Zeit des zehnten Augusts waren. Im September des nämlichen Jahres 1792 erfolgte noch eine Wirkung von dem Haße, den man nun einmal gegen die sogenannte aristokratische Parthei hatte. Der Ausbruch dieses Hasses war in Hinsicht der Wirkungen, die er den 2 — 5ten September zu Paris hatte, fürchterlich. Mehreren Tausenden von Gefangenen kostete es das Leben. Das war zum Theile eine Folge der großen Nachsicht, die man bisher gegen die Feinde der Constitution, aller Vorstellungen und Beweise gegen sie ohngeachtet, zeigte, und so den Unwillen der Patrioten aufs höchste trieb. Ob indessen selbst diese in den Gefängnissen begangenen Grausamkeiten nicht ganz unterblieben wären, wenn nicht viel vermögende Bösewichte, wie **Marat** und

noch

noch einige, den Pöbel zu solchen Unternehmungen gegen das Leben wehrloser und unglücklicher Menschen aufgemuntert und selbst angeführt hätten, kann ich nicht bestimmen.

So viel indessen Verbrechen dieser Art zur nachherigen Denk = und Handlungsweise der Jakobiner, deren mehrere an den Mordthaten in den Gefängnissen Theil genommen hatten *), beitrugen; so war dieß Unternehmen gegen das Leben der Gefangenen denn doch mehr Ausbruch der Rache, und vorübergehende, durch Umstände und Augenblicke veranlaßte Handlung, welche man

*) Der Unterschied zwischen diesem Vorfalle vom Sept. 1792 und denen, welchen in dem ersten halben Jahre von 1795 in verschiedenen Städten Frankreichs, in Betreffe der Ermordungen der sogenannten Patrioten, oder, was jetzt eines war, der Jakobiner verfielen, ist an sich gar keiner. Man sage also offenherzig, daß es nicht der Name war, welcher die von den Jakobinern begangenen Grausamkeiten bewirkt hätte. Menschen ohne Sittlichkeit hatten 1792 — 93 — 94 gemordet, und zwar oft sogar um der Sache des Volkes willen. Und jetzt übte man blos Rache an ihnen aus, und mordete viele in ihren eigenen Wohnungen, wie zu Caen, Toulon, Lion ꝛc. — Beide waren Mörder; aber welche waren boshafter? —

man ganz auf Rechnung der Jakobiner zu schreiben ungerecht urtheilen würde.

Es ist falsch, daß damals schon Mordlust und Guillotine die Punkte waren, wohin sich alle Handlungen dieser Zunft bezogen. Erst zu Ende des Jahres 1793 und im Jahre 1794 wurden Guillotine und Mordscenen Mode.

Mit dem Anfange des Jahres 1793 war die Macht der Jakobiner schon sehr weit gediehen. Schon galten ihre Vorschläge dem Nat. Convent für Gesetze, denen kein Widerstand geleistet werden dürfe. Die Jakobiner hatten, als Leute, die man insgemein als die eifrigsten Patrioten ansah, jetzt schon großes Zutrauen bei dem Volke, und ihr Ansehen bei dem Nat. Convent mußte schon sehr groß seyn, weil die meisten von den Mitgliedern desselben theils ihren Bemühungen es zu verdanken hatten, daß sie bei der im Oktober 1792 vorgefallenen Wahl der Conventsglieder waren gewählt worden, theils andre Verbindlichkeiten gegen sie, und ohne dieß mit ihnen gänzlich einerlei Grundsätze hatten.

Dieß gilt besonders von den Pariser- und noch einigen damals schon mit **Marat**, **Danton**, **Robespierre** in Verbindung stehenden Repräsentanten. Die Pariser Jakobiner in genauem

Ver-

Vernehmen mit diesen Repräsentanten, welche damals schon, (vorzüglich **Marat** und **Danton**) im Convente den Meister spielten, wußten sich durch ihre Verbindung mit diesen beim Volke geachteten Männern nicht wenig Ansehen zu verschaffen. Die Jakobiner in andern Provinzen gewannen durch solche Fortschritte der in der Pariser **Muttergesellschaft** hausenden Glieder gleichfalls von Zeit zu Zeit an Macht und Gewichte in dem Geschäftswesen in ihren Gegenden.

Dieß alles aber führte immer noch nicht weiter als zu der Idee: Die Jakobiner seien überall in diesen gefährlichen Zeitläuften der Regierung und Republik unentbehrlich. Freilich war auch dieß ein Schritt zu dem Standpunkte, den sie bald nachher einnahmen, und von wo aus sie dreist der ganzen Republik geboten; aber jetzt waren sie noch immer nicht mehr, als feurige, leidenschaftliche Verfechter ihrer Republik, die in diesem Jahre konstituirt wurde.

Im Jenner 1793 (den 23) wurde an **Ludwig** das Todesurthel vollzogen. Es war völlig das Werk der Jakobiner, die nun einmal Lust am Selbstherrschen gefunden hatten, sohin in ihm einen fürchterlichen Nebenbuhler ihrer Macht sahen. Und darum verdammten sie ihn, der ohnehin kein Freund der Freiheitssache des Volkes

 war,

war, zum Tode. Der nämliche Grund hatte auch ab Seite der ersten Sprecher im Convente statt. Es war also auch ihnen darum zu thun, eine Republik zu gründen, den König auf die Seite zu schaffen, und selbst zu herrschen.

Im Mai ergaben sich neue Auftritte in Paris. Der König war nun bei Seite gebracht. Aber er sollte noch im Convente verschiedene Anhänger und Freunde hinterlassen haben, die mit der Ausführung der Idee, Frankreich zu einer Republik zu machen, gar nicht zufrieden zu seyn schienen, und daher auf den Gedanken gerathen wären, das Land in Bundesstaaten zu vereinzeln. Das war ein Verbrechen an der Majestät der Jakobineridee: Frankreich zu republikanisiren. Darum mußten sie Verräther und Verschwörer gegen das Vaterland seyn. Robespierre und mit ihm die Jakobiner mochten wohl von der Existenz eines solchen dem ihrigen entgegenarbeitenden Entwurfes gemerkt haben. Sie fühlten sich dadurch schrecklich beleidigt. Weil man mit ihnen nicht einerlei Vorhaben zu führen schien, war es Staatsverbrechen. Und weil man die Republik, von der sich Robespierre und Consorten so viele Vortheile und Gelegenheit, ihre Leidenschaften recht nach Herzenslust sättigen zu können, in der Fantasie schon voraus mahlten, — weil man diese nicht für gut fand, so mußten sie sterben, damit sie

nicht ferner der Ausführung des Republikensystems im Wege stünden. **Vergnieaud**, **Condorcet**, **Pethion**, **Foufred**, **Gorsas**, **Garrat** und andre mehr, waren unter der Zahl dieser Verbrecher, von denen **Brissot** der Anführer seyn sollte. Man nannte sie insgemein die Föderalistenparthei, und die meisten von ihnen verloren im Sommer 1793 die Köpfe. — Robespierre, dem alle Männer von Kopfe in dem Kreise, worinn er sich befand, ein Dorn im Auge waren, theils weil sein neidisches und eitles Gemüth allein allen Weihrauch genießen wollte, den die Schmeichler den ersten Sprechern im Convente von Zeit zu Zeit brachten; theils, weil er ihre Gegenwart nur als ein Hinderniß in der Ausführung seiner Anschläge ansah, — Robespierre, sage ich, konnte nun einmal nicht leiden, daß Männer, wie **Brissot**, **Vergnieaud** und **Condorcet**, um ihn waren, die ihn ohnehin in manchem Betrachte übersahen. Er würde sie also auch ohne jenes Verbrechen, im Betreffe des Föderalismus, schon des Todes würdig, und, vereint mit seinen Jakobinerbrüdern, bald Mittel gefunden haben, sie sich vom Halse zu schaffen. Robespierre war besonders von dieser Zeit an wirklicher Verräther der gemeinen Sache. —

Die Jakobiner hatten mit ihm stets einerlei Grundsätze, einerlei Zwecke, sohin auch einerlei Gegner.

Gegner. Auch ihnen mußten Männer, wie **Vergnieaud** rc. zuwider seyn, weil diese als denkende und weiter sehende, dabei aber auch billiger handelnde Bürger, ihnen in ihren gewaltthätigen Anschlägen immer entgegen gearbeitet, und den Ruhm, das Vaterland zu retten, mit ihnen getheilt haben würden. — —

Schon im März dieses Jahres hatte man das Revolutionsgericht eingeführt. Es war eine Kreatur der Jakobiner, und darum auch mit Wesen aus ihrer Mitte besetzt. Dieses paßte schon mehr in ihre nachher so fürchterlich geäusserten Grundsätze. Dahin gehört auch die Einsperrung der Verdächtigen, welche Anordnung durch ein Dekret vom Monat Mai entstand, und wie natürlich gleichfalls das Werk der Jakobiner war.

Marat hatte indessen sogar schon verschiedenemale von einer förmlichen Revolutionsarmee und einer solchen Regierung, wie auch von der Nothwendigkeit einer Diktatur gesprochen. Er wurde von der heldenmüthigen **Cordai** aus der Welt geschafft, ehe er sein Vorhaben durchsetzen konnte. *)

So

*) Durch sein unordentliches Leben hatte er sich eine abscheuliche Krankheit zugezogen, so daß ihm das vene=

So jämmerlich sich die Jakobiner und selbst Robespierre über seinen Tod geberdeten, so konnte es letzterm doch kaum mit seinem Leidwesen Ernst seyn. Er war ja wieder eines Nebenbuhlers entledigt worden, und zwar eines solchen, der bis daher weit mehr Gewicht im Convente hatte, als er selbst.

Gleich nach der Annahme der republikanischen Constitution, die, wie bekannt, gänzlich die Geburt der Jakobiner war, und die man als das non plus ultra aller republikanischen Fundamentalsätze ausposaunte, von der man durch die Bekanntmachung derselben schon dem Convente glückwünschend zu entbot: **sie habe das Vaterland gerettet**; gleich nach der Annahme derselben, welches im Julius oder Augustmonate 1793 vorfiel, dekretirte der Convent: die Republik bleibe bis zum Frieden im Revolutionszustande, und die Regierung sei von nun an revolutionnaire. Die Jakobiner führten diesen Streich nur darum so aus, damit man nicht in der Folge eine nicht republikanische Constitution einführen könne; deshalb gaben sie erst ihre Constitution heraus, und weil

venerische Gift, wovon sein ganzer Körper angesteckt war, in kurzer Zeit ohnedieß getödtet haben würde. Indessen hätte er doch bis zu seinem Tode noch viel Böses anstiften können.

weil diese noch immer nicht das ihnen gewähren konnte, was sie längst in Gang gebracht wünschten, eine gränzenlose Regierung, von der sie schon seit geraumer Zeit das Heft in den Händen hatten; so mußte der Convent die revolutionnaire Regierung dekretiren, das heißt: durch ein Gesetz die frechen und gewaltsamen Anschläge der Jakobiner gegen Freiheit und Eigenthum der ruhigen Bürger gutheißen.

Dieß war der Anfang zu den nachherigen schrecklichen Bedrückungen des Volkes, und zu den unzählichen Mordauftritten.

Daß man bei dem Dekrete über die revolutionnaire Regierung keine Silbe von dem wichtigen Umstande meldete, was revolutionnaire sey oder nicht; war nicht ohne Grunde geschehen. Dieß war eines der schändlichsten Verbrechens Robespierre's und seiner Gesellen, daß sie zwar die revolutionnaire Regierung dekretiren, aber, was solche sey, ganz unerörtert seyn liessen. Hiedurch erhielten sie Gelegenheit genug, unter dem weiten Mantel der Revolutions-Regierung einsweilen die schändlichsten Bübereien und größten Gewaltthätigkeiten zu verüben, und verüben zu lassen; dann aber, wenn das Geschrei über die vollbrachten Greuelthaten vor ihren Tron käme, eine neue Gelegenheit zu erhalten, die gewaltthätigen

tigen Revolutionshelden zur Strafe zu ziehen, ihren Raub unter sich zu theilen, und dabei dem Volke einen Beweis von ihrer schrecklichgroßen Gerechtigkeitsliebe zu geben. Das geschah denn auch wirklich, wie wir bald hören werden.

Von der sogenannten Revolutionsarmee sprach man jetzt nur erst noch, und es existirte blos eine in der Vendee, welche unter der Leitung eines gewissen **Grignon**, Generals der Revolutionsarmee, und denn die, welche unter **Hebert** und seinen übrigen Kammeraden dort haußte, mordete, plünderte und brennte.

In Nantes befand sich zwar eine ähnliche, die aber weit später die Greuelthaten dort Orts verübte, als die vorbesagten, die durch ihre Grausamkeiten die Einwohner der Vendee wieder unter den Gehorsam des Convents bringen sollten.

Wie absichtlich Robespierre bei allen diesen Anstalten gehandelt habe, werden wir noch deutlicher wahrnehmen, wenn wir die Vorfälle des Jahres 1794 erzählen. — Man hat Gründe, die es bis zum höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit erheben: daß Robespierre alle diese Verwirrungen und Gesetzwidrigkeiten nicht allein darum veranstaltete, um sich hernach durch die Beilegung und Bestrafung derselben einen Na-

men zu machen, und den Dank des Volkes sich dadurch zu verdienen, sondern, daß er sogar mit den auswärtigen feindlichen Truppen in geheimer Verbindung gestanden haben müße. —

Schon **Chaux**, eines der verrufenen Mitglieder des Revolutionscommitte's von **Nantes**, bemerkt in seiner Schrift über die ihm vom pariser Revolutionsgericht im October 1794 vorgeworfenen, und durch den Druck bekannt gemachten Verbrechen, daß es mehr als wahrscheinlich sey, Robespierre habe den Plan gehabt, sich des Eifers feuriger Patrioten zu bedienen, um durch sie seine Grausamkeiten auszuführen, und daß es sich bis daher genugsam schon durch die Behandlung solcher Unglücklichen, die sich von seinem ihnen unbekannten bösen Willen mißbrauchen liessen, erprobt habe, die selbst angeordneten Verbrechen gegen die Menschheit hintennach an jenen zu bestrafen, die sich ohne Lebensgefahr nicht wohl dem Befehle eines solchen Ungeheuers, wie die meisten von Robespierre'n ausgesandten Repräsentanten waren, entziehen konnten. **Chaux** bewies in seiner im Gefängniß der Conciergerie geschriebenen und durch den Druk dem Publikum vorgelegten Schrift deutlich, daß dieß Robespierre's Plan gewesen seyn müsse. Und das Ungeheuer, der Repräsentant **Carrier**, der in Nantes und den dortigen Gegenden durch das

Nanter Committe so viele und so unerhörte Unmenschlichkeiten begehen ließ, sie alle selbst anordnete, suchte bei der im Jahr hernach, nämlich im October und November 1794 in Untersuchung genommenen Sache, alle Schuld auf das Committe zu werfen, und der Convent sogar ihn unschuldig zu finden. Nur im Verlaufe der Untersuchung der dem Committe gemachten Anschuldigungen, die öffentlich geschah, und nur durch die bei der speziellen Untersuchung jedes einzelnen Verbrechens des Committe's von den Angeklagten so laut und deutlich vor den Richtern und dem Publikum gethanen Berufung auf die eigenhändigen schriftlichen Befehle **Carriers** wurde der Convent endlich — gezwungen, ihn den Anstifter und Haupturheber aller in und bei **Nantes** begangenen unmenschlichen Thaten beim Kopfe zu nehmen, und seine Verbrechen mit denen des Committe's in die nämliche richterliche Untersuchung zu geben, welche denn am Ende dahinaus lief, daß **Carrier** und zween von diesem Committe, **Pinard** und **Grandmaison** mit Namen, mit dem Tode bestraft wurden. Die übrigen wurden in Freiheit gesetzt, aber alsobald wieder in Verhaft gebracht, worinn sie denn zur Stunde noch seyn werden.

Ein ähnliches Beispiel liefert auch die Geschichte des Eulogius Schneiders im Elsaß. Es

ist

ist durch Zeugen erwiesen, daß **St. Just** und **Lebas**, **Schneidern**, dem öffentlichen Ankläger bei der Revolutionskommission zu Strasburg, die Instruktionen gegeben, und ihm befohlen haben, ohne alle mögliche den Gang der Guillotine nur aufhaltende Formalitäten zu richten, — daß sie ihm eine besondere dahin zielende **geheime** Ordre ertheilt, und den Präsidenteu des Gerichts, tags nach der Einsetzung der Richter in ihr Richteramt, zu sich haben rufen lassen, und über seine Aeusserung auf die Frage, warum sie nicht schon Köpfe abgeschlagen hätten; daß wenigstens innerhalb der 24 Stunden, denn so lange war das Gericht öffentlich in sein Amt eingesetzt, 24 Köpfe hätten fallen sollen; und daß dieß künftig schlechterdings geschehen müsse, oder sie, die Richter, sollten es mit **ihren** Köpfen büssen. Die Richter thaten nun, was ihnen von St. Just und Lebas, die gar nicht mit sich spassen liessen, so ernstlich anbefolen worden war, uud handelten nach der Repräsentanten Willen; und schon nach drei Wochen liessen die nämlichen das ganze Tribunal in Verhaft nehmen, **Schneidern** nach einer äusserst eigenmächtigen und gesetzwidrigen Ausstellung auf der Guillotine zu Strasburg, sogleich nach Paris bringen, und ihn daselbst als einen unmenschlichen Verbrecher in dem, daß er **ihre** Befehle zu vollziehen, nur zum Theile sich bestrebt hatte, seinen Gehorsam

mit dem Kopfe bezahlen zu lassen. — Wirklich wurde er am 12 Germinal (im März 1794) wegen Verbrechen zum Tode verdammt, die seine Urtheilssprecher im Augenblicke seiner Verurtheilung selbst begiengen, und noch mehr als ein Vierteljahr lang begehen zu dürfen von St. Just, unter dessen Aufsicht eigentlich das ganze Blutgerichtwesen staud, gesetzliche Vollmacht hatten.

Ueber das Schicksal der übrigen Mitglieder des Strasburgischen Revolutionsgerichtes kann man in der gedruckten Erzählung von Schneiders Schicksalen das Umständlichere ersehen.

Aus allem dem erhellet denn deutlich genug, welche abscheuliche Plane Robespierre gehabt haben müsse. In der Folge werden wir noch mehreres hierüber zu sprechen Gelegenheit finden.

Das Betragen der Jakobiner bis zur Hälfte von 1794.

Ich habe oben schon bemerkt, daß man sich so lange des Vorwands: Volk, Wohl des Volkes, — bediente, bis man die ganze Gewalt in die Hände einer einzigen geschlossenen Zunft,

des Jakobinerklubbs, gebracht hatte. Jetzt fieng man an, **das Volk** selbst für das zu halten, wofür Tyrannen ihre Unterthanen immer zu nehmen pflegten. Doch nein! man nahm es nicht einmal für das an. Man behandelte es als Schlachtvieh. Die Jakobiner hatten lange genug ihre Verdienste um die Rettung und Gründung der Republik ausgerufen, bis das Volk sich ihnen ganz überließ, und nun in eine solche Sklaverei gerieth, die an Härte und Grausamkeit keine ihres Gleichen hatte.

Wenn man die Art, wie nun an Robespierre und seine Helfer das Volk zu behandeln anfiengen, genau mit allen Umständen zusammenfaßt, welche in dieser Zeit, nämlich zu Ende des Jahres 1793, obwalteten, so wird es einem immer wahrscheinlicher mit der Richtigkeit des Vorwurfes, den man Robespierren unter andern mehr machte: er habe nämlich die Summe von etlichen zwanzig Millionen Einwohnern auf das Halbe herabbringen wollen. Die Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen, welche in dieser Zeit vorfielen, besonders in der Vendee, zu Lion, Nantes, Arras, Cambrai, im Elsaß und an andern Orten mehr, zeigen deutlich, daß man mit dem abscheulichen Anschlage umgegangen sei. — Noch mehr:

Bei allen Armeen befanden sich Freunde und Creaturen von Robespierre, vorzüglich aber bei der Rheinarmee. Und doch war das Waffenglück der Truppen eben in diesen Zeiten, und fast überall, gleich mißlich bestellt. Gegen Spanien, im Norden, im Elsaß waren die feindlichen Armeen ins Reich gedrungen, Toulon und andre wichtige Städte mehr waren in ihren Händen. — Wie man den Krieg in der Vendee führte, war bekannt geworden. **Philippeau**, der rechtschaffene, freimüthige Mann, war von dieser Jammergegend zurückgekommen, und hatte öffentlich von den Ursachen gesprochen, welche diesen unseligen Krieg in der Vendee so in die Länge zog. Er hatte Robespierre'n durch die Bekanntmachung seiner Meinung über diesen Krieg äusserst beleidigt; denn nach **Philippeau's** Vorgeben schien es, der Heilsausschuß habe diesen Krieg bisher geflissentlich unterhalten, und daher nicht allein immer die verkehrtsten Maßregeln ergriffen, sondern auch alles angewendet, die Zahl der Rebellen täglich mehr zu vergrößern und so viel möglich diesen Krieg in die Länge zu ziehen. — Aehnliches that auch der General **Westermann**, der nach Paris kam, und dem Heilsausschuß über den Krieg in der Vendee Aufschlüsse geben wollte, die besonders das unerhört grausame Verfahren **Rosignols**, eines jakobinischen Generals in der Vendee, und seine Leichtfertigkeit in Vollziehung

ziehung der ihm aufgetragenen Befehle und Anordnungen betrafen. Er wurde aber für seinen guten Willen mit **Philippeau** in Verhaft genommen, und weiß Gott! wie in die feine Dantonische Verschwörung mit hineingemischt, und so beide auch zum Lohne für ihre Kühnheit mit dem Tode bestraft, weil sie den Heilsausschuß, wovon Robespierre der Kopf war, gleichsam der Verrätherei am Vaterlande beschuldigt hatten, indem der eine dieses Ausschusses wirklich genommene Maßregeln öffentlich tadelte, und der andre den General **Rosignol**, den doch die Jakobiner selbst zum General kreirt hatten, und der daher gewiß alles gut machte, was er vornahm, als einen leichtsinnigen, kenntnißlosen, lüderlichen Menschen zu schildern, sich nicht entblödet hatte. — **Philippeau's** Gattin ließ nach Robespierre's Tode die Gedanken ihres Mannes durch den Druck bekannt machen.

„Warum," heißt es in einem Zeitungsblatte von Strasburg vom Jahre 1793 vom 1—2 Oktober *), „warum ist die Vendee nicht längst erobert? Weil unsre Generäle eine **Milchkuh** haben wollten, weil unsre Truppen gleich einer lahmen Kapuzinerprocession auf den großen Heerstraßen

*) Siehe die Zeitschrift: Argos oder der Mann mit hundert Augen. Verfasset von Eulogius Schneider.

straßen herumzogen, und nicht überall eindrangen, und da haben wir, Gott weiß, wie viel Generäle und Volksrepräsentanten in dieser Gegend, jeder will — etwas thun, und dieß ist das sicherste Mittel, gar nichts zu Stande zu bringen."

Man sieht hieraus zur Genüge, daß Robespierre und seine Spießgesellen im Heilsausschusse einem besondern Plane gemäß handelten, und darum den Krieg in der Vendee, von dessen Gang sie bestens unterrichtet waren, und wenn sie es nicht gewesen wären, leicht werden konnten; und ich glaube, er habe keinen andern gehabt, als diese Provinz durch einen immerwährenden Krieg ganz zu entvölkern. Das nämliche scheint auch genugsam in seinen Maßregeln gegen Lion und andre Handelsstädte zu liegen, nämlich zu Grunde zu richten und so seinem eigentlichen Zwecke immer näher zu kommen. Dieser bestand wahrscheinlich darinn, durch die Zernichtung aller Gewerbstätten und Fabriken, durch die Unterdrückung aller Erziehungsanstalten und aller Wissenschaften den übrig gelassenen Menschentheil nach und nach zur niedersten Stuffe der Verstandeskultur, zum völligen selbstlosen Viehe herab zu bringen, um ihn dann völlig nach seinem Willen leiten und sich seiner nach Gefallen bedienen zu können.

Beide Zwecke: Entvölkerung des Landes und allgemeine Stupididät oder Verwilderung des Geistes des Menschen scheinen nur zu sehr ihm Ernst gewesen zu seyn. Zerstörung der Städte, besonders derer, welche bisher durch Kunstfleiß und andre Erzeugnisse des Nachdenkens sich berühmt und wohlhabend gemacht hatten *), lag offenbar in seinem Plane.

Ich führe hier eine Stelle aus einer von ihm den 28ten Vendemiaire (im Anfange des Oktobers 1793) zu Paris im Jakobinerklubb gehaltenen Rede an, und werde sodann durch dazu gehörige Thatsachen sie deutlicher zu machen suchen:

„Morgen leuchtet ein in den Jahrbüchern der Republik berühmter Tag. Morgen messen sich alle Kräfte der Tyrannei gegen die Kraft der Freiheit. Morgen bricht das fürchterlichste Gewitter

---

*) Collot de Herbois sagte einmal laut im Convente: Der Einwohner Frankreichs muß dahin gebracht werden, daß jeder selbst seinen Acker anbaut, und das Erbaute auf seinen Schultern nach Hause trägt. Alles übrige: Reichthum, Luxus, Künste, Kenntnisse ist in unsrer Republik überflüssig und schädlich. Und dahin arbeitete er denn auch, als er Lion zerstören und alle Fabriken zernichten, die Künstler aber theils guillotiniren, theils todtschlagen ließ. Ein wackerer Gehilfe von Robespierre.

witter los über den Häuptern der Despotenrotte. Ist das Glück auf der Seite der — Tugend, des Muths und der Freiheit, so ist unser der glänzende Sieg! wo nicht, Brüder, so erinnert euch an die ewige Wahrheit, daß die Republik unvergänglich ist. Werden die Tyrannen überwunden, so sind sie ganz zu Grunde gerichtet. Siegen sie, so werden die Republikaner nur noch **fürchterlicher**, denn sie lernen ein weises Mißtrauen in ihre Kraft setzen, sie lernen Donnerkeile schleudern, ohne zu fehlen. Zwar können Verräther unter uns und gegen uns toben, allein **wenns bricht, wenn unsre Armee weicht**, so steht ganz Frankreich auf, und dient ihr zur Arriergarde *). Siegen wir, so ist schon dem letzten Tyrannen sein Todestag bestimmt (??) Der Ausgang sei nun, wie er wolle, er müsse uns fest und unerschütterlich finden, bereit, **dem Unglück stolz und stark in die Augen zu sehen**, oder als freie, edle Männer den errungenen Sieg zu genießen ꝛc."

Morgen, sagt Robespierre, leuchtet in den Jahrbüchern der Republik ein berühmter Tag. Und eben an jenem Tage, an jenem Morgen geschah der Uebergang der Weisenburger Linien im

 Elsaße.

*) Ein neues gutes Mittel, die Menschenzahl geringer zu machen in Frankreich.

Elsaße. Robespierre hatte also einen Weissagergeist. Wie sollte er das sonst wissen, so laut und auffallend vorher verkündigen können, daß **Morgen** ein wichtiger Tag für die Republik sei. — Ferner scheint der Innhalt dieses Fragments seiner Rede sich mehr dahin zu neigen: Der morgige Tag könne wohl unglücklich für die Republik ausfallen; es könne brechen, die Armee zurückweichen. Aber, fährt er dann weiter fort, der Ausgang sei, wie er wolle, der Republikaner müsse fest stehen, und dem Unglück stolz in die Augen sehen, oder, wie er sich vorher etwas deutlicher erklärt, der Republikaner müsse dann nur noch fürchterlicher dem Feinde der Republik werden, das heißt: gehe es uns morgen, wie es wolle, so laßt uns nicht muthlos werden, sondern nur mit desto mehr Eifer die Feinde der Republik bekämpfen. Unter diesen Feinden aber verstand er insgemein die Unglücklichen im Lande, die abgeschlachtet werden mußten, wie denn auch geschah.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch dies als Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu brauchen für gut gefunden habe: wie in der Vendee, so auch anderwärts die Armeen dem Schwerde des Feindes zu überliefern, demselben den Eingang ins Reich zu verschaffen, wodurch die überfallenen Länder gleichfalls an Eigenthum und

Leuten

Leuten sehr verlieren mußten. Ein andres Mittel mochte ihm auch dieß gewesen seyn, die Soldaten an allem Noth leiden zu lassen, sie in den unfreundlichsten und härtesten Jahrszeiten im Schlachtfelde herum zu treiben, und so die Unglücklichen zu Tausenden ins Grab zu schicken. —

Mit dem Elsaße scheint er diesen Plan, das Land und dessen Bewohner gänzlich zu Grunde zu richten, mehr als mit irgend einer andern Gegend des Landes vorgehabt zu haben. Der Heilsausschuß war durch zuverlässige Nachrichten des Umstandes versichert worden, daß **Houchard**, General der Moselarmee, in eilf Tagen einen Marsch von 14 Stunden gemacht habe, damit er den Truppen bei Mainz zu spät zu Hülfe komme. **Beauharnois**, der General der Rheinarmee, machte ähnliche Fehler, und man murrte laut, als die Klagen über beide dem Heilsausschusse vorgelegt wurden. Man wollte nichts davon wissen. Die Rheinarmee mußte sich demnach an die Linien von Weissenburg zurückziehen. Und da wurde denn so schändlich gehandelt, daß der Feind sie endlich übersteigen mußte, weil man es doch haben wollte. Ein ganzes Duzend von Repräsentanten befand sich manchmal bei der Armee, und doch geschah nichts. Die Soldaten wurden methodisch mißmuthig und gleichgültig gegen ihre Aufträge gemacht. Manchmal lagen

wenige junge, unerfahrne Leute zu sechs, acht Wochen auf einem einzigen Platze zur Bewachung einer Gegend, die nicht einzelne, sondern Hunderte und erfahrne, wachsame Leute forderte. Niemand kümmerte sich um sie. **Landremont**, der General der Rheinarmee, paßte vollkommen zu dieser schönen Haushaltung. Und die Repräsentanten liessen ihn machen, was er wollte; und er that nichts. Sie aber liessen sichs wohl seyn Tag und Nacht, bei Mädchen, Wein und Spiel, und die Vertheidigung der Linien bei Weissenburg kümmerte sie nicht. Die Klagen über eine sogar schlechte Haushaltung wurden endlich ganz laut. Im Jakobinerklubb zu Strasburg sprach man heftig über die schändliche Aufführung der Repräsentanten bei der Rheinarmee. Denn noch waren daselbst nur wenige mit dem abscheulichen Plane Robespierre's bekannt. Daß aber wirklich schon Jakobiner in Strasburg waren, die um den Handel wußten, und denen es längst kein Hehl mehr war, warum man die Sache so und nicht anders haben wollte, würde mich hier zu weit führen, um es auseinander zu setzen *).

Merk=

*) Ueber obigen Umstand, das so tadelhafte Betragen der Repräsentanten bei der Rheinarmee belangend, kann man im Argos St. 40 und 46 sich des Mehrern

Merkwürdig ist, daß die vorzüglichsten diese Repräsentanten bekannte Freunde und Anhänger Robespierre's waren, nämlich **Ruamps**, **Borie**, **Gujardin**, **Louis**, **Lacoste**, **Malarme**, und noch einige, die nach Robespierre's Tode sämmtlich, den einzigen **Louis** ausgenommen, in Verhaft gebracht wurden. Von den Unmenschen **Ruamps** und **Lacoste** könnte ich noch Manches anführen, wodurch der Umstand der Uebergabe des Elsaßes in die Hände der Oestreicher noch mehr aufgehellt würde, wenn ich nicht glaubte, daß der Leser schon aus dem, was ich bisher über diesen Gegenstand vorgelegt habe, genugsam abnehmen könne, was für wackre Republikaner eben diese Herren alle waren, die, anstatt das Land zu bewachen und zu vertheidigen, es selbst in Feindes Hände zu überliefern suchten. **Ruamps** machte der Gattin des in **Landau** eingeschlossenen Repräsentanten mehr als einmal den sehr deutlichen Antrag, sie solle ihrem Mann Winke darüber geben, daß es nicht nöthig sei, sich die Vertheidigung der Festung sogar ernstlich angelegen seyn zu lassen. Die verdächtigen Handlun-

 gen,

rern ersehen. — Da ich Willens bin, eine besondere Erzählung über die Schicksale des Elsaßes und vorzüglich der Stadt Strasburg in der Zukunft noch herauszugeben, so werde ich dort diesen Umstand genauer auseinander setzen.

gen, deren sich Laubadere, der Commandant dieser so wichtigen Gränzfestung, während der Belagerung schuldig machte, und wie vielen Antheil selbst Ruamps an denselben hatte, werde ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit näher zu zeigen Gelegenheit finden.

Dieß war also die eigentliche Lage der Dinge an den Gränzen des Reichs, das heißt: Unordnung, Verwirrung und die ausgesuchteste Art, diese Gegenden des Landes in die kritischsten Lagen zu versetzen, und deren Vertheidiger und Einwohner auf jede mögliche Weise zu Grunde zu richten.

Daß man sich aber nicht auf diese Mittel allein beschränkte, um den einmal gefaßten abscheulichen Plan durchzusetzen, das heißt: die Masse der Bürger so viel möglich zu verringern, und Glück und Wohlstand zu zernichten, werden wir im folgenden Abschnitte noch besonders auseinander zu setzen suchen.

So thätig man also, besonders am Ende des Jahres 1793 von Seite Robespierre's und seiner Gehülfen, der Jakobiner, war, überall Zerstörung und Unheil anzurichten; so vergaß man doch nicht, mitten in Paris, mitten im Convente selbst wieder einmal ein neues Spektakel zu ge-

ben.

ben. Die Bösewichte konnten es nicht länger ertragen, daß ihr Götze, Robespierre, noch immer mit einigen Nebenbuhlern seiner Macht, seiner Größe und seines Ruhms umgeben war; die zugleich die Anschläge dieses Complottes immer noch hinderten, und sie gleichsam schüchtern machten, ihre Unternehungen gegen Frankreich so anzulegen, wie sie es gerne zu thun wünschten. Man suchte also Ursachen auf, um ihrer mit guter Art los zu werden.

Schon seit einiger Zeit herrschten zwischen den beiden Klubbs, der Jakobiner und der Cordelliers, Uneinigkeiten. Die erstern hatten solche einzig darum angezettelt, um hiernächst mehr Schein von Grunde zu erhalten, um sich der Häupter jenes Klubbs bemächtigen, und wie immer aufs Blutgerüst liefern zu können. **Hebert, Ronsin, Momoro**, die beiden Brüder **Frei**, aus Teutschland, und verschiedene Repräsentanten wurden in dem Jakobinerklubb angeklagt wegen mancherlei begangener Verbrechen, die beiden Brüder **Frei** aber vorzüglich nebst **Chabot**, der ihre Schwester geheirathet hatte, als stünden sie mit Oestreich in Verbindung. Ehe man sichs versah, waren also nebst den schon benannten: **Danton, Fabre d'Eglantine**, der Verfasser des republikanischen Kalenders, **Le Croix, Philippeau, Kamil : Demulius,**

Herault Sechelles, Simond, und andre mehr als Verschwörer gegen die Republik in Verhaft gebracht.

Robespierre stellte sich bei der ganzen Sache ganz leidend, damit man nicht so leicht merken sollte, daß der ganze Handel einzig sein Werk und nur um seines neidischen, bösen Herzens willen angezettelt sei. Der Proceß gegen diese Unglücklichen war schon so weit gediehen, daß durch das Geschrei der Jakobiner jedermann glaubte, sie seien in der That die Verbrecher, als die man sie anklagte. Jetzt erst hielt es Robespierre für den besten Zeitpunkt, auch seine Meinung über die Angeklagten zu sagen. Er hatte sich bis daher gestellt, als nehme er an **Dantons** Schicksal Antheil, und als sei er noch gar nicht von seiner Schuld überzeugt. Jetzt aber trat er auf, und sprach denn mit vieler Spitzfindigkeit über **Dantons** bisheriges Betragen, worinn er ihm besonders diesen Umstand als Verbrechen vorwarf, daß er nie ein Freund **Marats** gewesen sei, daß er sich immer bei den dringendsten Gefahren stille und gleichgültig verhalten habe u. s. w. **Danton** konnte sich hierüber nicht mehr verantworten; denn er befand sich im Gefängnisse. Sein Tod war ihm gewiß; er hatte Robespierre'n zum Gegner.

Es ergab sich indessen bald, daß das ganze Verschwörungsgespinste nichts weiter als eine von den gewöhnlichen boshaften Erdichtungen Robespierre's war. Man fand im Revolutionsgerichte, welches einzig von Kreaturen dieses Unmenschen besetzt war, für nöthig, das Verhör der Angeschuldigten insgeheim vorzunehmen, und endlich schrieb **Fouquier Tainville**, der öffentliche Ankläger, gar an das Commite des allgemeinen Wohls, die Richter und Geschwornen würden durch die Dreistigkeit der Angeklagten, durch die Verachtung, womit leztere die Richter behandelten, indem sie mit Brodkügelchen nach ihnen würfen, verkehrte, spöttische Antworten gäben, und durch allerlei Mittel den Gang der Sache zu hindern suchten, durch schon angesponnene neue Verschwörungsplane, wovon man bereits in den Gefängnissen unter den daselbst verhafteten Verräthern Spuren gefunden habe, ihre Verbrecherköpfe zu retten, und die Republik zu Grunde zu richten. Der Convent, durch sein Organ Robespierre von dieser **neuen** Lüge benachrichtiget, willigte sogleich, und ohne alle fernere Untersuchung, ob die berichteten Thatsachen auch wahr wären, und in wie ferne sie die Angeklagten noch schuldiger machten, in das von Robespierre'n vorgeschlagene Dekret, wodurch die sämtlichen Angeklagten ausser aller Untersuchung und fernerer Vertheidigung gesezt, und dem Blutrichter übergeben wurden.

Die Freude Robespierre's und der Jakobiner über diesen so wohl gelungenen Schlag war über alle Beschreibung groß. Man verdammte die Angeklagten als Leute zum Tode, welche die Moralität vergiftet, und das Volk zu plündern gesucht hätten. **Hebert Ronsin,** und noch etliche waren dieser Verbrechen wirklich schuldig; aber die Repräsentanten, die größtentheils in gar keiner Verbindung mit diesen Verbrechern gestanden hatten, mußten denn doch an der nämlichen Anklage Theil nehmen, so sehr sie auch gegen eine Vermischung ihrer Personen und Anklagen mit den lockern **Hebert** und **Ronsin** protestirt hatten.

In der Folge mußten noch mehrere unglückliche Gefangene unter dem ebenfalls erdichteten Vorwande, sie hätten an den in den Gefängnissen von Danton und andern Repräsentanten angezettelten Verschwörungen *) Antheil gehabt, obschon mancher

---

*) Das Zuverläßige über diesen Verschwörungsplan ist dieses: Durch die Verhaftnehmung Dantons und anderer bei dem Volke noch einigermaßen in Gunst und Achtung stehender Repräsentanten hatte man es von Robespierre's Seite für nöthig gefunden, denselben mit den Auswärtigen alles Verkehr abzuschneiden; daher wurden die Gefängnißthüren noch genauer bewacht, die meisten Fenster vermauert oder mit

mancher von diesen Schlachtopfern erst lange nach Dantons Gefangennehmung und Tod ins Gefängniß gebracht worden war.

Dieser Blutauftritt war gleichsam das gegebene Zeichen zu den von nun an Tag für Tag erfolgenden gesetzlichen Mordscenen. Die Jakobiner=

---

mit doppelten Drath= und starken Eisenstäbegittern verwahrt. Hierüber entstand unter den Gefangenen lautes Murren, besonders in der Abtei; woselbst Eulogius Schneider, der zur nämlichen Zeit auf St. Justs und Lebas Veranstaltung als Verbrecher gegen die Republik nach Paris gebracht worden war, mit noch etlichen Gefangenen eine Schrift aufsetzte und sie in der Stadt drucken ließ. Dieselbe enthielt eine auffallende Entwicklung des abscheulichen Planes Robespierre's und seiner Gesellen. Aber das Unglück wollte, daß sie, ehe der Druck dieser Schrift vollendet war, entdeckt und Robespierre'n hinterbracht wurde. Sogleich wurde Schneider und seine Mitschuldigen aus der Abtei ins Force gebracht, und nach etlichen Tagen hingerichtet. Dieser Zufall war es, wovon man die Veranlassung nahm, jene Fabel zu erdichten, die Gefangenen hätten unter Dantons Anleitung einen förmlichen Verschwörungsplan entworfen, welcher in nichts geringerm bestünde, als, daß sie durch von aussen ihnen zugebrachte Waffen und Schlüssel zu gleicher Zeit aus den Gefängnissen brechen und Robespierre'n sammt allen Patrioten ermorden wollten.

nerzunft hatte durch die Betreibung dieses Danton'schen Processes zugleich einige neue Mordhandgriffe und Mittel kennen gelernt, wie man es machen müsse, um seine Feinde auf eine leichte, gute Art und doch mit dem schönsten Anscheine von Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe aus der Welt zu schaffen.

Robespierre aber schwätzte von dieser Zeit alle Tage dem Convente von Nachsicht gegen solche Republikaner vor, die in ihrem Feuereifer für die gute Sache bisher zu weit gegangen seyn möchten. Indessen aber ließ er eben so thätig alle Tage solche Verbrecher aufs Blutgerüste liefern, und verübte zugleich mit seinen Jakobinern überall im Lande die nämlichen Verbrechen, die er an andern zu entschuldigen sich stellte, und hinrichten ließ.

Im Argos, jener bekannten Zeitschrift, deren Verfasser Eulogius Schneider war, steht S. 548 St. 69 vom Jahre 93 (18 Frimaire) folgender Auszug aus einer Robespierrischen Rede; ich setze ihn her, weil er eine viel zu wichtige Thatsache aus der damaligen Zeitgeschichte beweiset, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden dürfte.

Robespierre hatte, wie ich schon dargethan habe, damals und noch lange hin nur lauter solche

Repräsentanten in die Departemente geschickt, von denen er überzeugt war, daß sie ähnlicher Denkart mit ihm und seinen gelehrigen Kreaturen waren. Diese hatten zu Ende des Jahres 1793 zufolge der Winke und schon lange und oft genug von den Jakobinern in Ansprache gebrachten Zerstörungsmaßregeln der Kirchen und christlichen Religionsübungen, endlich dieses Geschäft auszuführen, und, wie man sagte, dem Reiche des Fanatismus und betrügerischen Priesterwesens ein Ende zu machen, sich angelegen seyn lassen. Nachdem alle diese so ganz unklugen und gar nicht **vernünftigen** Unternehmungen gegen Religionsmeinungen größtentheils vollzogen waren, trat endlich der brave Robespierre im Jakobinerklubbe zu Paris auf, und sprach:

„Laß dich nicht irren, gutes Volk, der Convent will und kann dir nichts nehmen, — was zu deinem Glücke gehört *). Er schützt die Freiheit der Religionsmeinungen; er ist gerecht, und geht gerade durch." (Er wollte hiedurch etwa die

*) Wie spitzfindig und ausweichend dieß gesprochen ist. Er wollte etwa sagen, man hat dir nur ein schädliches, nichtiges Gut genommen; und doch widerspricht er sich sogleich, indem seine ganze Deklamation gegen diejenigen geht, welche wider den Fanatismus noch fanatischer gewüthet hatten. Die Jakobiner hatten es selbst gethan.

die tückische Art des Convents retten, der nie die Untersagung der Religionsausübung dem Volke durch ein — offenbar gegebenes **Dekret** untersagte, aber doch seinen in die Departemente gesandten Mitgliedern alle geheimen Winke dazu geben ließ, die Kirchen zu plündern, dem christlichen Religionsdienste ein Ende zu machen, und dagegen den Vernunftdienst überall einzuführen. — Ganz richtig). „Wo irgend etwas die Ruhe der öffentlichen Ordnung stört, da schlägt er zu; allein **den ruhigen Lehrer einer vernünftigen Religion stört er nicht.**" (Aber die christliche Religion war nach seinem Sinne einmal nicht vernünftig, war der Ruhe gefährlich). — „Wollen schlechte Menschen ihr Amt mißbrauchen, und es anwenden zum Betrug des Volkes, zum Aufruf zur Sklaverei; so brüllt der Donner des Gesetzes. Aber in jedem Falle lenkt gesunde Vernunft die Schritte des Convents; er will eine glückliche Republik, und wählt die Mittel dazu mit Kraft und (!!) Menschenkenntniß. Der Fanatismus muß stürzen, denn er schändet die Vernunft, aber er muß von selbst fallen; die Kraft des Volkes muß nicht an Gespenstern und Windmühlen geübt werden. Ich kenne nur ein einziges Mittel, den Fanatismus wieder unter uns aufzuwecken, und dieß ist, der Glaube an seine Gewalt. Der Fanatismus ist ein wildes, halsstarriges Thier, er flieht vor der Vernunft;

schreit ihm nach, und plötzlich kehrt er um. Er muß verachtet werden, aber nicht verfolgt; sonst brennt das Gehirn der Schwärmer lichterloh; Märtirer stehen auf, und bieten Troz den Gesetzen der Vernunft. **Die Feinde der Republik nützen dieses abscheuliche Mittel, um alles in Gährung zu bringen.**" (Wie schön Robespierre das wußte! Es war seine eigene Maßregel, seine eigene Absicht gewesen, als er wider den christlichen Fanatismus zu Felde zog — jetzt thut der Elende, als wäre er und Convent bei dem ganzen Unwesen ganz schuldlos gewesen). „Sie klagen den Priester an, der Messe liest, als wenn die Schurken nicht wüßten," (wer waren aber diese Schurken?) „daß man gerade deswegen nicht aufhört, Messe zu lesen, und zu hören, weil man's erzwingen will. Und wer das leztere unternimmt, ist ein größerer Fanatiker, als der Pfaffe, der die Messe liest."

„Es giebt Menschen, die noch weiter gehen möchten, die unter dem Vorwande, als vernichteten sie den Aberglauben, aus dem Atheismus (!!!) selbst eine Art Religion schaffen wollen *).

Der

*) Es muß hier abermals angemerkt werden, daß Robespierre wie immer von den Umständen der Zeit lernte.

Der Philosoph, der Privatmann mag glauben und denken, was er will, wer ihm ein Verbrechen daraus machen wollte, handelte unsinnig; aber hundertmal unsinniger wäre der Staatsmann, der Gesetzgeber, welcher dieses System annehmen wollte. Der Nat. Convent verabscheut es (!!) Er ist kein Bücherschreiber, erfindet keine metaphysischen Systeme, sondern er ist ein politischer, populärer Körper, verpflichtet, nicht blos die Rechte, sondern auch den Charakter des Frankenvolks ehrwürdig zu machen. **Er hat nicht umsonst im Angesichte des höchsten Wesens die Erklärung der Menschenrechte ausgerufen.**" (Aber auch geschützt, das Volk dabei zu erhalten gesucht? — Die revolutionnaire Regierung hat ja die Constitution aufgehoben).

„Man wird vielleicht sagen, ich sei ein Dummkopf, ein Fanatiker. Meinetwegen, ich habe ja schon gesagt, daß ich nicht als Privatmann, nicht als systematischer Philosoph spreche, sondern als Volksrepräsentant. Der Atheismus, der Unglaube ist aristokratisch; die Idee von

---

lernte. Auch dieser Artikel: Atheismus, wurde ihm nachher oft ein Vorwand, Unglückliche zu morden. Im Jahre 1794 wurden sogar einmal etliche arme Bauern als — Atheisten vom Revolutionsgerichte zum Tode verdammt.

von einem großen Wesen, welches über die unterdrückte Unschuld wacht, und das siegende Laster straft, ist ganz populär, ganz den einfachen Begriffen des Volks angemessen. Das Volk, die Unglücklichen, geben mir lauten Beyfall; fände ich Tadler, so wären es sicher Reiche oder Schurken. Sobald ich aus der Schule kam, war ich schon ein ziemlich schlechter Katholik, aber nie war ich ein kaltsinniger Freund, nie scheute ich mich, die Menschheit mit ganzer Kraft zu vertheidigen. Eben so fest hängt mein Herz an den moralischen und politischen Ideen, wovon ich eben gesprochen habe. Hätten wir keinen Gott, so müßten wir ihn erfinden."

„Der unverschämte Guadet machte es mir zum Verbrechen, daß ich hier auf dieser Tribüne das Wort: **Vorsehung**, aussprach; und zu welcher Zeit? Als mein Herz zerrissen war von allen Verbrechen, die uns mordeten; als ich bittere, ohnmächtige Thränen vergoß über **das unglückliche, ewig verrathene, ewig unterdrückte Volk** (!!) Da suchte ich mich über die unreine Horde der Verschwörer zu erheben, und rief die Rache des Himmels an, weil das Volk seine Donner nicht schleuderte. Diese Gesinnung ist in alle reine, empfindsame Herzen gegraben; sie begeisterte zu allen Zeiten die edelsten, großmüthigsten Vertheidiger der Freiheit. So lange

es Tyrannen giebt, wird sie der süße Trost der Unterdrückten seyn; und wäre es möglich, daß die Tyrannei je wieder ihr Haupt unter uns erheben könnte, welche kraftvolle, tugendhafte Seele würde nicht einsam in ihrem Kämmerlein, zürnend über den schändlichen Triumph der Tyrannen, die ewige Gerechtigkeit anrufen, welche in alle Herzen mit Flammenschrift eingeprägt hat: Tod den Tyrannen, und nichts als Tod! Wenigstens dünkt mich, würde der letzte Märtirer der Freiheit seine Seele mit mehr Freudigkeit aushauchen, wenn ihm dieser tröstende Gedanke nicht entrissen ward. So denkt und empfindet Europa, so die ganze Welt, so das Frankenvolk. Die Franken kennen keine Priester, keinen Aberglauben, keinen religiösen Klingklang; sie verehren die Kraft Gottes in sich selbst, sie freuen sich des Gedankens, es giebt ein unbegreifliches Wesen, wovor das Laster zittert, dessen sich die Tugend freut. Jeder Blick zu ihm hinauf ist ein Donnerkeil gegen die Ungerechtigkeit, gegen das siegende Laster."

Jetzt entstand jene schöne Norm: Gerechtigkeit und Tugend sind auf der Tagesordnung, und unter dieser Firma mordete man die Schlachtopfer der Privatrache der Jakobiner täglich zu mehrern Duzenden. Die Gefängnisse wurden dabei täglich völler, und Jammer und gegenseitiges Mißtrauen aller Orten größer.

Die

Die Jakobiner hatten nun das ganze Regierungsgeschäft in ihren Händen. Robespierre, das Haupt derselben, trug ihre Entwürfe dem Convente vor, und dieser war allemal bereitwillig genug, sie gut zu finden.

Robespierre war jetzt im ganzen Reiche der Tyrann. Alles kroch vor ihm, alles nahm sein Geschwätze als Göttersprüche an.

Weil er nun allein auf dem Throne des Herrschers saß, nahe und ferne keinen Nebenbuhler mehr um sich sah, weil keiner, der sich noch mit ihm hätte messen können, mehr das Wagstück versuchte, sich wirklich mit ihm um die Herrschaft zu streiten, so hatte der Convent nun für lange Zeit Ruhe. Aber das arme Volk war nun die einzige Zielscheibe seiner tollkühnen Mordlust geworden.

Ueber französische Emmissarien, Propagandisten und Jakobiner in Deutschland.
(Episode).

Ich gestehe es, ich hielt die Behauptung, Frankreich habe in Deutschland immer eine ansehnliche

liche Parthei Emmissarien und Freiheitsprediger unterhalten, und mehrere mit solchen Aufträgen dahin abgeschickt, — immer für sehr ungegründet, und belachenswerth. Ich will meine Gründe hierüber angeben, ohne indessen der Seh= und Geruchskraft derer, welche überall gleich Jakobiner und Freiheitsapostel wittern, im geringsten damit zu nahe treten zu wollen. Ich bin versichert, wann ihnen nur diese wenigen Zeilen in die Hände kommen würden, sie schon von der ihnen gewöhnlichen Furcht befallen, und sich genöthigt finden würden, auch in mir so ein verdächtiges, und für gewisse Gegenden Deutschlands sehr gefährliches Freiheitsgespenst zu halten. Ich gestehe es, diese Leutchen über eine Sache ernstlich eines Bessern belehren zu wollen, ist weder meine Absicht, noch würde es bei ihnen etwas fruchten. Demonstrire man ihnen noch so deutlich vor, daß ihr ganzes Wesen nur auf elenden Geschwätzen und auf kindischen Vorurtheilen beruhe; daß sie wie alte Mütterchen da Gespenster sehen, wo keine sind, so hat man doch am Ende keinen Nutzen von allen seinen Bemühungen, als diesen, nun von ihnen um so mehr selbst für einen so heillosen Jakobiner und Freiheitsboten gehalten zu werden. Für diese wäre also dieser Aufsatz nicht geschrieben.

Schon oben in der Vorrede wies ich den Leser auf den Artikel hin, daß man in Deutschland

den

den Charakter und die eigentliche Denkart des Franzosen noch gar nicht so kenne, als man ihn kennen muß, um über ihn ein treffendes Urtheil fällen zu können.

Ich kann vor der Hand blos versichern, daß er der nicht ist, für den man ihn im Betrachte seiner Liebe für Freiheit und republikanischen Verfassung gewöhnlich zu halten pflegt. Es liegt tief in seinem Charakter, zeigt sich in allen seinen Handlungen, und allemal so unverkennbar, daß **er sich um andre Leute, andre Völker ausserhalb seines Vaterlandes niemals viel kümmere.** Man kennt doch seine große Unwissenheit in der Völkergeschichte, in der Länder = und Erdkunde, und noch nie ist ihm eingefallen, sie zu berichtigen. Selbstgefällig und beleidigend, stolz auf sein Vaterland, auf seine Sprache, verachtet er, **zumal den Deutschen**, zu sehr, als daß er ihn nur der Mühe werth hielte, ihn in seine Sache zu ziehen, ihm seine Lieblingswaare auch annehmbar zu machen.

Wie sehr er den Deutschen verachte, oder besser, verabscheue, darüber liesse sich, zumal aus der Geschichte der beiden verflossenen Jahre, vieles erzählen. So weit hatte er es zu seiner eigenen Schande gebracht, daß er die **deutsche Sprache** schon selbst für ein Verbrechen, und den Deutsch-

sprechenden für einen Verräther hielt. Man glaube nicht, daß der unwissende, ungebildete Haufe nur so dachte, nein, es war allgemeine Norm, und durch mehrere Dekrete über die Fremden gesetzlich geworden, und hatte die schrecklichsten Ungerechtigkeiten zu Folgen. Noch ist ein Deutscher seyn, und Feind der französischen Verfassung seyn, ganz einerlei in Frankreich. Freilich schien das Volk im Anfange der Revolution von seinem elenden Vorurtheile gegen auswärtige Völker zurückzukehren, und es wurden sogar verschiedene diesen Gegenstand betreffende Dekrete gegeben, welche Hoffnung machten, der Franzose werde nun bald anfangen, jedem Nichtfranzosen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Allein diese Anordnungen waren nur vorübergehende Zufälle, die ihre Entstehung mehr nur einzelnen Wenigen, als Allen zu verdanken haben mochten. Man vergaß bald hernach wieder, daß man Fremden, an der neuen Verfassung Antheil zu nehmen, die Aufforderung gemacht, ja sie sogar eingeladen hatte, nach Frankreich zu kommen. Ehe man sichs versah, fieng das alte abscheuliche Vorurtheil wieder an, sich zu zeigen, und alle jene, welche leichtgläubig oder gutmüthig genug gewesen waren, jene Einladungen für die Wirkung einer vernünftigen Denkart zu halten, als Feinde, als Verräther und Verdächtige in die Gefängnisse zu werfen, zu morden und sonst grausam genug zu mißhandeln.

Der Franzose ist überzeugt, daß der dumme Deutsche nur Sklave seyn, und seine freie Verfassung nicht lieben könne, sonst würde er nicht so lange das Schwerd gegen ihn gezückt haben. Der Krieg mit Frankreich verursachte nicht erst die Entstehung dieses Hasses, den der Franzose gegen das deutsche Volk hat, er bewirkte nur so viel, daß diese Leidenschaft sich nun noch auffallender zeigte, noch gränzenloser wurde.

Von dem, wie sehr, und ob der Engländer nicht noch mehr von ihm verabscheuet werde, rede ich hier nicht. Und hier hat er auch weit mehr Ursache, eine Leidenschaft zu äussern, glaube ich, als gegen den Deutschen, der unläugbar weit weniger gegen alles Völkerrecht in diesem Kriege sich vergieng, als der Engländer.

Der Franzose ist sich immer selbst genug, selbst mächtig, selbst stark genug, als daß ihm einfiele, auch nach fremder Unterstützung, auswärtiger Beihilfe sich in einer Sache umzusehen, die, wie seine Freiheit ist, nur er allein so getreu, so muthig und so anhaltend verfechten könne. Er mag sich nicht in einer so wichtigen Angelegenheit fremden Händen anvertrauen, auf fremden Beistand zählen, wo er leicht betrogen, und daher allemal viel aufs Spiel setzen würde, zumal bei einem Helfer, der mit weit geringerem

Interesse die Sache vertheidigen würde, die weder seine eigene ist, noch auch wichtig genug für ihn zu seyn scheint. Jeder Nichtfranzose, zumal der, welcher nicht seine Sprache spricht, ist also sein Feind schon darum, weil er nicht in dem Kreise wohnt, um deswillen man sich streitet.

Ferner würden dergleichen Anstalten, geheime Geschäftsträger oder Freiheitsboten auszusenden, große Summen Geldes kosten, und dieses ist in diesen Zeiten eben so wenig Sache des Franzosen, als irgend ein andrer ähnlicher Umstand, welcher sehr kostspielig, und in Hinsicht der Vortheile noch sehr zweifelhaft seyn muß. Doch wenn er auch Ausgaben dieser Art nicht scheute, so würde ihm sein Selbst nicht erlauben, sich der Nachrede auszusetzen, daß er, um zu seinem Zwecke zu gelangen, andrer Beihilfe sich habe bedienen müssen. Er will keine Unterstützung, er will sich selbst genug seyn. —

Und dann, wer überzeugt ihn davon, daß es zur Beförderung seiner politischen Absichten sehr viel beitrage, wenn auch auswärtige Völker von der Güte seiner Grundsätze überzeugt werden, und dann unmittelbar oder mittelbar an seiner Sache Theil nehmen? — Nie wird man ihn hievon zu überführen im Stande seyn. Er wird zwar zugeben, daß der Antheil, den ihm

andre Völker, vermöge der nämlichen politischen Denkart, gewähren könnten, seinem Interesse auf alle Fälle zuträglich werden möge; aber von der Nothwendigkeit, andre in seine Sache zu ziehen, von der Wichtigkeit ihres Beistandes wird er sich nie überreden lassen. Er hat Vermögen in sich selbst genug, seine Plane durchzusetzen. — Und dann, was kümmert ihn das verächtliche Deutschland mit seiner bunten und sclavischen Verfassung. Ist er einmal nur mit seiner eigenen im Reinen, so lebt er selbst gefälliger, als je in seinem Vaterlande, und blickt mit verächtlichem Lächeln zu uns herüber, die nach seinem Bedünken keines bessern Looses, keiner solchen Verfassung werth sind, wie die seinige ist. —

Ich bin versichert, wer den Franzosen gehörig kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird diese Gründe, die einzig aus seinem Charakter selbst hergenommen sind, für richtige Bemerkungen halten, und mit mir das Geschrei über Jakobiner, Freiheitsprediger für das halten, **was es in Hinsicht auf Frankreichs Mitwirkung** ist, ein ungegründetes Geschwätze, ein lächerliches Vorurtheil.

Ein andres ist freilich das: daß es hin und her in Deutschland Anhänger an die französische Verfassung giebt, daß überall **noch jezt** Leute

sich

sich finden mögen, welche, aller Abscheulichkeiten ohngeachtet, Frankreichs Verfassung für die beste halten, und gelegenheitlich ihr das Wort reden müssen ꝛc. Ich habe in Betreffe dieser oft gedacht: um sie bald eines andern belehrt zu haben, sei weiter nichts nöthig, als sie, wenn auch nur ein Halbjahr, nach Frankreich zu schicken, und ich bin gewiß, sie haben bei ihrer Zurückkunft Jakobinismus, Republikanismus und die Liebe für demokratische Verfassungen mit dem leidenschaftlichsten Hasse gegen alle diese, noch vor Kurzem ihnen so angenehmen Ideale von freierer politischen Einrichtung, vertauscht.

Ob aber diese gutherzigen und für demokratische Verfassungen einmal eingenommenen Wesen gerade eine solche Behandlung verdienen, die sie in Deutschland, versteht sich, nicht überall, zu erfahren haben, will ich zwar nicht entscheiden, aber ich meine doch, daß man auch in ihnen mehr seinen eignen herrschsüchtigen und argwöhnischen Charakter bestraft, als die vorgegebene Gefahr von Unruhen und Meutereien, welche durch solche Freiheitsliebhaber heut zu Tage so gar leicht angezettelt werden können.

So lange die Verfolgungen der sogenannten, nun einmal in Deutschland gegenwärtig geglaubten Jakobiner nicht allgemeiner werden, und immer

mer nur einzelne treffen, mag ein gewaltsames Verfahren, so unbillig es auch sonst seyn möchte, gegen solche Art Menschen, immer auch für die wirkliche öffentliche Ruhe so gefährlich noch nicht seyn, als es dann werden würde, wenn man sich beifallen liesse, unter diesem Namen ganze Gegenden anzugreifen, und zu mißhandeln. — Dann würde ein solches Verfahren eher noch die gefährlichsten Unruhen erzeugen, als sie verhüten. Nichts arbeitet wohl zuverläßiger zu öffentlichen Aufständen hin, als große Verfolgungssucht in Hinsicht auf Denkarten über politische oder religiöse Gegenstände. Der König von Dännemark ist der unumschränkteste Herrscher in Europa, und bei ihm herrscht gegenwärtig die unumschränkteste Preßfreiheit, ohne daß er deshalb zu befürchten scheint, sie könne einmal die übeln Folgen für seine Obergewalt nach sich ziehen, die man ihr in Deutschland allgemein in Rücksicht auf Frankreich zuschreibt; da doch faktisch gewiß ist, daß nicht diese, sondern allgemeine Unsittlichkeit *) in allen Ständen, und nicht

*) „Wenn ein Volk tugendhaft ist, so wird die Einrichtung des Staates nicht entarten, sondern von selbst sich vervollkommnen. Wo Fürst und Statsbeamte und Demagogen ihre Ehre am meisten schätzen, wo also die öffentliche Stimme am meisten geachtet und gefürchtet wird, da strebt alles nach Verbesserung.

nicht Preßfreiheit, die nie in Frankreich so unbeschränkt herrschte, wie vor Jahren in ganz Deutschland, den Umsturz der alten Verfassung und das Heer von Greuelthaten in diesem Lande hervorgebracht hat.

Ich schmeichle mir, den Gang der Dinge von Frankreich innerhalb vier Jahren ein wenig genauer

---

rung. Wo aber die Bande der Scham und der Zucht zersprengt werden, da besteht keine Ordnung, und keine Primairversammlung kann den einmal verlornen graden Blick der unbefangenen Redlichkeit wieder bringen. Preußen und Dännemark können keine Nerone haben, bis ihre Einwohner den Römern im neunten Jahrhundert nach Erbauung der Stadt gleichen. Frankreich wird keine Scipione, keine Catone, keine Aristides haben, bis die Sitten der Majorität den Sitten dieser Männer gleichen." So spricht der Verfasser der Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers S. 173. Heft II. Jahrgang 1794 über diesen Gegenstand. Ich hatte obige Behauptung: daß blos das große Sittenverderbniß Frankreichs Staatsumwälzung herbeigezogen habe, lange zuvor schon niedergeschrieben, ehe mir diese Zeitschrift zu Händen kam. Ich glaube sonach, man wird meine Behauptung um so weniger verwerflich und unrichtig finden, da auch andre und im Punkte der gründlichsten Sachkenntniß längst rühmlich bekannte Männer Deutschlands durch ihre Erklärung über diesen Gegenstand das Nämliche bekräftigt haben.

genauer beobachtet zu haben; ich habe Antheil genommen an dem Guten, das zufälliger Weise durch die neue Einrichtung erzeugt wurde, habe aber auch alle die Drangsale mitempfunden, die seit dieser Zeit das Loos dieses Landes und seiner Bewohner waren. Ich bin überzeugt worden, daß demokratische Verfassungen ausserhalb der Bücher und praktisch unausführbare Dinge sind, daß um der Ruhe und um des Einfachen willen wohlgeordnete Monarchien mehr werth sind, als alle Republiken von der platonischen an bis zur trakimorischen, deren Existenz so unmöglich, als undauerhaft und gefährlich für Ruhe und Sicherheit ist. —

Hätten doch unsre Herrscher nie vergessen, daß ihre Unterthanen nicht um ihrentwillen da sind, sondern daß beide nur einen Zweck haben, das gemeinsame Gesellschaftsbeste; nie würden wohl französische oder andre Unruhen und dergleichen mehr erfolgt seyn.

Ob unsre Herrscher an diesem so auffallenden Beispiele Frankreichs eine Lehre nehmen werden, wird sich erst nach Jahren bestimmt sagen lassen. Wenn nur dieses Beispiel für die Staaten nicht gar noch recht schlimme Folgen haben wird?

Die gezwungenen Anlehen, Requisitionen, Beraubungen und Sperrungen der Kirchen.

Neque in ipsos modo auctores, sed et in libros quoque eorum saevitum, delegato triumviris ministerio, ut monumenta clarissimorum ingeniorum in comitio et foro urerentur; scilicet illo igne libertatem senatus et conscientiam generis humani aboleri arbitrabantur, expulsis insuper sapientiae professoribus, atque omni bona arte in exilium acta, nequid usquam honestum occurreret. Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset; ita nos quid in servitute, ademto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset, oblivisci quam tacere.

Tacitus in prologo ad vitam
Jul. Agricolae.

Die Jakobiner hatten es denn endlich dahin gebracht, wohin sie es långst zu bringen wünsch-

ten. Wir wollen sehen, welchen Gebrauch sie von der Machtfülle machen, die nun in ihren Händen liegt.

Man muß gestehen, das Geschäft, das nun die Jakobiner überall im Reiche führten, hatte einen so gleichförmigen — blutigen Gang; es war so viel Zusammenhang unter ihnen, so viel Einklang und pünktliche Befolgung der Maßregeln in ganz Frankreich, daß man, wenn ihre Maßregeln nicht alle das Gepräge der empörendsten Unmenschlichkeit und Blutgierde an sich getragen hätten, sehr wohl mit ihnen hätte zufrieden seyn können. Allein jetzt war dieses wohl geordnete Regiment nur darum da, um überall Unheil und Zerstörung anzustiften.

Zerstörung war daher der Zweck dieses ganzen Geschäftes, und Unterdrückung alles Kunstfleißes, aller Denkmale des Geschmacks und der Einsichten, Zerrüttung alles Wohlstandes waren in diesem Plane begriffen, und alle Männer von Kopfe, alle Reichen, alle Tugendhaften proscribirt.

Zufolge des großen so weit aussehenden Planes ward für gut befunden, die sämtlichen Klubbs im Reiche, wie man es nannte, zu epuriren, das heißt, alle ehemaligen Adelichen, Priester,

Fremde und andre, welche sich zeither nicht revolutionnaire genug gezeigt hatten, aus der Gesellschaft zu verstoßen; damit die gereinigten Zünfte mit desto weniger Hindernissen zu kämpfen hätten, und so ihren großen Revolutionsgang bequemer und vortheilhafter verfolgen könnten.

Eben jetzt erschien nun auch das heillose von Robespierre ausgeheckte Dekret über die neue Revolutionsregierung, und das alte wurde durch dieses förmlich aufgehoben. Jetzt erst bestimmte man, freilich willkührlich und unzusammenhängend genug, den Begriff der Revolutionsregierung, welche darinn bestehen sollte, daß man, was bisher in Ermanglung eines solchen Gesetzes doch schon oft genug geschehen war, nun ohne Rücksicht auf die bisherigen nicht revolutionnairen Gesetze in den Gerichten verfahren, und den Verbrechern ohne viele Umstände den Proceß machen solle. — Die bisherigen Revolutionsgerichte, die Revolutionsarmeen wurden denn durch dieses Dekret ebenfalls aufgehoben, so daß nur allein Paris ein Revolutionsgericht und Revolutionskommissarien haben sollte.

Aber worinn bestand denn eigentlich die Revolutionsregierung? Wenn es von diesem oder jenem Thoren oder Bösewicht hieß: ha! dieser Republikaner hat sich **zur Revolutionshöhe** hin-

hinaufgeschwungen, indem er ohne alle Scham, ohne alles Menschengefühl Menschenköpfe wie Mohnköpfe herabschlagen konnte; indem er ohne Rücksicht auf das Elend, das er um sich her verbreitete, ohne Erbarmung und Rührung die Unglücklichen niedertreten konnte, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! Tod allen Tyrannen! — Dieß war denn revolutionnaire Handlungsweise. Natürlich mußte sonach Zerstörung im Großen, im Allgemeinen Revolutionsregiment seyn.

Wir wollen sehen, wie sie das Ding behandelten, und wie sie revoluzerten!

Das Dekret — nein es erschien nie ein Dekret darüber, daß die Kirchen sollten geplündert, die bisherige Religionsübung untersagt, die Priester zum Entsagen sollten angehalten werden. Der Convent gab nie ein Dekret darüber; aber alle Repräsentanten hatten den Auftrag von ihm, das nämliche zu thun. *) Um dieses Geschäft

*) Im Jahre 1795 nahm man alle diejenigen gefangen, welche die Aufträge der Repräsentanten in den Departementen übernommen und die Kirchen ausgeleert hatten. Dieß geschah auch im Dekrete vom Convente, dessen meiste Mitglieder solche Befehle und mit Wissen und Willen des Convents ertheilt hatten. Wahr-

mit desto besserem Erfolge ausführen zu können, hatte man unter den Jakobinern an verschiedenen Orten noch eine besondere Auswahl getroffen, die den Namen Propagandisten führten, und das Reich der Vernunft auf den Trümmern des niedergestürzten Gebäudes des christlichen Aberglaubens errichten sollten. Ueberall wurde den bisherigen Priestern und Kirchendienern untersagt, fernerhin Religionsübungen zu halten, weil von nun an nur alle Dekadentage in den vormaligen nun zu Tempeln der Vernunft eingerichteten Kirchen öffentliche Zusammenkunft seyn, und dem Volke Wahrheiten der Vernunft und natürlichen Religion darinn vorgetragen, und zugleich über die Lächerlichkeit der verschiedenen christlichen Religionsmeinungen Unterricht ertheilt werden sollte.

Die Kirchen blieben von nun an geschlossen, und die Jakobiner predigten alle Dekadentage fürchterlich über die Erzbetrüger, die Priester, über christlichen Aberglauben u. dergl. m. An manchen Orten bediente man sich sogar sehr gewaltthätiger Mittel, um die Priester dazu zu zwingen, daß sie ihrem bisherigen Geschäfte öffentlich entsagten. Zu Strasburg drohte man ihnen

Wahrscheinlich stimmten diese Herren nun selbst mit für die Verhaftnehmung jener Commissarien und das v. R. w.

nen mit Einkerkerung, Deportation und andern damals gewöhnlichen Mitteln, das Reich der Vernunft zu gründen. Die Propagandisten betrieben diesen Punkt mit allem möglichen Eifer, und arbeiteten recht darauf los, alle altchristlichen Dummheiten dem Volke aus dem Kopfe zu revoluzern.

Die Kirchen wurden indessen nicht allein ihrer silbernen, goldenen und metallenen Gefäße beraubt, sondern auch, je nachdem in dieser oder jener Gegend der Grad der Revolutionshöhe stand, alles zerbrochen und verbrannt, was nur einigermaßen Sinnbild des christlichen Religionswesens war. Eben so verfuhr man auch am Aeussern der Kirchen. Alle Kreuze auf den Kirchhöfen, Thürmen und alle Bilder an Kirchen und Häusern mußten bei Seite geschafft werden. Wie wenn die Vandalen wieder erstanden und Frankreich überfallen hätten, so fürchterlich sah es an manchen Orten aus. Die schönsten Denkmale der bildenden Kunst, große Meisterstücke der Malerei und Bildhauerkunst wurden wie die schädlichsten Dinge zernichtet. Das in Hinsicht der gothischen Baukunst so berühmte Strasburger Münster wurde mit großen Kosten seiner äussern Zierrathen beraubt, und troz allen Versuchen, welche die Municipalität machte, dieses schändliche Beginnen zu hintertreiben, mußte es doch

geschehen; denn St. Just wollte es haben. Er wollte vielleicht sich selbst dadurch wie ein zweiter Herostratus zu Strasburg ein Denkmal errichten.

So wie der öffentliche Gottesdienst wurde auch das Wenige, was man bisher im Punkte des Schulunterrichts noch hatte, abgeschafft, die Lehrer wie die Geistlichen großentheils als **Verdächtige**, als Verbreiter des christlichen Aberglaubens eingekerkert. Es sollten Nationalschulen errichtet werden; — sie sind noch jetzt zu errichten. Die Universität zu Strasburg wurde als ein Theil des **deutschen** Feudalwesens, wie Rühl es nannte, aufgehoben, die Fonds wurden eingezogen, und die Lehrer fast allesammt als verdächtige Personen in Verhaft gebracht. Das nämliche Loos traf auch alle milden Stiftungen für Waisen und arme, unvermögende Kinder und Greiße. —

Die **Reichen** wurden um viele Millionen gebrandschazt: sie seien Feinde der Republik, hätten ihr nie ein Opfer gebracht. Nur die Sanskülotten hätten bisher ihr Leben, ihr Eigenthum zum Dienste des Vaterlands aufgeopfert. Die Reichen seien Egoisten und Contrerevoluzer, die nur vom Luxus rc. lebten, und selbst in den größten Vaterlandsgefahren sich nicht aus ihren Lehnstühlen

stühlen erheben, und auf einige Zeit ihrer gewohnten Gemächlichkeit entsagen wollten. Man müsse sie daher zwingen, dem Staate, der doch alles eigentlich nur für sie thue, hinwiederum einige Gegengefälligkeiten zu erweisen. Man taxirte also dieselben nach Maßgabe ihres Vermögens, und mancher mußte innerhalb 24 Stunden ein, zwei, drei hundert tausend Livres erlegen, wogegen man ihm einen Empfangschein der bezahlten Summe gab. An manchen Orten, wie in Strasburg, mußte man sogar das Silber und Gold gegen Assignate hergeben. Strasburg mußte auf **Lacoste** und **Beaudots** Befehl drei, und das Land sollte sieben Millionen liefern. Das geschah im Anfange des Jahres 1794. Im Sommer des nämlichen Jahres kamen **Henz** und **Goujon** *) ins Elsaß, und forderten noch einmal in verschiedenen Distrikten das Gold- und Silbergeld der Bürger. — Alles Gold und Silber, das nicht Geld war, hatte man ohnehin längst in Beschlag genommen. Eben so hatte man auch alles Eisen, Kupfer und Zinn, Bet-

 ten,

*) Beide hatten auch alle Geistliche, Schullehrer und Rabiner einfangen, und zum Theile schon nach Besancon bringen lassen. Dieß sollte in den beiden Rhein- und im Montterrible Departement geschehen, unterblieb aber, weil Robespierre's Sturz inzwischen kam. Henz hatte sich 1795 geflüchtet, und Goujon in der Sache vom 1 Prarial den Kopf verloren.

ten, Kleidungsstücke, Geld, Getreide, Heu, Pferde und Hornvieh requirirt, und sich liefern lassen.

Dieß Geschäft mußten vorzüglich die Revolutionskommissäre versehen, und in Begleitung einiger Soldaten das Land durchziehen, und das unglückliche von Schrecken gelähmte Volk des Seinigen berauben.

Die Kerker wurden durch die nämlichen Commissäre mit ehemaligen Beamten, Schultheisen, Verwandten der Emigranten, bekannten Fanatikern rc. angefüllt, und die Guillotine, die in dieser Schreckenszeit eben so thätig war, raffte täglich mehrere hin.

Alles das geschah zu gleicher und gerade zu jener Zeit, als Frankreich von allen Seiten den Feind im Lande hatte. Es wird daher sehr wahrscheinlich, daß Robespierre durch die Verwirrung, die er geflissentlich noch größer machte, Aufruhr und offenbare Ausbrüche der Unzufriedenheit anzetteln wollte, um sodann mit noch mehr Schein von Recht die Unglücklichen zu Tausenden aus der Welt schaffen zu können. Allein das Volk hielt geduldig und stille alle Schläge seiner Peiniger aus, und ließ sich von den schändlichsten Bösewichten ausplündern.

Der Convent, von dem Gange der Dinge hinlänglich überzeugt, ließ ebenfalls Robespierre und seine Gespane hausen, wie sie wollten. Und doch hatte er ein Jahr hernach den Muth, die Unverschämtheit zu begehen, und zu sagen: Alles bisherige Unheil sei ohne sein Wissen, wider seinen Willen geschehen, und diejenigen, welche an den Ausraubungen des Volkes, an dessen Bedrückungen und an der Einkerkerung der durch Dekrete des Convents verdächtig erklärten Personen Antheil hatten, sollten vors Pariser Revolutionsgericht gebracht und gerichtet werden.

Die Einkerkerung der Verdächtigen.

Da ich in den vorhergehenden Absätzen schon verschiedenes über die Gefangennehmungen gesprochen habe, so werde ich mich in diesem Abschnitte so kurz als möglich darüber fassen.

Verdächtige, das ist, solche Leute, die seit dem Anfange der Revolution sich als Feinde derselben gezeigt hatten, mußte es natürlich in Frankreich die Menge geben. Das gar zu gelinde Verfahren, das man bis 1793 gegen sie äusserte, mußte sie sehr vermehren.

Ein Verfahren nicht gerade so hart, wie das war, das man ihnen jetzt empfinden ließ, hätte sie wenigstens klüger und geheimer gemacht. —

Man handelte also gleich anfangs sehr fehlerhaft, weil man sie gar zu nachsichtig behandelte. Freilich ließ sich von solchen Leuten, wie die waren, welche damals am Ruder saßen, nichts anders erwarten. Sie glaubten es gut zu machen, ich habe aber schon gezeigt, wie sehr sie sich irrten, und wie sehr sie selbst dazu beitrugen, daß man nachher desto grausamer gegen die mit der neuen Verfassung Unzufriedenen verfuhr, je mäßiger man sie in den ersten Jahren behandelt hatte. Hiedurch, daß man, aller Winke und unwilligen Aeusserungen ohngeachtet, die, wie ich schon erzählt habe, besonders zu Ende des Jahres 1791 und 1792 den Volksbeamten von allen Seiten gegeben wurden, mit mehr Strenge gegen die Vaterlandsfeinde zu handeln, — doch fortfuhr, sie nicht allein ungestraft gehen zu lassen, sondern sie endlich gar recht augenscheinlich zu hegen und zu schützen, reizte man den Unwillen der andern Parthei täglich mehr, und die Folge bewies nur zu deutlich, wie unklug dieß gar zu nachsichtige Betragen gegen die mit der neuen Verfassung Mißvergnügten war, und wie viel Uebels es nachmals brachte.

Dieß

Dieß geschah denn besonders jetzt, wo man nicht allein die bekannten Feinde der neuen Verfassung packte, und in die Gefängnisse schleppte, sondern jeden, von dem sich nur von weitem vermuthen ließ, er — könne noch einige Neigung fürs alte System in sich hegen, wie jenen zu behandeln für nöthig hielt. Dieses Benehmen gegen viele tausende schuldloser friedlicher Bürger erzeugte allgemeinen Jammer. Fast aus jeder Familie waren ein Vater, eine Mutter, ein Gatte, Bruder oder sonst naher Verwandter im Gefängnisse, so daß die Zahl der Gefangenen in ganz Frankreich sich auf mehrere hundert tausende belief. Frankreich war daher in dieser Zeit gleichsam ein Gefängniß. — Eine traurige Zeit für die Bewohner dieses Landes; für die Gefangenen war sie es noch mehr, indem die meisten in der größten Lebensunsicherheit mehrere Monate in den Kerkern schmachteten, ohne zu wissen, was für ein Ende es zuletzt mit ihnen nehmen werde. Die Furcht, in der daher diese Unglücklichen lebten, wurde durch die mancherlei Nachrichten von aussen von Zeit zu Zeit noch mehr vergrößert.

Niemand war im Stande, ihr Elend zu mildern, weil jeder Gefahr lief, das nämliche Schicksal zu erleben, das er für seinen Freund zu mässigen oder gar zu ändern suchte. Mehr hierüber noch in einem der folgenden Abschnitte.

Was

Was man unter den Verdächtigen überhaupt verstand, haben wir gehört. Eine speciellere Classifikation wird indessen um so weniger unwillkommen seyn, wenn wir sie aus dem Munde eines Jakobiners selbst vernehmen.

Wer ist verdächtig, heißt es in der schon angeführten Zeitschrift, der Argos genannt, Antwort:

„Die Wucherer, Kornjuden, geizige Kaufleute und Speculanten, überhaupt jeder, der aus Unglücke des Volks Gold zu brennen sucht. — Die Ausbreiter unangenehmer Nachrichten, die Schurken, welche das Volk gerne zur Verzweiflung brächten. — Die Spitzbuben, welche sich ausgelassen fröhlich stellen, wenn die Sturmglocke läutet, und alles in Bewegung ist. — Die Weichlinge und Müskadins, welche an Wein und Mädchen hängen bleiben, während das Blut ihrer Brüder fürs Vaterland vergossen wird. — Die Doppelzüngler, welche immer die Worte Freiheit, Republik, Patriotismus auf den Lippen haben, und doch mit anerkannt verdächtigen Menschen, mit Cidevants und Aristokraten Arm im Arm daher ziehen. — Die Meuchelmörder des Gemeinsinnes, welche ihren lauen Republikanismus oder vielmehr ihren Haß gegen die Revolution mit den Namen Ordnungsliebe, Friedensliebe, Mäßigung, Unpar=

Unpartheilichkeit beschönigen wollen. — Die Unbarmherzigen, welche mit trocknen Augen zusehen können, wie das arme Volk verschmachtet; die nur weinen, wenn der Reiche, der Mächtige leidet, denen kein Gesetz streng genug seyn kann gegen die Sanskülotten, keines sanft genug gegen die Goldschlucker, Cidevants und gnädigen Frauen. — Die Maulpatrioten und Feuillants, welche von Feigheit strozen, und immer den Mantel nach dem Winde hängen. — Die Intriguanten und Meutmacher, welche wie Spinnen in ihren Geweben auf den einfältigen Bürger lauern, um ihn der Republik zu entlocken. — Die Schlafmützen oder Schurken, welche nicht in der Urversammlung waren, als das Volk die herrliche (!) Constitution annahm." S. 391. Jahrg. 1793. St. 49.

An einem andern Orte (S. 412. St. 52.) sagt der nämliche Verfasser dieser Zeitschrift noch folgendes über die **Verdächtigen**:

„Man ist deswegen noch kein Verbrecher, weil man als verdächtig angesehen wird, aber man muß mit Geduld und Ergebung das forschende Auge des Richters aushalten. Der augenblickliche Verlust unserer persönlichen Freiheit ist für einige nichts als eine Abbüßung der Erbsünde, für andre ein Unterpfand der öffentlichen Sicherheit. Werden auch zuweilen gute Bürger

aus

aus Versehen zugleich mit Bösgesinnten eingekerkert, so glänzt doch ihre Unschuld bald hervor. (Wie?) Nicht alles ist willkührlich. Es giebt Sicherheitsmaßregeln, damit nicht zuviel Unglückliche gemacht werden. Uebrigens nährt sich die wahre Liebe des Vaterlands von dem göttlichen Vergnügen, seinem eigenen Munde etwas abbrechen zu können, um dem Ganzen nützlich zu seyn; sie lebt und wird stark durch Aufopferungen. Die Zeit der Belohnung ist nahe, Sieg bringt Frieden." Credat judaeus apella!

Im vorigen Abschnitte vergaß ich die Erörterung des in der französischen Revolutionsgeschichte so wichtigen Punktes, der sogenannten **Taxe** oder des **Maximum's** der Kauf- und Verkaufpreise. Ich hole diesen Artikel hier nach, und glaube, das Eigentliche und Wichtigste, was sich darüber sagen läßt, nicht besser als mit den Worten eines Jakobiners selbst vorbringen zu können.

„Ueber die neue Taxe der ersten Lebensbedürfnisse."

„Also die längstgewünschte Taxe ist da! Wird sie keine Hindernisse in der Ausübung finden? — Freilich, allein das darf ihren geraden rechtlichen Gang nicht stören. Geiz und Bosheit

heit werden weidlich spekuliren, um diese große Maßregel zu Wasser zu machen, aber überall sollen schwere Schlagbäume ihnen im Wege stehen, dafür hat der Convent gesorgt, dafür werden unsere Verwaltungskorps sorgen. Viele sagen dreist: das Gesetz geht uns nichts an; andere stützten sich auf die Auslassung gewisser Artikel in der Taxe; wieder andere vertheilen ihre Waren unter ihre Verwandten und Hehler; kommt nachher jemand, und will kaufen, so heißts: es ist nichts da! Aber wartet nur, ihr Spitzbuben!"

„Es ist wirklich kränkend für den warmen Patrioten, wenn er so den schändlichen Golddurst wüthen sieht. Auf Kosten der Armen haben sich die reichen Blutigel Palläste und Landgüter erbaut. Ich spreche hier nicht von Krämern und Kleinhändlern, sondern von den großen Thieren, den Banquiers, den großen Kaufleuten und andern Ungeheuern, die ihr Glück immer auf das Unglück des Volkes gegründet haben. Man erinnere sich an 1789 und die folgenden Jahre, wo diese Menschen einen so ausgebreiteten Handel trieben, und mit wem? Mit den Fremden. Jedermann weiß, daß sie die Assignaten sinken gemacht haben, und daß ihre Kisten sich füllten durch den infamen Wucher mit dem Papiergelde."

„Und als sie nun alles zusammengescharrt hatten, was haben sie gethan? Sie haben ihre

Kauf=

Kaufhäuser geschlossen, und den Handel aufgegeben. Sie haben dem Volke gedroht mit Mangel der Lebensbedürfnisse. Aber laß sie nur Gold und Assignate haben, die Republik hat etwas, das noch besser ist, sie hat gesunde, kraftvolle Arme. Mit diesen und nicht mit Gold bringt man Fabriken und Manufakturen in Bewegung. Laß die Reichen nur die Fabriken fahren lassen, die Republik wird sich ihrer bemächtigen, und alle Stoffe, alle rohe und unverarbeitete Waren in den Requisitionszustand erklären. Sie müssen wissen, die reichen Schurken, daß die Republik alles Gold und alle Assignaten, die sie in Händen haben, plötzlich in Staub und Asche verwandeln kann. Ja bei Gott, die Zeit ist gekommen, wo der Riese des Volks die Krämer beugen wird, daß sie nicht Fürsten werden; die Stunde ist da, wo jede Spekulation eines Blutsaugers als Hochverrath gestraft werden soll."

„Ich fühle das Elend des Volks, weil es auch in meinem eigenen Innern wüthet. Sage man, was man will, den reichen Wucherern muß das Handwerk gelegt werden, und sollte es auch durch Aufruhr geschehen. Wer mit dem Schwerde mordet, soll durchs Schwerd fallen; wer mit Gift hinrichtet, durch Gift, und blasser Hunger würge den, der ihn über das Volk herabrief! Wenn die ersten Lebensbedürfnisse anfangen zu man=

mangeln, wo wird das Volk stürmen, an wem wird sich's rächen? An den Verwaltungen? — Nein. An dem Convente? — Nein. Ha! es wird herfallen über die Lieferanten und Wucherer. Erinnert euch doch nur an die Unbarmherzigkeit, womit man den Armen seit einem Jahre aus allen Kramläden und Warenlagern stößt; — denkt, wie alles von Stunde zu Stunde theurer ward, und dann seid unzufrieden, wenn das Volk erwacht, und um sich schlägt! Nein, dem Dinge muß ein Ende gemacht werden; man muß die Kaufleute vor Gericht rufen, muß Rechnung von ihnen fordern, und wer nicht beweisen kann: so viel habe ich gekauft, so viel verkauft, dessen Kopf fliege aufs Blutgerüste. *) Rousseau war auch Volk, und er sagt: wenn das Volk einmal nichts mehr zu essen hat, so wird es den Reichen verzehren."

„Der Municipalität (der Verfasser hat im ganzen Aufsatze besonders Strasburg im Gesichtspunk-

---

*) Im Sommer 1794 unternahm man wirklich so eine Art von Inquisition der Kaufmannsbücher, und legte die, bei denen man große Summen von Geld oder Assignaten fand, ins Gefängniß; weil dies als Beweis dessen galt, daß, wer viel Assignaten hatte, sie um baares Geld eingesammelt haben mußte, und wer

punkte), möchte ich rathen, unerbittlich strenge über die Ausübung der Taxe zu wachen, sie muß nicht erlauben, daß ein Pünktchen darinn gemindert oder geändert werde, sondern hier einmal den ganzen feierlichen Ernst eines guten Magistrats zeigen. — Man muß die nasenweisen Menschen zurückstoßen, welche jetzt die Wohlthat der Taxe benützen, und den guten Armen alles vor dem Gesichte wegkaufen, blos damit der weise Zweck des Gesetzes nicht erreicht werde. Man muß die Hummeln und Wespen von dem Honig wegjagen, der nur für die arbeitsamen Bienen ausgestellt war." —

„Und die Herren, welche ihre vollen Boutiquen schließen und sagen: Es ist nichts da! — Ha! für diese weiß ich kein besseres Mittel, als schnelle Deportation, denn Meuchelmörder, wie sie, müssen bald vom Boden der Freiheit vertilgt werden, wo Brüder mit Brüdern leben sollen, und nicht alles verschlingende Wölfe unter friedlichen Lämmern."

„Unter

---

wer viel baares Geld hatte, wider den war der Verdacht, er habe nichts von den Assignaten wissen, und keine annehmen wollen. Man sagte sich damals, daß sehr schreckliche Schicksale diese Kaufleute erwarteten. Zum Glücke kam Robespierre's Sturz dazwischen.

— — „Unter allen Lastern ist der Geiz eines der abscheulichsten, weil es ganz auf Kälte, auf Verhärtung des Herzens, und also auf Liebslosigkeit gegründet ist. Der Geiz erzeugt den Wucher, und führt den Menschen auf den höchsten Grad aller Niederträchtigkeit. Er würde seinem Mammon die ganze Menschheit aufopfern, wenn man seinem Golddurste keine gewaltsame Mittel entgegensetzte. Dieß war auch der Plan der verruchten aristokratischen Ungeheuer, die keine andre als solche schädlichen Werkzeuge benützen konnten. Darum schleudert jetzt die Strafgerechtigkeit Gottes ihren Donner über sie hin, weil sie sich nicht mehr durch wohlthätige Gesetze wollten warnen oder abschrecken lassen."

„Ohne allgemeine Taxe wären unsere geheiligten Rettungsmittel der Assignaten vom Abgrunde des Wuchers verschlungen, und so in ein Nichts verkehrt worden. Unsere Mitbrüder hätten darben müssen, und, von Noth gedrungen, wäre Mord an ihre Stelle getreten, und die Feinde hätten gesiegt." —

Noch in einer andern Stelle dieser Zeitschrift heißt es:

„Die militärische Commission zu Livorno hat ein herrliches Urtheil gegeben. Sie hat zwei Kaufleute,

leute, Jakob Largeton und Durai Logna, zu 110000 Liv. verdammt. Diese waren angeklagt, daß sie große Egoisten seien, nie in die Volksgesellschaften giengen, nie in die Sektionen, daß sie nichts zum Wohl des Ganzen beigetragen hätten, daß sie sich nur mit Handelsspekulationen beschäftigten, und, so reich sie auch sind, nie der Republik ein Opfer brachten. Die Herren antworteten, daß sie jedesmal richtig auf die Wache zögen, und daß sie ihre patriotischen Contributionen prompt bezahlten. — Das heißt sich angegriffen! Aber so schwazen die liebenswürdigen Moderirten alle. Was willst du von mir? — Ich ziehe auf die Wache! — Du ziehst auf die Wache! Und was bewachst du? dein Eigenthum, bist ja reich. Welchen Dank soll das Vaterland dir dafür geben? Du bezahlst deine Abgaben! Ha! was thust du mehr, als unter der alten Regierung? Du thust weniger, denn die Abgaben sind geringer. Du besuchst keine Volksgesellschaft, weil deine Handlungsgeschäfte dich daran hindern! Was hat das Vaterland davon, daß du dich bereicherst, ohne ihm etwas zu geben, wenn es Hülfe braucht; so muß es dich aus deinem Schlummer aufwecken, sonst denkst du an solche Kleinigkeit nicht. Ei! lieber, schöner, guter Herr Bürger, Sie ziehen ja so artig auf die Wache, fürchten sich ja mehr vor den Räubern, die etwa in ihre Bude eindringen könnten, als

vor

vor den Oestreichern auf dem Gebiete der Republik; Sie bezahlen ja so hübsch ihre Auflagen, weil Sie fürchten, man möchte Volontair's in ihr Haus legen, und doch fürchten Sie nicht, daß die Festungen Frankreichs ohne Garnison sind. Sie machen ja so niedlich Handelsspekulationen, weil Sie mehr fürchten, es möchte Ihnen ein halber Sols entgehen, als daß das Volk verhungere. Nun schöner Herr Bürger, Sie bezahlen 110000 Livres, und dürfen tanzen und jubiliren, sind ja ein guter Patriot." (Argos St. 64. Jahrg. 1793. S. 510.)

Hieraus wird der Leser nun ersehen können, was es mit der Taxe der Reichen und mit dem Maximum für ein Bewandniß hatte. Daß man jetzt alle Gesetze von Achtung für eines andern Eigenthum mit Füßen trat, mit hohnlachendem Munde die Gewaltthätigkeiten und Räubereien begieng, ist aus den angeführten Schilderungen ersichtlich genug, und doch war Gerechtigkeit und Tugend überall auf der Tagesordnung; Freiheit und Sicherheit des Körpers und Eigenthums wurde so gewaltig respektirt, daß, wenn noch einige Monate länger so wäre fortgehaußt worden, das ganze Land aus Dieben und Bettlern, aus Mördern und eingekerkerten Unglücklichen, friedlichen Menschen bestanden haben würde. Dieß war damals Freiheit und republikanische Verfassung.

Die Revolutionsgerichtshöfe.

Ich habe schon über diesen Gegenstand bei einigen Gelegenheiten verschiedenes vorgebracht, werde mich also auch hier mit möglichster Kürze zu fassen suchen.

Das Pariser Revolutionsgericht war das erste, welches in Frankreich errichtet wurde. Es entstand im März 1793 durch ein förmliches Dekret, welches der Convent deshalb gab. Die übrigen theils militärische Commissionen, theils gerade zu sogenannte Revolutionsgerichte und Revolutionscommitte's erhielten erst im letzten Vierteljahre des nämlichen Jahres ihre Entstehung.

Das Pariser handelte anfangs gar nicht so grausam, so gesetzlos, wie nachher. Nur nach und nach wurde es mit dem Morden bekannter, und erst vom Jahre 1794 an schien es Menschenköpfe wie Nüsse zu achten. Es erlitt während seiner Existenz mancherlei Abänderungen, die aber alle dahinaus liefen, es immer noch gesetzloser, noch willkührlicher zu machen. Eben so wurde es auch verschiedenemale in Hinsicht der Richter

und Geschwornen abgeändert, je nachdem einer sich durch Menschlichkeitsgefühle ausgezeichnet und den Jakobinern verdächtig gemacht hatte.

„Nach dem Grundsatze: **man müsse eher einen Unschuldigen morden, als eine einzige Denuntiation verschweigen** *) durfte natürlich kein Menschenherz Antheil an einem solchen Geschäfte nehmen. Richter und Geschworne mußten, wie spanische Inquisitoren, alles Menschengefühl abgelegt haben, und nur morden und würgen.

Robespierre war mit dem noch nicht zufrieden; die bisherigen Formalitäten, nach welchen geurthelt wurde, waren zu gelinde, zu günstig für manchen schlauen Verbrecher, und es waren, wie er versicherte, schon mehrere durch dieselben ihrer verdienten Strafe entgangen. Nach seinem hochweisen Vorschlage wurden also die nöthigen Abänderungen mit der innern Einrichtung dieses Gerichtes getroffen. Dahin gehörte besonders die Untersagung eines Vertheidigers, die zugleich jezt alle als Schützer der Verbrecher in die Gefängnisse geworfen wurden, woraus sie so manchem Un-

*) Dieß sind die eigenen Worte eines französischen Jakobiners, der als Propagandist im December 1793 zu Strasburg war, und im Klubb daselbst sich so geäussert hat.

Unglücklichen verholfen hatten. Indessen entsprach auch diese Einrichtung dem Heilsausschusse noch nicht. So viele auch täglich aufs Blutgerüste geliefert wurden, so gieng es Robespierre'n doch immer noch zu langsam mit der Hinwegräumung der Verräther, denn Verräther und Verschwörer waren alle, welche in den Kerkern sassen, das war einmal angenommen; er schlug daher im Monat Prairial 1794 eine völlige Reform des bisherigen Revolutionsgerichtes vor. Bei dieser Gelegenheit zeigte sichs am ersten, wie gram mancher Repräsentant der Tyrannei Robespierre's schon war. Er fand heftigen lauten Widerstand. Es kam mehrmahlen zu förmlichen Insultationen; man machte einander bittre Vorwürfe, besonders thaten dies Tallien und noch einige mit ihm, die Robespierre'n laut ins Gesicht sagten: er halte Spione, die ihm die Worte und Handlungen verschiedener Conventsglieder hinterbringen mußten. *) Robespierrre machte jezt zum erstenmale Erfahrungen, die seinem milzsüchtigen und argwöhnischen Gemüthe äusserst

*) Es ist Thatsache, daß Robespierre als argwöhnischer, elender Tyrann solche Leute besoldete, die auf die ihm gefährlichen Repräsentanten acht geben mußten. Sein Hauptspion hieß Dacherot, ein äusserst unmoralischer Mensch, der nach seines Tyrannen Sturze auch sogleich mit seinen übrigen Brüdern gefangen

äusserst schmerzlich seyn mußten, und das um so mehr, je weniger er je geglaubt hatte, daß noch wer Muth genug haben würde, ihm zu widersprechen, und vollends ihn öffentlich als einen Feind des Convents zu erklären. — Er zog sich von nun an in seine Höle zurük, aus der er nicht mehr kam, bis zum Anfange des Monats Thermidor, der am 9ten desselben ihn völlig stürzte, und seinem Blutregimente endlich ein Ziel setzte.

Barere nahm nun statt seiner die vorgeschlagenen Reformpunkte des Revolutionsgerichtes in Schutz, und setzte sie endlich durch. Nach diesen Punkten sollte denn das Revolutionsgericht aus anerkannten feurigen **Bergmännern** bestehen, die, ohne knechtische Rücksicht auf Gesetze, blos **ihrem eigenen Gewissen folgen**, und so nach das Urtheil fällen sollten. Doch sollten die angeklagten Patrioten auch vorzüglich **patriotische Geschworne** haben. Es gab also unter der Zahl der Geschwornen auch Nichtpatrioten? Wir wissen nicht, was dieser Ausdruck in dem Gesetze bedeuten solle, und doch stand er in demselben.

 Die

---

fangen genommen, und in die Conciergerie gebracht wurde. Sein endliches Schiksal ist mir nicht bekannt; vermuthlich ist er annoch im Gefängnisse, denn er befand sich nicht unter der Zahl derer, die mit Fouquier Tainville im Frühlinge 1795 hingerichtet wurden.

Die ihrem Gewissen überlassenen Richter und Geschwornen fiengen also ihr Blutgeschäft von neuem an, und zwar unter der Leitung des verruchten Böswichts **Fouquier Tainville**, des bisherigen öffentlichen Anklägers, und unter dem Vorsitze des abscheulichen Menschen **Dumas**, des Präsidenten bei diesem Gerichte. *)

Weil

*) Ich kann nicht umhin, hier folgende Stelle einzuzurücken.

Cicero Philipp. L. V. c. 5. sagt von Antonius Gesetze wegen eines neuen Gerichtes für Rom:

O concessum judicum praeclarum! o, dignitatem consilii admirandam! avet animus apud consilium illud pro reo dicere — sunt item lecti judices, qui fortasse excusabuntur. Hos ille demens judices legisset, horum nomina ad aerarium detulisset, his magnam partem reipublicae credidisset, si ullam speciem reipublicae cogitavisset? Atque ego de notis judicibus dixi, ævos minus nostis, nolui nominare: Saltatores, citharistas — — En causam, cur lex tam egregia tamque praeclara, maximo imbri, tempestate, ventis, procellis, turbinibus, inter fulgura et tonitrua ferretur, ut eos judices haberemus, quos hospites nemo velit. Scelerum magnitudo, conscientia maleficiorum, direptio ejus pecuniae, cujus ratio in aede opis confecta est, hanc Decuriam excogitavit, nec ante turpes judices quaesiti, quam honestis judicibus nocen-

Weil man sicher war, daß von nun an die Hinrichtungen noch weit häufiger vorfallen würden, als bisher schon geschehen war, so hielt das Committe des allgemeinen Heils für nöthig, die Gefangenen aus allen Kerkern Frankreichs nach Paris bringen zu lassen. St. Just hatte den Vorschlag hiezu erdacht, und er wurde von Stunde an auch ausgeführt. Aus allen Gegenden Frankreichs schleppte man nun die Gefangenen

---

nocentium salus desperata est. Sed illud os, illam impuritatem coeni fuisse, ut hos judices legere auderet! quorum lectione duplex imprimeretur reipublicae dedecus, unum, quod tam turpes judices essent, alterum, quod patefactum esset, quam multos in civitate turpes haberemus. — **Mache man nun mit diesen Worten die Anwendung auf das Revolutionsgericht, auf Robespierre's** Committé de Salut public. — — — **Und der Convent? o! der ließ ja das Driumvirat, das aus Robespierr'n, St. Just und Couthon bestand, machen, was ihnen beliebte, um selbst für seinen Hals sicher zu seyn.**

Es scheint, das pariser Volk hat ihm die treulose und unverzeihliche Feigheit, selbst nach mehr als zwei Jahren noch nicht vergessen können, durch die so viele tausende Unschuldiger gemordet wurden, wobei der Convent leidend blos zusah, weil man ihm nicht nach seinem Kopf zu trachten schien. — Sobald aber dieß geschah; wachte er denn doch endlich auf,

nen zu 40, 50 bis 100 herbei, und die meisten von ihnen waren oft in wenig Tagen schon gemordet. Täglich brachte man sie zu 50 — 80 vor's Gericht, und obschon sie aus allen Kerkern von Paris zusammengeholt, und aus allen Gegenden Frankreichs her waren, so war dieß alles doch gar keine Ursache, den Gang des Gerichtsgeschäftes aufzuhalten. Man führte sie vor, fragte jeden um seinen Namen, und das war fast alles, was man von ihnen nur wissen wollte. Zuweilen nahm sich **Dumas** noch die Mühe, und legte unter der spöttischen Einkleidung und in der Sprache eines Fechtmeisters (er war vorher einer gewesen) diesem oder jenem Unglücklichen eine Frage vor, mit der Aeusserung: daß, wenn er diese Frage gut beantworten, oder wie er sich ausdrückte, wenn er diesen Stoß gut auspariren würde, solle er frei werden. — Nun aber mochte der Gefangene die vorgelegte Frage mit ja beantworten, folglich das Verbrechen eingestehen, oder es läugnen, so brachte **Dumas** einiges Geschwätz von boshaften Aristokratism, von eingerostetem

auf, und stürzte den Tyrannenbund, — um des Volkes willen? ich zweifle. Hat er doch bis jetzt für sein Ich gedacht, gehandelt und dekretirt, ja sogar vor wenigen Tagen, (im October) um sich in seinem langedauernden Posten zu behaupten, vor den Thuillerien die Bürger niederschiessen lassen. Das kann ihm kaum frommen?

rostetem Verräthersinne vor, das Volk auf den Tribünen schrie: fort mit dem Schurken, fort mit allen, und die ganze Anzahl von Vorgeführten wurde fortgeschleppt, und zum Tode gebracht. Wollte zuweilen einer reden, so rief Dumas mit gräßlicher Stimme: schweig Verräther, und dieß war für die beistehenden Häscher allemal das Zeichen, ihn mit Gewalt aus der Gerichtsstube hinwegzureissen. Das gedruckte Urtheil der zum Tode gebrachten bestand insgemein in diesen Formeln: „Angeklagt der Verschwörung gegen das Vaterland, von der Beklagter entweder Anstifter oder Mitschuldiger war. Ferner: Angeklagt des Einverständnisses mit auswärtigen und innern Feinden, — der Herabwürdigung der Assignate, der Repräsentanten, in Verschwörung gewesen im Kerker, — hat die Bürger muthwillig gequält, eingesperrt, geplündert, das Königthum verlangt ꝛc. ꝛc. ꝛc. — So allgemein, wie diese Punkte hier angeführt sind, eben so summarisch und unter einander geworfen, standen sie alle Tage auf den Urtheilszetteln. Niemand wußte, wer unter den Hingerichteten eigentlich dieß oder jenes Verbrechen begangen haben sollte. Daher fügte sichs oft, daß einer oder etliche z. B. wegen eines in dem an den Pyrenäen gelegenen Departement de Var wirklich im Anschlage gewesenen, oder nur erdichteten Verschwörungsplanes, mit Leuten hingerichtet wurden,

die

die mehrere hundert Stunden weit von jenem Departement zu Hause gewesen waren. Drei Protestanten aus Strasburg, Namens **Jung** und zwei Brüder **Edelmann**, wurden mit neun Karmeliternonnen, die aus irgend einem Süddepartemente hergebracht worden waren, als Mitverschworne in dem von diesen armen Nonnen angezettelten Verrätherplane hingerichtet. Dieß geschah täglich, und wurde auch täglich zu jedermanns Einsicht gedruckt bekannt gemacht. — Noch mehr: Man verurtheilte und mordete Männer für Weiber, Väter statt Söhnen, kurz eine Person statt der andern, und lächelte im Gerichte darüber, wenn man nachher den Irrthum merkte.

Die **permanenten** Zuschauer und Besetzer der Tribunen im Gerichte erhielten täglich vier Liv. die Person; sie hatten den Auftrag, die Angeklagten nicht sprechen zu lassen, sondern durch Geschrei und Geräusche, und durch lautes Fordern ihrer Köpfe, als wenn das Publikum schon von den Verbrechen der Angeklagten hinlänglich überzeugt wäre, die Richter zu vermögen, daß man diese Unglücklichen ohne weitere Untersuchung ihrer Anklagen dem Tode übergäbe. Der Heilsausschuß besorgte die Unterhaltung dieser Zuschauer. *) Täglich wurden die Verurtheilten zu 40, 50

*) Man kann sich denken, daß dieß nicht der einzige Artickel von den geheimen Ausgaben Robespierre's und

50 bis 60 und noch mehrern hingerichtet. Das ärgste Blutgeschäfte führte das Gericht in den lezten Tagen seiner Robespierrischen Existenz.

Die bisherigen Richter beschloßen ihr thatenvolles Wesen mit der Verurtheilung **Robespierre's, St. Justs, Lebas, Couthon's, Robespierre's** des jüngern, **Dumas, Fleuriot,** bisherigen Maire's von Paris, **Henriots,** Pariser Stadtkommandants, und etlicher siebzig andrer, theils Municipalbeamten, theils Revolutionskommissaire von Paris, die am neunten Thermidor sämtlich ausser dem Gesetze erklärt worden waren. Dieß Geschäft mußte um so grauenvoller für die Richter gewesen seyn, da sie nun ihre eignen bisherigen Götter zum Tode verdammen und zugleich selbst das nämliche Schicksal befürchten mußten. Sie irrten sich nicht. Gleich nach **Robespierre's** Tode wurden die Richter und Geschwornen dieses Gerichtes nebst vielen

---

und seiner Gesellen war. Da waren die Spione des Heilsausschusses in der Stadt, — die besondern Spione Robespierre's in Betreffe der Repräsentanten, und wieder andere in den Gefängnissen selbst für die Gefangenen zu unterhalten. Ferner waren die jakobinischen Journalisten, der Jakobinerklubb selbst, dessen Unterhaltung mehrere Tausende schon kostete. Vieler anderer ähnlicher Besoldungen gar nicht zu gedenken.

vielen andern Anhängern Robespierre's mehr in die Conciergerie gebracht, und **Fouquier Tainville** nebst noch einigen seiner Mitschuldigen im Frühling 1795 endlich auch für ihre Greuelthaten bezahlt.

Selbst der letzte Urtheilsspruch dieser Richter war mit schändlichen Ungerechtigkeiten verknüpft. Unter den geächteten Mitgliedern der Municipalkommission befanden sich verschiedene, welche von der Robespierre'n mit Grunde zwar aufgebürdeten Verschwörung (die aber nie untersucht wurde) gar nichts wußten, offenbar keinen Antheil daran hatten; und sie mußten doch gleich andern wirklichen Verbrechern sterben. Unter andern war ein gewisser rechtschaffener Bürger, der in der Nacht, in welcher man in der Mairerie die Unterschriften zur Vertheidigung Robespierre's machte, gar nicht vom Bette seiner in Zügen liegenden Gattin gekommen war. Er wollte seine Unschuld darthun, aber auf **Bourdons** Vorschläge wies ihn der Convent ab, und er mußte sterben.

Zur Geschichte dieses Blutgerichtes gehört noch, daß Fouquier in dem Reichthume der Gefangenen, in den Summen, die sie bei sich hatten, und die ihm durch die Gefangenwärter, welche sämtlich seine Kreaturen waren, täglich richtig rapportirt wurden, insgemein eine Ursache mehr

fand,

fand, diese Gefangenen als Verbrecher alsobald aus der Welt zu schaffen, und die Hinterlassenschaft derselben sich zuzueignen. Der millionenreiche Gefangenwärter **Richard**, Aufseher der Conciergerie, hatte in diesen Zeiten gesegnete Tage. Mancher derselben brachte ihm auf einmal mehrere Hunderttausende ein, die übrigen Habseligkeiten der Verurtheilten gar nicht gerechnet, die ihm ohnehin auch größtentheils heimfielen. Er stand mit Fouquier Tainville auf einem sehr vertrauten Fuße; und mußte es um so schmerzlicher finden, als das ganze Robespierrische Gebäude zusammenstürzte. Und doch war dieser Mensch, noch mehr aber **seine Frau, welche das ganze Geschäft führt**, von jeher als Anhänger des alten Systems bekannt. Er gerieth auch wirklich während Robespierre's Regierung in die Gefahr, mit seinem Kopfe hängen zu bleiben; allein **Fouquier Tainville** war allemal sein Patron, und half ihm jedesmal wieder aus der Schlinge.

Das neu eingesetzte nachmalige Revolutionsgericht wurde wieder auf das Dekret vom März 1793 verwiesen, und ihm angedeutet, sich in seinem Geschäfte nach den dort vorgeschriebenen Formalitäten genau zu richten. Dieses Gericht war weit gerechter, als das vorige. Nur die als wirkliche Verräther anerkannten Angeklagten wurden zum Tode verdammt. Die Glieder dieses Gerich-

tes wurden im Anfange 1795 entlassen, und andere kamen an ihre Stelle, abermals aber mit neuen noch mäßigern Instruktionen, die auch ihr Richteramt mit der Verurtheilung **Fouquier's** und seiner Consorten beendigten, weil jetzt das Revolutionsgericht gänzlich aufgehoben und für immer abgeschafft wurde.

Man sieht, daß der Geist dieses so furchtbaren Gerichtes immer nach dem gestimmt war, der im Convente herrschte. Nach der gänzlichen Aufhebung dieses Gerichtes dekretirte der Convent eine Militärkommission, die, im Verhältnisse mit dem Revolutionsgerichte, so wie es nach Robespierre's Tode bestand, wirklich wieder viel gesetzloser und willkührlicher war, als das aufgehobene Revolutionsgericht in den letzten Zeiten selbst nicht mehr gewesen war. Die Ursache hievon muß man abermals im Charakter des Convents suchen, der gerade jetzt herrschend war, und dieser hieß: beleidigter Stolz und niedere Rachsucht. Man erinnere sich an die Vorfälle vom ersten Prairial dieses Jahres 1795, an welchem **Romme** und noch etliche alte Jakobiner im Convente das Spektakel daselbst angefangen und die Unklugheit begangen hatten, einige ihnen günstig scheinende Vorfälle sogleich für das zu nehmen, was sie noch nicht waren. Die Freude über diese Vorfälle und die daraus entstandenen Projekte kosteten ihnen

die

die Köpfe; denn sie hatten durch ihre unzeitigen Aeusserungen den größten Theil derjenigen Conventsglieder beleidigt, welche jetzt das Regierungsheft in den Händen hatten, und ihnen daher ihre an sich sehr unbedeutenden Aeusserungen für geoffenbarte Verschwörungsanschläge zu nehmen, wie immer, für gut fanden.

Jetzt hat Frankreich nur noch seine bürgerlichen Gerichtshöfe; denn auch die neue Militärkommission ist endlich, nachdem man sein Mißfallen darüber öffentlich und oft genug an den Tag gelegt hatte, wieder abgeschafft worden. Die Verbrecher, militärische ausgenommen, werden jetzt alle vor den bürgerlichen Tribunalien eines jeden Departements gerichtet. Wie lange das so bleiben wird, wird der Wandelsinn des immer noch nicht genug gewitzigten Franzosen lehren.

Ehe ich diesen Abschnitt beschließe, halte ich für nöthig, noch einiges von den im letzten Vierteljahre in verschiedenen Gegenden Frankreichs errichteten Revolutionscommissionen, militärischen Kommissionen, Revolutionscommitte's zu berichten. Die zu **Nantes**, **Arras**, **Cambrai** und **Strasburg** mögen unter die bekanntesten gehören. **Carrier** hatte das **Nanter**, die beiden Brüder **Robespierre** das zu **Arras**, ihrem Geburtsorte, **Lebon** das zu **Cambrai**, (obschon

er auch von dem zu Arras Oberdirektor war), und Lacoste, Mallarme und St. Just das zu Strasburg errichtet. Die Lioner Metzelei war Collot de Herbois Werk.

Die Grausamkeiten, die Carrier zu Nantes verüben ließ, übersteigen alle Begriffe von Unmenschlichkeit. Er ließ so viele arme Weiber und Männer morden, daß davon die Loire ganz roth gefärbt, und die ganze Gegend mit ansteckenden bösartigen Krankheiten befallen wurde, welches von dem Geruche der so vielen hunderte todter Leichname kam, die den Fluß stemmten, in welchen man sie bei der Nacht zu werfen pflegte. — Mehrere tausende von Weibern und **Kindern** wurden, zwei und zwei zusammengebunden, auf Schiffe gebracht, und dann als unverbesserliche Aristokraten ertränkt. Wieder andere wurden in die Wälder geführt und niedergeschossen oder mit Flintenkolben und Schaufeln erschlagen. Die zu Ende 1794 vorgenommene Untersuchung dieser Nanter Unmenschlichkeiten dauerte über ein Vierteljahr, und beendigte sich, wie ich schon erzählt habe, mit der Todesstrafe Carriers und zweier Glieder des Nanter Committe's. — Mehrere Hunderte starben auch in den Gefängnissen, oder wurden sonst langsam gemordet. Lebons Grausamkeiten zu Arras sind nicht minder äusserst groß gewesen. Er ließ die Guillotine

tine von Straße zu Straße führen, und alles darinn hinrichten, was ihm als verdächtig angegeben wurde. So traf dies Schicksal auch einen Greisen, der einen Vogel hatte, welcher von der vorigen Zeit her: vive le Roi, zu rufen gelernt hatte. Der Eigenthümer des Vogels verlor deshalb den Kopf. Die Revolutionsgeschichte Strasburgs habe ich weitläufiger in Eulogius Schneiders Schicksalen in Frankreich erzählt. Und dahin verweise ich den Leser.

So einen Gang nahm also die französische Revolutionsregierung. Ihre Fußtritte werden noch lange die blutigen Spuren hinterlassen. Noch manches Jahr wird das Land, das vordem so gesegnet war, die Folgen einer Denkart empfinden, die, wenn sie länger gedauert hätte, Frankreich zur wahren Einöde, zur Mördergrube, zur Leichenhöle gemacht haben würde. Diese schreckliche Regierung, welche alle Bande des gesellschaftlichen Lebens so bübisch zerrieß, alle Merkmale der häußlichen Tugend, und stiller Vergnügen zernichtete, Tugend zum Laster, und Ruchlosigkeit, Unmenschlichkeit zu bürgerlichen Tugenden machte; — diese Regierungsart, die den Gatten der Gattin, den Vater seinen unerzogenen Kindern entrieß, Freunde Freunden verdächtig und gefährlich machte; das friedliche Leben des arbeitsamen Bürgers als Verbrechen,

und Wohlstand als Hochverrath ansah; Mitleid und Menschlichkeit verdammte; — die Nachkömmlinge der jezigen Franzosen werden staunen, wenn sie in der Geschichte ihres Vaterlandes finden werden, welch ein fürchterlicher Schwindelgeist ihre Vorfahren so lange irre geleitet, und in ihrem eigenen Ingeweide so grausam zu wüten, veranlasset habe. Diese Nachkömmlinge mögen sich aus dieser Thorheitsgeschichte ihrer Voreltern die Lehre abziehen, daß die Vergehungen derselben großentheils die Wirkungen ihres gewöhnlichen Leichtsinnes, und ihres Hanges zum neuen und ausserordentlichen waren. Sie mögen daraus lernen, daß es nicht gut sey, jedem unbescheidenen und hitzigen Kopfe seine ganze Neigung darum zu schenken, weil er etwa gut deklamiren und dem Volke schmeichelhafte Dinge vorsagen konnte, und so eine Macht sich erwarb, die er bald zum Verderben aller mißbraucht hätte. — — Ach! was können nicht jetzt schon die Franzosen aus der Geschichte ihrer Tage lernen und gelernt haben, wenn ihre überall sie leitende Eitelkeit, ihr Leichtsinn, ihnen nicht, wie immer, im Wege stehen. Wir selbst, welche Lehren haben wir nicht durch die französische Staatsumwälzung erhalten, und welche wird uns dieselbe nicht noch geben; denn es läßt sich nach dem bisherigen Gange der ganzen Sache, bei dem Geiste des so wandelbaren Franzmannes sehr wahrscheinlich vermuthen,

then, daß die lezte Revolution des Jahres 1793, kaum die lezte seyn wird. So lange nicht mehr fester plan = und zweckmäsiger Gang ins ganze Geschäft gebracht wird, so lang die Führer Sklaven der Zeit und der Umstände, wie bisher, bleiben, und nach diesen, nicht aber nach dem vor Augen schwebenden eigentlichen Zwecke, ihre Maßregeln ergreifen, und so fortfahren werden, immer Flickwerk zu machen, und nie an endliche Consistenzgebung gedenken; so lange werden auch Revolutionen unausbleiblich, unverhinderlich seyn. Das Haus muß einen festen tiefen Grund erhalten; hat es diesen, dann erst mag man an eine weitere Einrichtung desselben, an die Thüren und Fenster, ꝛc. ꝛc denken. — Nun noch einiges als Nachtrag zur Geschichte des Jakobinerwesens. Man hat zwar seit einem halben Jahre her verschiedenes schon, im Betreffe der sogenannten Volksgesellschaften gethan, und ihnen dadurch zuverstehen gegeben, daß man sie sehr entbehrlich finde in dem gegenwärtigen Gange der Dinge; allein man fand sie doch immer noch furchtbar genug, so sehr man auch durch alle diese strengen Maßregeln gegen sie, ihren bisherigen Wirkungskreis zu beschränken wußte. Daß man sie wirklich noch immer für gefährlich hielt; oder, um das Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, daß man in ihnen bisher sich immer noch diejenigen vorstellte, wel-

 che

che den, freilich jezt noch nicht gerade zu und bestimmt erklärten Absichten des Ausschusses des öffentlichen Wohls im Wege seyn könnten, daß sie also der Ausführung dieser Absichten, die allem bisherigen Anscheine nach freilich nichts weniger als eine Republik zu gründen beeigenschaftet seyn mögen, geradezu entgegen arbeiten würden, dieß konnten sie sich ohne vieles Nachdenken darüber, leicht einfallen lassen, und darum mußten Maßregeln gegen diese Gesellschaften, und ihre einzelnen Glieder ergriffen werden. Eben jezt finde ich in den Zeitungen, daß man durch ein Dekret das Ende aller französischen Klubbs festgesetzt, und ihre Versammlungsplätze zu schließen, befohlen habe. — In der nämlichen Zeitung fand ich noch einen dahin gehörigen Artickel: nämlich diesen: die Staaten von Holland werden von den Franzosen gewarnt, gegen die Klubbisten strenge auf ihrer Huth zu seyn, u. s. w.

Ob aber mit allen diesen Maßregeln in Frankreich das werde erreicht werden, was die Conventsglieder schon seit einem vollen halben Jahre zu bezielen schienen, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Ich bin überzeugt, daß die Volksgesellschaften längst das verdient haben, was ihnen seit einem halben Jahre wiederfährt. Allein ob mit allen diesen Maßregeln gegen sie,

mit allen noch so strengen Untersuchungen der Verbrechen einzelner unter ihnen, und mit der Schließung ihrer Sammelplätze auch ihre Grundsätze, die Anhänglichkeit an solche werde vernichtet werden, bezweifle ich sehr. Man muß nicht denken, daß diese Zunft nur an einigen wenigen Orten in Frankreich einheimisch war; im ganzen Lande war sie bisher verstreut, und obgleich überall dermals verfolgt und auseinander gejagt, so hängt doch jedes Glied dieses Körpers insgeheim, um dieser gegenwärtigen Verfolgungen willen, vielleicht noch mehr an ihren alten Maximen und Grundsätzen, als zuvor. Unmöglich konnten alle bekannten Mitglieder der Jakobinergesellschaften gefänglich genommen werden, unmöglich nur allein Schuldige eingezogen werden. Man verfolgte auch Nichtjakobiner als solche, und eben darum zwang man wieder eine große Anzahl Bürger, die vielleicht nie daran dachten, Jakobiner zu werden, selbst dazu. Die dermaligen harten Umstände zwingen diese Zunft, sich insgeheim noch enger aneinander zu schließen, und nur einen günstigern Zeitpunkt abzuwarten, um dann seinen Verfolgern fürchterlich auf den Hals zu kommen. Das eben ist es, was die Conventsherren so sehr zu fürchten scheinen. Sie möchten daher die Race ganz zernichten. Aber das ist vor der Hand schlechterdings unmöglich, sowohl in Ansehung der Grundsätze, als der Bekenner derselben. Ich

würde vielmehr rathen, sich der nämlichen Männer unter ihnen zu bedienen, welche unbescholtenen Rufes noch wären, um durch sie die neuen periodischen Grundsätze auszubreiten, welche zur Festsetzung der neuen Einrichtungen und zur Begründung der gegenwärtigen Systeme beizutragen, und sie allgemeiner und beliebter zu machen im Stande wären, und vielleicht den Convent weit sicherer und eher zu dem längst beabsichteten Ziele bringen würden, als alle seine bisher nicht allemal klug genug genommenen Maßregeln gegen bekannte und geglaubte Gegner seiner Anstalten und Anschläge. Zwang und Härte sind bekanntlich nie die rechten Mittel gewesen, wodurch man Menschen von gewissen Irrthümern abzubringen, und ihnen solche verhaßt zu machen suchte. Und dann vollends Grundsätze, wie die Jakobiner sie bisher vertheidigt hatten, welche so vielen Anschein von Wahrheit und Rechtmässigkeit für sich, und bis daher so viele Anhänger hatten; ja vor Kurzem noch selbst vom Convente als allgemeine politische Glaubensnorm verfochten, und mit dem Tode derjenigen, welche als Feinde dieser Glaubensdinge angeklagt worden waren, bekräftiget, und als wahr aufgedrungen wurden. Beweises genug, daß man bisher immer nur Sklave des Zeitgeistes und Modeworte war.

Wie viele solche Fehltritte und Verirrungen hat sich nicht vorzüglich der Convent, seit er

besteht,

besteht, zu Schulden kommen lassen? Wenn nur seine Nachfolger klüger geworden sind durch die Vorfälle der verflossenen schrecklichen Tage.

Wer hätte glauben sollen, daß das Ende der Volksgesellschaften dieses seyn, daß es so bald kommen würde? Und doch sind noch weit auffallendere Aenderungen schon geschehen, als selbst diese ist. Alles Wirkung des Volkscharakters, die Entstehung und fernere Bildung der Volksgesellschaften bis zu dem Grade, wo sie Versammlungen von Mördern und Räubern geworden waren. — Indessen lasset andre neue Revolutionen kommen; sie erstehen wieder, werden vielleicht noch einmal das, was sie vor einem Jahre noch waren: der Schrecken aller Bürger. Von einem Charakter, wie der französische ist, läßt sich alles erwarten, was Widerspruch an sich schon ist; nichts ist bei ihm unwahrscheinlich, nichts mit ihm unmöglich, als: Festigkeit und unwandelbarer Wille zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. Hat doch dieß Volk in einem Raume von wenigen Jahren so oftmal gezeigt, daß es heute etwas lieben und den Feind dieses geliebten Gegenstandes muthwillig morden konnte, und morgen schon selbst den nämlichen Gegenstand mit gleicher Leidenschaft haßte, und jetzt den mordete, der gestern seinen Befehl an jenem Feinde vollzog. —

Behand-

Behandlungsart der Gefangenen in den Kerkern.

Wie genau der Zusammenhang der in ganz Frankreich im Jahre 1794 hausenden Jakobiner war, wie enge sie das Band untereinander geknüpft hatten, konnte man auch besonders aus der Pünktlichkeit und den genau eintreffenden Zeitumständen abnehmen, in welchen insgemein überall die nämlichen Vorkehrungen gegen die Gefangenen getroffen wurden. So oft in Strasburg neue strengere Befehle in Betreffe der Behandlung der Gefangenen ertheilt wurden, durfte man mit der nächsten Pariser Post zuverlässig Nachrichten von Ereignissen erwarten, zufolge denen auch dort ähnliche Vorkehrungen getroffen worden waren. Fiel zu Paris etwas vor, das dem Obertyrannen für seine Herrschaft, für seine Sicherheit gefährlich schien; so that man ein ähnliches auch zu Strasburg. Hieß dort: man hat neue schwarze Verschwörungsplane in den Gefängnissen entdeckt, so machte man auch hier Untersuchungen, beschränkte den Zusammenhang der Gefangenen mit den Stadt- und Landbewohnern noch mehr, und die Aufsichtsbefehle wurden gleich-

gleichfalls schärfer für die Wachten ausgetheilt. Mehr als einmal war man zu Strasburg damit beschäftigt, den Gefangenen geheime Verschwörungsplane gegen die äussere Sicherheit der Jakobiner aufzuheften. Allein es war denn doch nicht so leicht in Strasburg oder anderwärts möglich zu machen, wie zu Paris.

Wie dort, so behandelte man auch hier und aller Orten alle und jede Gefangene als Erzbösewichte und Verräther des Vaterlandes. Und doch wußte man zu Strasburg wie zu Paris von den Wenigsten, warum man sie ihrer Freiheit beraubt hatte. Allein dieser Umstand wollte für Jakobiner wenig bedeuten. Wäre es sonst auszuführen gewesen, alle oder doch die meisten Gefangenen aufs Blutgerüst bringen zu können, als welches immer der Plan der Jakobiner von Strasburg war, so würde jener Umstand so wenig als ein andrer die Mordscenen gehindert haben, die **Monet** der Maire, **Mainoni**, Agent des Strasburgischen **Distrikts**, **Dieche**, Stadtkommandant, und noch etliche andre schlechterdings zu Strasburg zu geben wünschten. Sie hatten sich deshalb mehr als einmal an den Pariser Heilsausschuß gewendet, und, alles guten Vernehmens ohngeachtet, welches unter ihnen statt hatte, es nie dazu bringen können, zu Strasburg das Schauspiel in Kleinerm zu geben, das man zu

Paris

Paris alle Tage sah. Sie kamen daher mit St. Just überein, die Gefangenen, und vorzüglich die ihnen verhaßtesten unter denselben, nach Paris vors Revolutionsgericht zu senden, damit ihnen dort das widerführe, was, ich weiß nicht, warum? man nun einmal nicht für Strasburg hatte erlangen können. Die erste Sendung lief nach Wunsche ab. Von fünfen verloren viere die Köpfe, nämlich: **Jung**, **Monet** von Besancon und die beiden Brüder **Edelmann**. Drei Tage nach Robespierre's Sturze machte man eine neue Lieferung von siebzehn Unglücklichen, die aber, leider! alle vor dem Revolutionsgerichte zu Paris in Freiheit gesetzt wurden. Ich kehre nun wieder zur Behandlung der Gefangenen selbst zurücke.

Robespierre war nicht damit zufrieden, alle öffentlichen großen Gebäude, als Klöster, Kirchen und Palläste mit Gefangenen anfüllen zu lassen; sondern er sorgte auch dafür, daß diese Gefangenen so viel möglich ausser allem Verkehre mit denen ausserhalb den Gefängnissen stünden. Die Mauern wurden so hoch als möglich aufgeführt, und an den Oberflächen mit Eisenstacheln oder Glasstücken verwahrt, welche letztere mit Kalch befestigt waren. Die Thüren der Gefängnisse waren mit einer Menge Wächter (Guichetiers) von innen, und aussen mit Soldaten be-

setzt. Die Fenster insgemein mit doppelt angebrachten Dratgittern und zwischen beiden mit fürchterlichen Eisenstäben versichert. In den Pariser Gefängnissen hatte man zugleich in jedem einzelnen ein auch zwei Duzend fürchterliche Hunde, die mit den Knechten, Soldaten und andern Aufpassern und Spionen auf das Thun der Gefangenen acht geben mußten. Kurz vor Robespierre's Tode hatte man den Gefangenen alles Schreiben untersagt, und schon vorher kam nichts zu ihnen, das nicht erst durch **Fouquier Tainville's** Hände gegangen war. — Die Kanonen, die man z. B. zu Strasburg an verschiedene Gefängnisse gestellt, und deren Mündungen gerade gegen das Gebäude selbst gerichtet hatte, waren zu Paris freilich überflüssig, weil man schon auf eine andere Weise für die Versicherung der Verhafteten dort zu sorgen gewußt hatte.

Gewißlich, wer die französischen Gefängnisse nur einigermassen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, muß eingestehen, daß sie der Erfindungskunst dieses Volkes in Hinsicht der geschickten und versicherten Anlegung derselben Ehre machen, wenn nämlich ein Phalaris mit seiner Erfindung bei der Menschheit Ehre einlegen könnte.

In den Pariser Gefängnissen war dieß für die Gefangenen vielleicht das allerärgste, daß

mitten

mitten unter ihnen Verräther ihrer Handlungen und Reden waren. Fouquier Tainville und Robespierre hatten deren in jedem Gefängnisse. Dazu kam noch die schreckliche Unmenschlichkeit der Gefangenwärter, die größtentheils aus Leuten bestanden, welche entweder schon in vorigen Zeiten gebrandmarkt und zu verschiedenen Leibesstrafen, von der Gerechtigkeit waren verurtheilt worden, oder doch sonst von so ungesittetem, rauhen und unmenschlichen Charakter waren, daß man schon durch diesen Umstand, nur unter ihrer Aufsicht stehen zu müssen, sehr unglücklich gemacht war. Robespierre hatte mehr als einen verabschiedet, ja gar zum Tode verurtheilen lassen, der nicht unmenschlich genug gegen seine Gefangenen sich gezeigt hatte.

Die Kost der Gefangenen bestand in einigen Gefängnissen aus Morgensuppe, Brod und Wasser, und damit mußten sich diejenigen zu erhalten suchen, die sonst ohne Geld oder von aussen zufliessender Unterstützung waren. Die Reichen aber mußten alles, was sie haben wollten, insgemein vier = sechsfach theurer bezahlen, als man es in der Stadt haben konnte. Dabei waren die Geschenke für die Knechte noch besonders. — So auch monathliche Bezahlung für Bette und eine bequemere gesundere Stelle in dem Gefängnisse. In der Conciergerie gab man

beim

beim Eintritte in einen Kerker, worinn man ein Bette erhielt, monathlich 15 Liv. und nebst fünf Liv. für den Knecht, der einem die Stelle und das Bette anwies, und 5 Liv. für Lichter, welches Letztere einer der Gefangenen in diesem Kerker einnahm, und über Einnahme und Ausgabe Rechnung zu halten hatte. Er führte den Namen Prevot, und mußte zugleich, nachdem die Kerker geschlossen waren, unter seinen Unglücksgefährten Ruhe und Stille zu erhalten suchen. Unter **Robespierre's** Regierung waren die Gefangenen insgemein den größten Theil des Tages auch in ihre Kerker eingeschlossen, und nur wenige Stunden war ihnen erlaubt, im Hofe sich einige Bewegung zu machen. Nach seinem Sturze wurden Morgens (im Winter) gegen 8 Uhr die Thüren geöffnet, und Abends, nachdem es ganz dunkel geworden war, geschlossen. Hiebei verfuhr man in allen Gefängnissen so: *) Mit einer Glocke wurden erst drei Zeichen gegeben, worauf sodann z. B. in der **Conciergerie** ein

*) Unter Robespierre's Regierung war das nicht so sehr nöthig, aber geschah denn doch, obschon die meisten Gefangenen sich gar nicht aus ihren Kerkern entfernten, sondern halbe Tage lang vor ihren Betten auf den Knien lagen, und weinten und beteten, oder in ihren Betten sitzend sich zum Tode bereitet, dessen sie alle Stunden gewärtig seyn mußten.

ein Kerl Namens **Parasin**, ein auf 14 Jahre auf die Galeren verurtheilter Dieb, den aber **Richard**, der Gefangenoberaufseher, als nahen Verwandten, vom **Fouquier Tainville** sich zu dem Gebrauche ausgebeten hatte, daß er Abends bei dem Einkerkern der Gefangenen die Kerkernamen ausschreien und so die Gefangenen erinnern mußte, sich zur Kerkerthüre zu begeben. Dieser **Parasin**, der vor der Zeit schon verschiedene Jahre Galerensklave gewesen war, lief denn zur bestimmten Zeit den Hof der Conciergerie auf und ab, und rief unter einem fürchterlichen Gebrülle. — — — La grenade se rendront couch-i-er, das sollte heißen: les prisoniers de la chambre de la grenade, se rendront coucher. Hierauf erschienen vier Knechte (guichetiers) sämmtlich mit einer besondern Art Handlichter versehen, und begaben sich zu dem ausgerufenen Kerker; einer oder zween von den Knechten, traten erst völlig hinein, und leuchten überall umher, ob nicht irgendwo ein Ausbruch versucht, oder Waffen verborgen werden möchten, hierauf traten sie wieder an die Thüre zurück, blieben aber doch innerhalb derselben auf beiden Seiten stehen, so daß sie die eintretenden Gefangenen genau betrachten konnten. Ausserhalb der Thüre standen noch drei solche handfeste Bursche, und um sie her liefen etliche von den Hunden. Einer von diesen Letzten hatte

das Buch vor sich an die Wand gestemmt, und las denn die Namen der in diesem Kerker schlafenden Gefangenen ab, ein anderer stand dabei, ihm zu leuchten, und welches allemal der Fall war, seiner schlechten Lesekunst nachzuhelfen. Es gehört zu den französischen Eigenthümlichkeiten, die Namen der Personen insgemein falsch zu lesen und zu sprechen. Leute, die auch keine Kerkerknechte sind, haben die Sitte, zumal alle teutschen Namen falsch zu lesen. Es läßt daher solchen Leuten, wie halbnüchterne Kerkerknechte sind, die fehlerhafte Lesekunst um so eher verzeihen. — Hinter der Kerkerthüre ausserhalb stand noch einer der Knechte, der einen großen Pack Schlüssel am Arme den Riegel der Thüre bereit hielt, sobald die abgelesenen Gefangenen sämmtlich in den Kerker sich begeben hatten, die Thüre selbst zuwarf, und unter fürchterlichem Gerassel die Riegel vorschob, und dann erst noch mit dem Schlüssel abschloß. Nach Robespierre's Tode hatten die Gefangenen um so mehr die Erlaubniß, Licht in dem Kerker zu haben, und es konnte einer halbe und ganze Nächte wachen und sich beschäftigen, man hatte nichs dagegen.

Arme Gefangene konnten sich durch Waschen, und ähnlichen Arbeiten für Reichere in den Kerkern auch etwas Geld verdienen. Wieder andere

gaben sich mit Schneiderarbeit, und einige gar mit einem kleinen Handel von Tabak und dergl. ab. Doch hatten hiezu besonders die Knechte das Privilegium. Manche unter denselben hatten sich so bereits mehrere Tausende erworben. Der Oberknecht, sonst ein sehr menschlich denkender Mann, besaß ein Vermögen von etliche 50,000 Liv. Er war schon mehrere Jahre in der Conciergerie angestellt. Im nächsten Abschnitte das Weitere hierüber.

Wie fürchterlich unter Robespierre's Regierung die Lage aller pariser Gefangenen war, läßt sich eher denken, als beschreiben. Man muß aber selbst einmal in der Lage gewesen, und empfunden haben, was das heißt: **in steter Todeserwartung zu leben.** Dieß war bei allen Gefangenen der traurige Fall. Keiner war seines längern Daseins nur auf einige Stunden hinaus versichert. Nicht einmal die Nacht sollten diese Unglücklichen mit etwas mehr Ruhe und Furchtlosigkeit zu bringen. So oft man Nachts, oft um Mitternacht, die Kerkerthüren öffnete und Gefangenen ihre Anklagakte brachte, welches ebenfalls zu jeder Stunde geschah, durchfuhr ein Todesschrecken aller Gebeine: man erwartete insgemein sodann neue Septemberscenen. Man wußte, daß Robespierre mit solchen Anschlägen umgieng, um der Gefangenen mit einem=

nemmale los zu werden. Besonders in den letzten Tagen seines Regiments war die Ausführung dieses abscheulichen Vorhabens bis zum höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit gekommen. In der Abtei hatte einer der unmenschlichsten Polizeicommissarien, der allen Gefangenen bekannte Unglücksvogel **Wildscheriz**, ein Pohle, wenige Tage vor dem Sturze der Tyrannen vor den Augen aller Gefangenen ein etliche dreisig Schuhe tiefes und eben so weites Loch in aller Eile zu graben angeordnet. Die Gefangenen, längst mit dem Vorhaben, alle Eingekerkerten auf einmal und in einer Nacht zu ermorden, bekannt, sahen nun deutlich ein, daß dies ihr Grab werden sollte. Sie wurden gänzlich davon überzeugt, als man am achten Thermidor eine allgemeine Aussuchung vornahm, und alle Stöcke, Eisenstäbe rc. aus den Kerkern entfernte. **Wildscheriz** hatte sich am achten Thermidor Abends noch einmal sehen lassen, um die Grube in Augenschein zu nehmen. Gegen die theils zitternden, theils mit verschlossener Verzweiflungswuth kämpfenden Gefangenen gewendet, sprach er zu den Arbeitern mit Lächeln: die Grube sei gut, und so entfernte er sich. In der Nacht auf den neunten Thermidor sollte die Metzelei vollzogen werden. Die Gefangenen verabredeten sich untereinander, ihr Leben nicht gänzlich wie Schafe hinzugeben. Man ergrief alle in solchen Umständen nur möglichen

Mittel, und zerbrach theils die Bettstätte, um von dem Holze derselben sich Prügel und ähnliche Waffen zum Widerstande zu verschaffen. Mit den übrigen Bettstätten verrammelte man die Thüren, und erwartete so unter Zagen und Fluchen den anrückenden Meuchelhaufen. Daß dieser Anschlag wirklich im Werke war, das hatten auch die Gefangenen im Karmeliterkloster (aux Carmes) bemerkt, und ähnliche Maßregeln ergriffen. Im Gefängnisse St. Lazare, St. Pelagin war ein Gleiches geschehen *).

Dieser Umstand war es indessen nicht allein, der das Leben der Gefangenen so angst- und qualvoll machte. Es geht über alle Beschreibung, welche fürchterliche Stunden für jeden die von 2 bis 8 Uhr alle Nachmittage waren. In diesen Stunden erschien täglich das Namensverzeichniß derjenigen, welche den folgenden Tag vor

*) Als am neunten Therm. Nachts die Sturmglocke ertönte, und überall auf den Straßen ein fürchterlicher Lärmen mit aufmarschierenden Reutern und Fußgängern sich hören ließ, glaubten die armen Gefangenen, daß man nun gegen sie anrücken würde. Sie wußten nicht, konnten sichs auch nicht einfallen lassen, daß dieß Geläute die Todesstunde ihres furchtbaren Feindes Robespierre's und seiner Genossen anzeigte. Er mußte ihnen also selbst jetzt noch Todesschrecken verursachen.

vor Gericht gebracht und abgeurtheilt werden sollten. Man denke sich die Angst aller um den Huissier herstehenden Gefangenen, der die Namen der schon halb todten Unglücklichen verlas. Jeder erwartete auch seinen Namen zu hören, folglich auch seine Todesstunde zu vernehmen. War der Akt vorbei, so gieng es an ein Abschiednehmen der Verlesenen nun schon für morgen zum Tode bestimmten Elenden. Einige konnten nur noch weinen, andre standen sprachlos da, und von Schrecken halb leblos hörten sie nicht die Ergießungen ihrer sie mit Hoffnungen ermunternden Freunde. Man fiel sich von einer andern Seite in die Arme, nahm feierlich Abschied für dieß Leben voneinander, und eilte, sich auf die Wagen zu setzen, welche insgemein schon bereit standen, die Unglücklichen in die Conciergerie zu überbringen. Unter 50, 60 Gefangenen befanden sich kaum über 3—4, welche ihre Freiheit erhielten. Die übrigen wurden sämtlich zum Tode verdammt. Fouquier Tainville, der alle Vorabende der Dekadentage die Liste der Proscribirten im Heilsausschusse erhielt, wußte schon zum voraus, welche von den Gefangenen frei werden, oder zum Tode verurtheilt werden sollten. Die Namen waren mit besondern Zeichen unterschieden, welches den Richtern die Anweisung war, welche Gefangenen schon des Todes würdig befunden worden wären, und welche in Freiheit kommen sollten.

Andre Gefangene wieder bezeugten sich bei der Nachricht ihrer Todesstunde ausgelassen lustig, und waren froh, ein Leben endlich abstreifen zu können, das ihnen bisher so unbeschreiblich qualvoll gewesen war. Mancher Verurtheilte sang noch am Fuße der Guillotine eine lustige Arie, und stieg mit tanzenden Geberden aufs Blutgerüste hinauf, voll von Freude, dieses Lebens los zu werden. Unter den vielen so heldenmüthigen Todesverächtern zeichnete sich besonders ein junger hoffnungsvoller Jüngling aus, der der Emigration angeklagt war. Als er seinen Anklagakt erhielt, befand er sich gerade an einer Lampe in den finstern Gängen der Conciergerie, wo er sich seine Pfeife anzünden wollte. Kaltblütig rollte er das Papier auf dem Knie zusammen, ohne seinen Innhalt angesehen zu haben, hielt ihn in die Flamme der Lampe, und zündete seine Pfeife damit an. Seine Freunde tadelten ihn deshalb; aber er lächelte, und blieb so gleichgültig und munter, als wenn er entweder gar nichts arges oder auf morgen einen sehr glücklichen Tag erwartete. Am Abende aß er voll froher Laune mit seinen Freunden, schlief die Nacht hindurch ruhig, und morgens darauf erschien er voll festen Muthes vor seinen Richtern, denen er auf jede Frage eine solche Antwort gab, die ihm schlechterdings das Todesurtheil zuwege bringen mußte. Alle gegen ihn gemachten Anschuldigungen bekannte er ohne

weiters als wahr ein. Sein Vertheidiger, hierüber entrüstet, trat hervor und bat, statt des Angeklagten, der, wie es scheine, durch die bisherige Gefangenschaft wahnsinnig geworden sei, reden zu dürfen. Allein der junge Mann, bei dem es längst festgesetzt war, **zu sterben**, verbot ihm feierlich jedes Wort zu seiner Vertheidigung. Er stieg unter Sang und Frohsinn auf den im Vorhofe der Conciergerie seiner wartenden Wagen, und rief dem ihn höhnenden Pöbel laut zu: versucht es, ihr Elenden! ob ihr mit so vieler Kraft, mit so vielem Muthe wie ich zur Guillotine gehen könnt. Noch am Fuße des Blutgerüstes schien er Tanzpasse zu machen. — Eine berühmte adeliche Familie, aus Mutter und etlichen Töchtern bestehend, drängte sich mit denselben geitzig zum Tode. Ihre Töchter, die schlechterdings von dem Nachrichter **Sampson** nicht berührt seyn wollten, schnitten einander selbst die Haare ab, und entkleideten einander. — Wieder andre drängten sich unter den Haufen derer, welche verurtheilt waren, um gleiches Loos mit ihnen zu theilen. Eine bekannte Familie, deren Vater, Mutter und Söhne miteinander sterben sollten, hatte ab des Leidwesens der Tochter, die durch einen damals sehr gewöhnlichen Irrthum nicht mit verurtheilt seyn sollte, die größte rührendste Anblicke gegeben. Endlich ward denn doch auch die Tochter, welche sich, weil sie nicht

mit ihren Eltern hatte sterben sollen, die Haare ausgerissen und das Gesicht zerfleischt hatte, mit den übrigen hingerichtet zu werden, erhört.

Trenk, der berühmte Mann der sonderbarsten Schicksale, befand sich im Gefängnisse St. Lazare, und sein Leben war wegen Mangels an allen äusserst hart. Mehrere Tage mußte er auf der harten Erde schlafen, ohne alle Nahrung und Unterstützung, bis einige mitleidsvolle Mitgefangenen sich seiner erbarmten, und Tisch und Bette mit ihm theilten. Er hatte durch seine vielen Verwünschungen gegen Frankreichs Nation oft die meisten Mitgefangenen gegen sich aufgebracht, und für seinen Aristokratismus, wie sie's nannten, büßen müssen. Er schrieb noch kurz vor seiner Hinrichtung einen Abschiedsbrief an seine Frau und Kinder.

So selten auch in diesen Umständen die Selbstmorde noch unter den Gefangenen waren, so achtete man doch von Seite des Polizeiwesens gar nicht darauf. Man schien es sogar zu wünschen, daß sich alle selbst aus der Welt schaffen möchten, um der Mühe überhoben zu werden, es erst noch mit verschiedenem Aufwande thun zu müssen.

Nach dem Sturze des Tyrannen trat der Fall oftmals ein, daß das Sicherheitscommitte

Gefan=

Gefangene in Freiheit setzen wollte, die längst hingerichtet waren. Man suchte sie Tage lang in allen Listen der Gefängnisse; in den Büchern des Blutgerichtes, und nirgends fand man etwas von ihrer Verurtheilung ꝛc. ꝛc. und doch waren sie nicht mehr in den Gefängnissen zu finden. Man schloß also daraus, daß sie und so noch mehrere ihre Köpfe verloren hatten, ohne daß sie vor Gerichte erschienen, verurtheilt, und ihre Namen gedruckt worden wären.

In den Gefängnissen sowohl in als ausserhalb Paris, und an einem Orte mehr als am andern war die Behandlung der Gefangenen insgemein recht unmenschlich. Zu Strasburg steckten in den Löchern der dortigen Gefängnisse so viele Unglückliche, oft zu 30 in einem Loche, das 8 — 9 Schuhe lang und eben so breit war. Diese Löcher hatten ein ganz kleines halb Schuh weites Luftloch in der Höhe, und die Gefangenen, meist Arme, wurden Abends um 7 Uhr darein verschlossen, und Morgens nach 9 — halb 10 Uhr wieder herausgelassen. Ihre Nahrung bestand aus modrichem und faulen Wasser und aus Brod, dessen Drittheil Sand war. Ohnehin war es nie gehörig bearbeitet und ausgebacken. Und doch erschien alle 2 — 3 Tage ein Municipalbeamter, der pro forma die Gefangenen befragte, ob sie nicht über die ihnen wiederfah-

rende

rende Behandlungsart Klagen anzubringen hätten. Die Gefangenen zeigten ihm das Brod, das Wasser, und schilderten ihm die fürchterlichen Gefängnisse, in die man sie alle Tage Abends um 7 Uhr versperrte, und allemal der Gefahr aussetzte, im eigenen Dunste zu ersticken. Sie schickten, weil diese Klagen stets fruchtlos blieben, Abschriften davon nebst dem Brode an die Verwaltungen, an den Bubenmaire; allein ohne Erfolg. Die Behandlung derselben wurde hiedurch nur immer tyrannischer. Man schalt sie Schelme, Verräther, die man zwei und zwei zusammen geschlossen, wie Hunde in die Löcher legen müsse. Besonders **Dieche**, der General, und seine elende Kreatur **Aubry**, Strasburgischer Plazmajor, wüteten fürchterlich gegen dieselben. Beide spielten in der Strasburgischen Bedrückungsgeschichte sehr merkwürdige Rollen. Vielleicht liefere ich künftig eine Geschichte der Schicksale Strasburgs und des Elsasses, aus dem Zeitraume der französischen Revolution.

Krankheiten waren in solchen Umständen unter den Gefangenen unausbleiblich. Man brachte sie zu Strasburg in zwei äusserst schlecht hiezu angelegte Spitäler, in das sogenannte Bürgerspital, und ins große Kapuzinerkloster, woselbst zween und zween in einem Bette liegen, und insgemein ihr Leben aushauchen mußten.

Alles dieß ward absichtlich vom Maire und andern so veranstaltet, weil Bösewichte, wie nach ihrem Sinne alle Gefangene waren, keine menschlichere Behandlungsart verdienten. Mancher Unglückliche schmachtete mehrere Tage lang in seinem Gefängnisse auf etlichen Halmen von Ungeziefer und Ratten zernagten Stroh und litt den fürchterlichsten Fieberdurst, und niemand getraute ihm Hülfe zu leisten, weil der Gefangenwärter ein Wüterich war. Dieß war besonders das Schicksal der Gefangenen im Seminarium, und im sogenannten provisorischen Arresthause, wo ein Bösewicht Namens **Ludwig Talmont**, aus **Bavais**, ein roher habsüchtiger Bösewicht, der weder lesen noch schreiben konnte, aber diese Stelle durch **Dieche** und **Aubry** erhielt, unter denen er vormals als Soldat gedient, nachher aber wegen schlechter Streiche ins Gefängniß geworfen worden war. Im Sommer 1794 hatte er schon so viele Schandthaten an den Gefangenen verübt, sie bestohlen, geplündert, und sonst andre Unmenschlichkeiten an armen Gefangenen sich zu Schulden kommen lassen, daß er es für besser fand, bei Nacht und Nebel davon zu gehen.

Man glaube nicht, daß ich die Wahrheit dieser Thatsachen und Schilderungen übertrieben habe. Vielmehr war der Zustand der Gefangenen noch weit härter und unseeliger, als ich ihn hier mit wenigen Worten entworfen habe.

Da

Da aber doch überall die Gefangenen so unerhörte Bösewichte hatten seyn sollen, so erfordert es die Wahrheit der Geschichte, einiges hierüber noch zu melden.

Die in den Strasburgischen Gefängnissen schmachtenden Unglücklichen waren größtentheils Landleute, Männer, Weiber, Mädchen, Kinder und Blödsinnige und Taube. Ich habe schon weiter oben ein und anderes hierüber gesprochen; und berufe mich sohin auf jene Stellen. Der Leser wird nun schon selbst sich sagen können, was für große Verbrecher diese Landleute, diese blödsinnigen Menschen seyn konnten. Sie waren sämmtlich der Verrätherei oder der Herabwürdigung der Assignate angeklagt, und von Zeit zu Zeit verloren einige von ihnen die Köpfe auf dem Blutgerüste.

Auch in Strasburg suchte man mehr als einmal Septemberscenen unter den Gefangenen anzurichten. **Delatre**, ein Erzbösewicht aus **Metz**, der als einer der vorzüglichsten unter den Propagandisten, die St. Just nach Strasburg hatte kommen lassen, in der Zeit der Existenz der zu Strasburg hausenden Propaganda durch allerhand unmenschliche Vorschläge im Jakobinerklubb sich einen Namen erworben hatte, **Delatre** machte unter andern auch einmal diese Motion:

man

man solle alle Gefangene umbringen. Niemand beinahe unter den Mitgliedern des Klubbs fand diesen Vorschlag auffallend; man nahm ihn daher sogleich zur Stimmensammlung. Nur etliche fällten dahin ihr Urtheil: diejenigen Gefangenen, **welche Staatsverbrecher seien, sollten das Leben verlieren.** So billig dieß Urtheil war, so sträflich war es in den Augen der Propaganda und einiger andrer in Strasburg wohnhafter Jakobiner. Man schalt sie Gegenrevoluzer, drohte ihnen mit Ausstreichung ihrer Namen aus der Liste der Klubbisten, und sogar mit Einkerkerung als Verdächtige. — Noch mehr; man rief sogar die Zuschauer, besonders das — weibliche Geschlecht zur Stimmengebung auf, und alle stimmten für den Tod — aller Gefangenen. Dieß verbreitete allgemeinen Schrecken in der Stadt und in den Gefängnissen, weil zugleich das Gerücht ausgebreitet wurde: man wolle zur Gründung der Republik ein allgemeines Fest begehen, und, um dessen Feierlichkeit so viel möglich zu erheben, einen allgemeinen Hausbesuch bei den Aristokraten von Strasburg vornehmen, und sie insgesamt in einer Nacht ermorden.

Ein andres nicht minder schreckenverbreitendes Vorhaben der Jakobiner war auch dieß, daß man mehr als einmal es durchzusetzen suchte, das ganze teutschsprechende Elsaß zu deportiren;

den Einwohnern aber vorher als anerkannten Aristokraten das Ihrige zu nehmen, und unter die Jakobiner, vorzüglich unter die Propagandisten zu vertheilen, die es gar zu angenehm in Strasburg zu leben fanden. Sie hatten sich schon zum Theile in die schönsten Häuser der dasigen Kaufleute getheilt. Nach ihnen sollten die Sanskülotten unter den Soldaten rc. ihre Antheile erhalten. Allein es ließ sich denn doch nicht ausführen. Man suchte also auf eine andre Art die Gelegenheit, ein wohllüstiges Leben führen zu können, zu benutzen. Man requirirte daher Wein, Gebäude, Kleider, Geld und andre nöthige und luxuriöse Lebensbedürfnisse. Als die Propagandisten Strasburg verließen, hatten sie trotz der von allen Bürgern erhaltenen Unterstützungen der Stadt eine Summe von 80,000 Liv. zu zahlen hinterlassen; aber dafür auch diesen ewig unvergeßlichen Dienst ihr gethan, den teutschen Einwohnern in ihrer französischen Sprache, denn diese konnten die Herren Freiheitsapostel nur sprechen, ihren alten Aristokratensinn aus den Köpfen vertrieben, und sie zu Republikanern umgeformt zu haben. Das Nähere und Umständlichere hierüber kann man in Eulogius Schneiders Schicksalen in Frankreich finden.

Uebrigens leuchtet aus allen dem, was ich über die Behandlung der Gefangenen gesprochen

habe, deutlich hervor, daß man zu Strasburg nach den nämlichen Grundsätzen handelte, die zu Paris an denselben angewandt wurden. Der Zusammenhang der Strasburgischen Jakobiner mit denen zu Paris war vielleicht auch enger, als zwischen irgend einem andern auswärtigen Klubb mit dem Pariser. **Monet**, **Teterel**, sonst de **Lettre** genannt, **Boi** und andre mehr hatten die Verbindung zwischen beiden Gesellschaften durch **St. Just**, **Gatteau**, seinen heillosen Schreiber, und andre parisische Jakobiner mehr so enge zu knüpfen gewußt. Die Folgen dieser engen Verbindung waren für Strasburg äusserst schädlich. Die schrecklichen Bedrückungen aller Art, die unzählichen Requisitionen, Gelderpressungen, Einkerkerungen der Bürger, vorzüglich der Kaufleute; die harte Behandlung derer, welche auf der Liste der Proscribirten standen — Lauter Wirkungen jener Verbindung, die hier wie zu Paris immer die nämlichen Unternehmungen und Maßregeln gegen die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger veranlaßte. Die meisten von diesen Verbrechern sind theils schon einige Zeit in Verhaft gebracht, theils entwischt, und zwar die größten Verbrecher unter ihnen, nämlich **Monet**, **Teterel** und andre mehr haben Gelegenheit gefunden, sich der Gerechtigkeit zu entziehen.

Beschreibung der Conciergerie und einiger andrer in und ausserhalb Paris existirender Gefängnisse.

Unter allen Gefängnissen in Frankreich ist die Conciergerie, eines der pariser Gefängnisse, das berühmteste, nach der nur noch dem Namen nach existirenden Bastille. Ich will versuchen, eine kleine Beschreibung dieses fürchterlichen Gebäudes zu entwerfen. Es muß dem Leser der französischen Geschichtssachen um so willkommener seyn, da bis jetzt noch nicht einmal ein französischer Schriftsteller etwas hierüber geliefert hat.

Das schöne und prächtige Gebäude, worinn die sogenannte Mairerie, die verschiedenen Tribunalien, nämlich das bürgerliche, das Casations- und andere Gerichte mehr sich befinden, nebst dem, welches man das Revolutionsgericht nannte, enthält auch das fürchterliche Gefängniß die Conciergerie in sich. Wenn man von der Brücke St. Michel herkommt, hat man zur Rechten ein großes weitläufiges Gebäude, welches eine Menge Kramläden, Bücherstände, etc.

nebst

nebst vielen Kaffee= und Wirthshäusern enthält, die zum Theile die Aussicht in den Hofraum der Conciergerie gewähren. Der linke Flügel, ein eben so schönes von lauter Steinen aufgeführtes Gebäude, enthält, wie der rechte, worinn das Revolutionsgericht nebst den Schreibereien war, die bürgerlichen Gerichtsstuben. Zwischen beiden Flügeln etwas weiter zurück, befindet sich die Mairerie, zu der man über eine hohe in halben Zirkel gebauten Stuffen gelangt. Diese drei Gebäude hängen so zusammen, daß sie nur eines ausmachen. Nach dem Aeussern, und selbst nach dem Innern dieser drei Gebäudetheile zu urtheilen, sollte niemand vermuthen, daß hinter so prächtigen und schönen Mauern, ein so fürchterliches der Menschenfreiheit so gefährliches Gebäude verborgen liegen könne. Zwischen der Mairerie und dem rechten Flügel führt ein breiter Hofraum, der immer mit einer starken Wache von der Nationalgensd'armerie besetzt ist, zu einer kleinen Pforte, woran ein Bündel verdorrtes Laub hängt; und hier ist der furchtbare Eingang in die Conciergerie. Schon der Eintritt in dieses Schreckensgebäude ist herzerschütternd. Man kommt aus dem hellen Tageslichte in ein Grausen erregendes Dunkel. Man glaubt das Gefilde der Gräber zu betreten, und vergißt in diesem Loche seine vorige Existenz unter Menschen auf einige Augenblicke. Abgeschieden ist

man nun von der übrigen Welt, in die man kaum anders wieder zu kommen fürchtet, als um den Weg zum Blutgerüste zu gehn.

Wie man die erste äussere Thüre passirt hat, kommt man in das erste Zimmer oder Kerkerloch, das in der Mitte eine Säule und einen daran angebauten Ofen hat. Oben an der Säule ist eine Tag und Nacht brennende Lampe angebracht. Zur Seite sitzt an einem Tische der Schreiber des Obergefangenwärters Richard, der die Namen der angelangten Gefangenen in ein großes Buch einträgt. Zu Robespierre's Zeiten wurden die Gefangenen zugleich in diesem Loche am ganzen Leibe durchsucht, ihres Geldes, und ihrer Uhren und silbernen Habseligkeiten beraubt. Madame Richard nahm es ihnen mit dem höflichlispelnden Tone ab: Sie wolle Geld und Silber dem Bürger aufbewahren, und ihm von Zeit zu Zeit mit 50 Liv. an die Hand gehen, wenn er auch selbst die bei ihr hinterlegte Summe aufgezehrt habe. Hiedurch machte sie sich auf eine gute Art Meister von der Uhr und den silbernen Schnallen, Hemdeknöpfen, Ringen. Sie wußte nachher dem Bürger so schön über die für ihn gemachten Auslagen Rechnung abzustatten, daß er einsah, seine Uhr ꝛc. ꝛc. sey ihm in solchen Umständen bezahlt und verloren.

Sobald

Sobald die neuangekommenen Gefangenen in das Todesbuch eingetragen sind, übernimmt sie ein an der dem Eingange links befindlichen Thüre sitzender Knecht, der dort die Wache hat, und führt sie durch einen langen finstern und nur mit Lampen am Boden und in der Höhe erleuchteten, mit dicken starken Eisenstäben verwahrten Gang dem Gefängnißhofe zu, wo sie erst wieder ans helle Tageslicht kommen. Man weiset ihnen sogleich in einem mit Strohsäcken versehenen Kerker ihre einsweiligen Wohnplätze an. Haben die Gefangenen Geld, so können sie, wenn sie die erste Nacht im Streite mit allerlei Ungeziefer und Ratten hingebracht haben, für eine Summe von 15 — 25 Liv. ein Bette in einem andern Kerker erhalten.

Das eigentliche Gefängniß von innen besteht aus mehrern Stockwerken, in einem länglichen Vierecke gebaut. Nur das unterste Stockwerk enthält die Kerker. Alle übrigen sind theils Gänge für die um das ganze Gefängniß herum stehenden Wachen, die den ganzen Hofraum und die Kerker übersehen können, ohne von den Gefangenen selbst bemerkt zu werden; theils sind sie von Wirthen, Buchhändlern, Kaffeeschenken und Kaufleuten bewohnt. Ein Theil dieser Stockwerke dient auch zu Verhörzimmern u. dergl. das Revolutionsgericht betreffende Gegenstände und Geschäftsleute.

Die Kerker selbst befinden sich bis auf drei allesamt in dem Hofraume. Die Aussicht ist überall durch die Höfe des Gebäudes beschränkt, und man kann blos den freien Himmel über sich sehen.

Dieses Gebäude soll ehemals **Ludwigs** des **Heiligen** Hofpallast gewesen seyn. Daß es vor der Zeit ein Kloster war, ist sowohl aus den noch bestehenden Merkmalen als aus verschiedenen Namen der Kerker abzunehmen. Der rechte Flügel des Gefängnisses beruht zum Theile noch auf dem alten Gemäuer der ehemaligen Klosterkirche, woran sich die drei Kapellen oder eigentlich nur zwei unter dem Namen **St. Christophe**, **St. Vincent** und **la Grenade** befinden. Dieß sind drei mit starken von eichenen Brettern zusammengeschlagenen Bettstätten, welche mit Strohsäcken und einer wollenen Decke versehen sind, bestellte abscheuliche Kerkerlöcher, worinn annoch im Jahre 1794 die Spuren von Blut und Säbelhieben in der Wand zu sehen waren, welche durch die Mordthaten vom 2 — 5 September 1972 verursacht worden waren. An diesen drei Löchern befindet sich noch eines, welches an den Abtritt anstößt, wo auch der Eingang in letzteres angebracht ist. Hier soll **Ludwigs** des **Sechzehnten** Schwester ihren Tod erwartet haben. Dieses noch scheuslichere Loch hat nur von

oben

oben durch ein flach angebrachtes Dratgitter weniges Licht zu erhalten, und weil es gleichsam unter einem Gewölbe versteckt ist, welches den Abtritt der Gefangenen ausmacht, so muß es fast immer finster und wegen der Nachbarschaft des Abtritts und des daran stoßenden Armes der Seine, welche den Unrath aufnehmen muß, äusserst feucht und übelriechend seyn. Noch weiter vorne, neben den benannten drei Löchern, die sich auf dem rechten Flügel des Gefängnisses befinden, ist an einem Stücke des ehemaligen Kirchenthurmes die Thüre angebracht, durch welche die Gefangenen über mehrere finstere Stuffen und Gänge ins Tribunal gebracht, und nach ihrer Verdammung zum Tode wieder in die Conciergerie herabgeliefert werden. Fürchterlich und allgemein wirkend war es für die Gefangenen, welche bei dem Gerassel der Riegel und Schlösser an dieser entscheidungsvollen Thüre auf einmal wie durch einen elektrischen Schlag das Gespräche mit ihrem Nachbarn im Hofe abbrachen, im Gehen stille standen, und sich in eine lange Reihe vor derselben bildeten. Aller Erwartung war hoch gespannt, und das Herz manches Gefangenen pochte zagend für seinen Freund, der vielleicht vor ihm vorübergehen und in dieser Stunde noch das Blutgerüste besteigen sollte. Endlich eröffnete sich die schreckliche Todespforte. Allgemeine Stille herrschte im ganzen weiten Hofraume. Der oder mehrere Unglückliche erschienen

am Arme eines oder zween Gensdarmen, nahmen im Vorübertaumeln Abschied von den da stehenden Gefangenen, und wurden dem Tode überliefert. Vorne in dem finstern Gange neben dem ersten Zimmer der Conciergerie, d. i. neben dem Eintritte in dieselbe, wurden ihnen sogleich die Haare abgeschnitten, das Hemde bis an die Hüften herab und die Hände selbst auf den Rücken gebunden. Man warf sodann jedem einen alten Rock über die Schultern, der vorne am Halse zugeknüpft wurde, brachte sie auf die Wagen, und führte sie so zum Blutgerüste.

Jeder von den Gefangenen, die nach ausgestandenem Gerichte diese fatale Thüre passirten, wurden insgemein zum Tode gebracht, oder wenigstens auf mehrere Jahre eingesperrt zu werden bestimmt. Unten am Ende dieses bisher beschriebenen rechten Flügels gerade oberhalb des Abtritts befindet sich der verrufene runde und feste Thurm, der **große Cäsar** (le grand Caesar) genannt, worinn vormals **Cartouche**, **Mandrin**, **Ravaillac** und andre mehr gesessen hatten. Die Löcher, worinn sie angefesselt lagen, sind fürchterlich. Ein wie ein Sessel ausgehauener Stein war der Ort, worinn sie sitzen, und zwar halbgebückt und mit starken Eisenbändern angeschmiedet liegen mußten.

Der

Der linke Flügel, welcher in Betreffe der Gefängnisse auf einem Theile des noch bestehenden ehemaligen Klosterkreuzganges ruht, enthält folgende Kerker. Die Apotheke (la pharmatie) das große und kleine Noviziat — ferner die Republik (!!) und die Galliote. Unter diesen befindet sich noch das Loch **Bombeck**, welches gleichfalls nur Strohsäcke für arme Gefangene hat, wie die Grenade, St. Christophs- und St. Vincentskapelle. Auf dieser Seite befindet sich ebenfalls ein solcher Thurm, wie auf der entgegengesetzten; doch ist mir sein Name und seine Bestimmung, welche letztere sich doch leicht vermuthen läßt, nicht eigentlich bekannt.

Innerhalb des Einganges sind noch die sonst zum Gottesdienst für die Gefangenen bestimmte, jetzt aber mit Gefangenen besetzte **Kapelle**, das Vestibulum, das Zimmer, genannt Chambre du conseil, und oberhalb des Einganges, dem hintern Mittelgebäude entgegen, bellaire und noch einige sehr fürchterliche Löcher, woselbst sich die Anhänger Robespierre's lange Zeit befanden, und an der Erde auf Stroh liegen mußten. Die Ratten, deren es in diesem Gefängnisse eine ausserordentliche Menge giebt, nagten ihnen im Schlafe das mit Fett geschmierte Haar vom Kopfe. — Man muß indessen nicht denken, daß ich alle Kerker angeführt habe, die sich in diesem

großen und weitläufigen Gebäude befinden. Die, welche nur selten gebraucht, folglich sehr verborgen liegen mögen, werden dem forschenden Auge nicht so leicht bekannt, und entdecken wird sie ihm keiner von denen, die mit denselben wirklich bekannt sind. Das ganze Gebäude, das an den beiden vordern Winkeln hinterhalb noch etliche ähnliche Thürme hat, ist etliche 20 Schuhe von der Erde mit einer Menge spitzer und dritt = halb Fuß langer wie Dachziegel abwärts stehender Eisenstäbe ringsum das Innere an der Mauer verwahrt, um den Gefangenen das Entwischen zu verhindern. Und, so feste auch dieß Gefängniß angelegt ist, so sollen doch manche schon aus demselben zu entkommen Gelegenheit gefunden haben.

Das hintere Mittelgebäude enthält mehrere Kerker; unten an der Erde ist das sogenannte lange Wärmzimmer, *Chauffoir* genannt, das Links an **Bombek**, und Rechts an den Abtritt stößt. Oberhalb desselben sind der große und kleine Engländer, Holländer und die beiden Kajüte. Das Chauffoir macht einen einzigen Kerker aus. Unter dem herausgebauten linken Flügel sind im Kreuzgang, (der sich den ganzen linken Flügel von vorne am Eingang in den Hofraum bis ans Chauffoir zieht, steinerne Tische angebracht. Kein Kerker hat einen Ofen.

In

In der Mitte des Hofraumes ist noch der durch den 2—5 September 1792 so merkwürdig gewordene Platz. Die Kerkerknechte wollten zwar nie eingestehen, daß man auf den in der Mitte des Hofraumes befindlichen ungepflasterten Platze etliche 500 gemordete Gefangene vergraben habe; aber der Umstand, daß gerade dieser Platz ungepflastert, daß er mit Kalch bedeckt ist, zeigt deutlich, daß man ihn zu einem solchen Gebrauche angewendet haben müsse. Kurz vor Ende des Jahres 1794 wurde die Kalchkruste weggeschafft, und mit Sand, Erde und nochmal mit Sand überschüttet, eingeebnet und festgestampft. Zur nämlichen Zeit brach man auch an den Kerkern oberhalb des Einganges in den Hofraum die Dratgitter hinweg. Eben so verfuhr man auch mit dem bretternen Gehäuse oder Verschlage, der sich vor den Fenstern des Kerkers befand, worinn die Königin schmachtete. Sie hatte ihren Kerker im zweiten Stockwerke in der Mitte des linken Flügels. Das Fenster des Zimmers, worinn sie sich befand, war mit einem hölzernen Verschlage versehen, der sich nach oben zu herausbog, und dessen Oeffnung von oben mit einem Dratgitter verwahrt war, damit zwar das Tageslicht hindurch fallen, aber alle Gelegenheit ihr benehmen sollte, einige Aussicht oder einen Weg zu haben, wodurch man ihr Briefe zubringen könnte. Sogar das Fenster oberhalb ihres Kerkers war mit einem ähnlichen Ver-

schlage verwahrt, um es jedem unmöglich zu machen, von dort herab ihr Briefe zuzuwerfen ꝛc.

Die Conciergerie wurde um die nämliche Zeit ganz geräumt, weil man sie sehr ungesund fand. Die Gefangenen kamen in das Collegium du Plessis. Ausser dem Committe von Nantes und Carrier blieb niemand darinn. **Richard**, der Obergefangenwärter der Conciergerie, mußte es ungerne sehen, indem er dadurch um eine große Summe von Einnahmen für Betten ꝛc. kam. Er suchte sich indessen an denen einigermaßen zu erholen, die täglich einzeln in das Gefängniß gebracht wurden, und des andern Tages im Gerichte erscheinen mußten. Schon durch Robespierre's Tode hatten seine Einnahmen, seine Erbschaften der Hinterlassenschaften der zum Tode verurtheilten Gefangenen sehr gelitten.

Zur Conciergerie gehört noch das Nebengebäude, die **Infermierie** genannt, welches durch eine Abtheilung von männlichen Gefangenen und das andre von den weiblichen besetzt war. War **Richard'n** die Anzahl der Gefangenen zu groß geworden, oder trugen sie ihm nicht genug ein, welches denn allemal die Armen waren, so schickte er sie ins Collegium **dû Plessis**, wo sie in aller Hinsicht besser daran waren, als bei ihm unter den insolenten und, wie ihr Herr, habsüchti-

gen

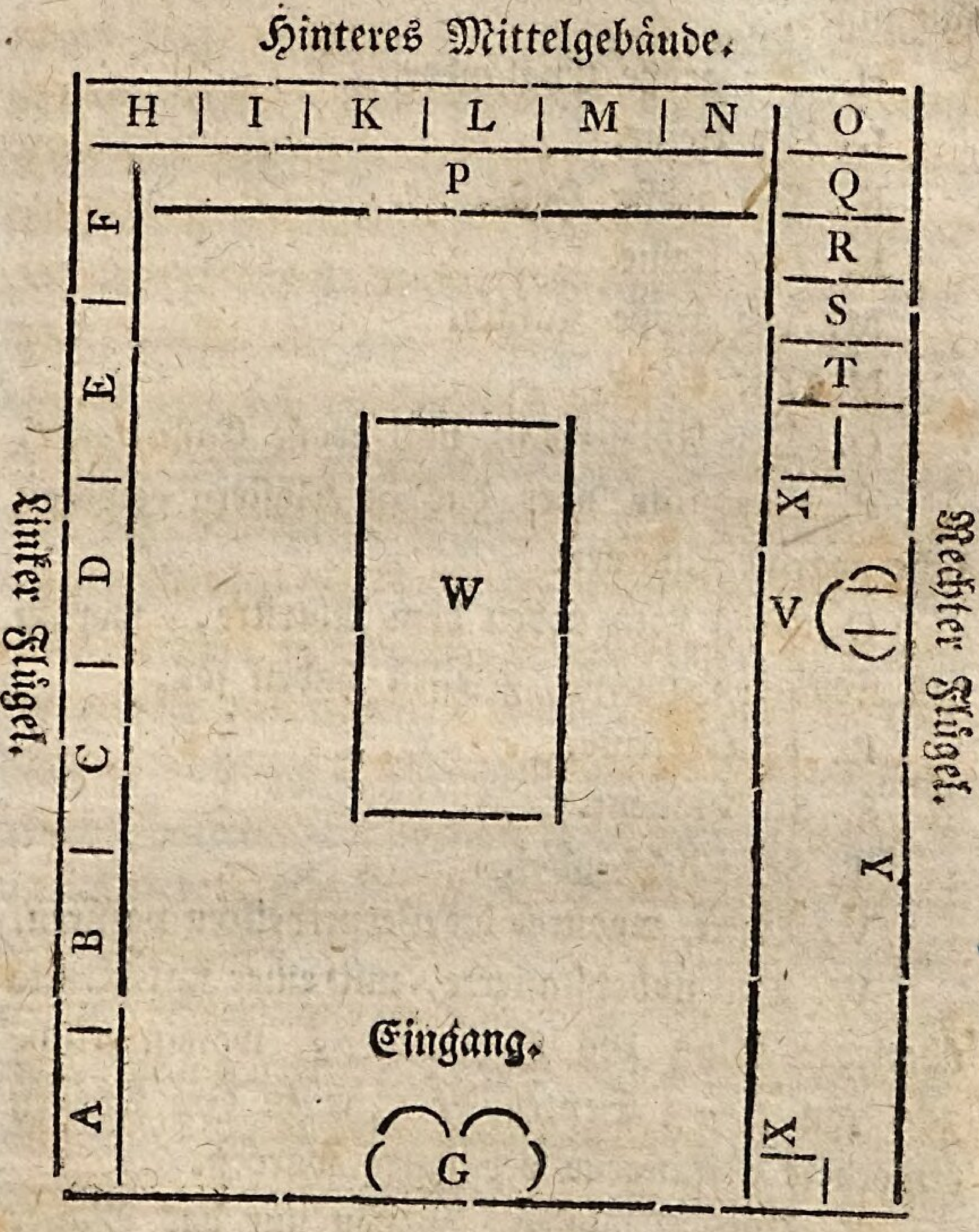
gen Knechten. In der Conciergerie hatte man das Vorurtheil, daß die Gefangenen im Plessis viel härter gehalten und bei ihrem Eintritte daselbst alles Geldes und ihrer Messer und Scheren beraubt würden. Aber gerade das Gegentheil war es, was man dort antreffen konnte. Die Armen hatten ihre guten Betten, wie die Reichen, und allesamt unentgeltlich. Die Armen erhielten sogar weise Wäsche umsonst. Das Brod war ebenfalls besser, und die Aufseher durchaus menschlicher und bescheidener. Es lag dem Aufseher der Conciergerie daran, diesen Glauben zu unterhalten, und er bediente sich auch dieses Umstandes als eine Drohung für die, welche sich etwa nicht stille und ruhig genug halten würden. Allein bei der Räumung der Conciergerie am Ende 1794 fanden es die Gefangenen ganz anders im Plessis, als man es ihnen geschildert hatte. Sie hatten mehr Freiheit, frische Luft zu schöpfen, konnten in dem Gefängnisse selbst die herrlichsten Aussichten über die Stadt und entfernte Gegenden genießen, halbe Nächte im Hofe oder sonst wo sich Bewegung machen, sogar die Ansprache des weiblichen Geschlechtes haben, wenn sie wollten. In dem Gefängnisse konnten sie sich selbst alles Nöthige an Erfrischungen, Obst, Käse, Butter, Eier, Kastanien rc. kaufen, und in der Küche um wenige Sols wohlbereitetes Essen erhalten, ohne dabei dem Umstande, wie in der

Con=

Conciergerie, ausgesetzt zu seyn: allemal kaltes Essen und es erst nach langem Warten und nie das Verlangte — um theures Geld zu erhalten. Dieß alles und noch verschiedene Umstände mehr machten, daß die Gefangenen die Gefangenschaft im Collegium du Plessis weit erträglicher finden mußten, als in der Conciergerie. Hier waren sie zugleich aller so erschütternden dort täglich vorkommenden Anblicke überhoben, zum Tode Verurtheilte vor ihren Augen vorbei führen zu sehen.

Ich lege einen kurzen Abriß des innern Gebäudes der Conciergerie hier bei, damit die Leser sich in meine Erklärung um so besser zu finden, und vom Ganzen eine deutlichere Vorstellung zu machen im Stande sind.

Die Conciergerie von innen.



A. la Pharmatie oder die Apotheke.
B. Das große Noviziat.
C. Das kleine.
D. Die Republik.
E. Die Galliote.

F. Bombeck, welches sich unterhalb der Galliote und des Thurmes befindet.

G. Der Eingang in den Hofraum des Gefängnisses.

H. Der große Engländer.

I. Der kleine.

K. Der große Holländer.

L. Der kleine.

M. Die große Kajüte.

N. Die kleine.

O. Der Abtrittplatz und große Cäsarthurm.

P. Chauffoir oder das in Klöstern gewöhnliche warme Zimmer.

Q. Das Loch neben dem Abtritte, worinn des Königs Schwester gesessen haben soll.

R. La Grenade.

S. St. Vincent.

T. St. Christophel.

V. Thüre, wodurch die Verurtheilten passiren.

W. Der unbepflasterte, mit einer Kalchkruste überlegte Platz des Hofraumes, worein etliche 500 am 2—5 September 1792 in den Kerkern ermordete Gefangene verscharrt wurden.

X. Zwei Brunnen, wovon nur das Wasser desjenigen trinkbar ist, der sich bei dem Kerker St. Christophe befindet.

Y. Ueberbleibsel der Klosterkirche und leerer Raum; das Gebäude darüber wird durch Schwiebögen unterstützt.

Das vormalige Collegium du Plessis, das seinen Namen von dessen Stifter hat, war ehemals von Jesuiten besetzt, die in diesem Gebäude junge Leute erzogen und in den Wissenschaften unterrichteten. Die Zöglinge hatten Kost und Wohnung nebst den übrigen zu ihrer Bestimmung nöthigen Unterstützungen. So schöne Einrichtungen sowohl das Gebäude, das eigentlich aus zwei Abtheilungen bestand, hatte, so gut selbst die Einrichtung für die Lehrlinge getroffen seyn mochte; so zerfiel doch das Ganze dieses Instituts mit der Revolution völlig. Als man nachher wegen Menge der Gefangenen mit den sonst gar nicht sparsam in Frankreich angebrachten Kerkern nicht mehr ausreichte, wurden alle großen Gebäude, die sonst eine weit andere Bestimmung gehabt hatten, um so viel mehr zu Gefängnissen umgestaltet, je mehr es im Plane Robespierre's lag, alle Anstalten, die auf Beförderung der Künste und Wissenschaften Bezug hatten, zu zerstören. So hatte denn auch dieses Gebäude das Schicksal, zu einem Gefängnisse umgeschaffen zu werden. Statt daß es sonst nur in zweien Abtheilungen bestand, enthält gegenwärtig jede derselben eine neue, welches man durch Errichtung sehr hoher Mauern, mit Thoren versehen, bewerkstelligt hat. In diesem Gefängnisse befanden sich zu Robespierre's Zeiten insgemein 2000 und auch noch mehr Gefangene. In der Conciergerie

aber war die höchste Zahl nie Tausend gewesen. Doch waren immer an die 4—500 auch noch mehrere daselbst zusammengesperrt. In den übrigen großen Gefängnissen, nämlich in der Abtei, im Collegium der **vier Nationen**, im **Karmeliterkloster**, zu **St. Pelagie**, **St. Lazare**, im **Force** und in verschiedenen andern Gefängnissen mehr, die sich nur allein in Paris an die 30 beliefen, mochten leicht an die 12—15000 auch noch mehr von Zeit zu Zeit sich befinden; ja man hat sogar von 30—40000 solcher Gefangenen geredet. Wenn man allesamt nehmen wollte, welche während Robespierre's Regierung daselbst saßen, hingerichtet oder frei wurden, so mag die angegebene Zahl gar wohl angenommen werden.

Nun noch ein paar Worte über einige andre Gefängnisse ausserhalb Paris. Zu **Strasburg**, woselbst man, wie der Leser schon bemerkt haben wird, das Pariser Verfahren gegen die Bürger und Gefangenen so viel möglich recht getreulich nachzumachen suchte, hatte man wegen der Menge der Gefangenen, die man täglich einbrachte, ebenfalls in den bisherigen Gefängnissen nicht Raum genug, sie alle darein zu sperren, so sehr man sie auch zusammenpfropfte. Die schon lange bestehenden Gefängnisse sind diese: das militärische Gefängniß, sonst auch der französische

Thurm

Thurm oder pont couvert genannt, weil dieses Gefängniß an eine sonst gedeckte Brücke stößt. Am andern Ende dieser Brücke befindet sich schon das zweite Gefängniß, welches mit dem abermals an eine Brücke stoßenden dritten Gefängnisse das provisorische Arresthaus ausmacht. Am Ende dieser Brücke kommt das bürgerliche Stadtgefängniß, und gleich neben diesem der Ketten- oder Galerenthurm. Zu Robespierre's Zeiten mögen in diesen fünf Gefängnissen immer an die 900 auch 1000 Gefangene geschmachtet haben. Im ersten befanden sich nicht blos Militärpersonen, sondern auch solche, die der Verrätherei und der Emigration angeklagt waren. Diese verloren insgemein die Köpfe. Dieß waren denn die schon lange bestehenden Gefängnisse. Nun hatte man aber noch **sechtens** das **Seminarium**, welches gemeiniglich allein 1000 auch noch mehrere Gefangene in sich schloß, welche größtentheils Verdächtige, Geistliche, Kaufleute, Professoren, Schullehrer, Emigrirte, Fanatiker ꝛc. waren. **Siebentens** das **Collegium**, das ans Seminarium am Münster anstößt, worinn sich lauter Weibspersonen befanden, weil man sie aus dem Seminarium hatte entfernen müssen, wo sie sich, vielleicht aus langer Weile, häufig auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechts zu legen angefangen hatten. Auch dieses Gefängniß enthielt insgemein 4 — 500 Gefangene von den

nämlichen Schlage, wie die im Seminarium waren. **Achtens** war dann der sogenannte **Hanauer**- oder **Darmstädterhof**, worinn sich allerhand Gefangene befanden, doch war ihre Anzahl nie so groß, wie anderwärts. **Neuntens** war das Gefängniß zu den **kleinen Kapuzinern**, wo auch allerlei Verbrecher sich aufhielten, die sich an der Zahl gegen die 80—100 belaufen mochten. Endlich **zehntens** waren die beiden Spitäler, das **bürgerliche** und das im Kloster der **großen Kapuziner**; hier mochten auch immer mit denen, welche sich noch im Militärspitale befanden, an die 100 Personen sich befinden, so daß man, ohne die Zahl zu groß anzugeben, die ganze Summe der Gefangenen, die in Strasburg eingekerkert waren, wenigstens auf 20—2500 anschlagen darf, eine Anzahl, die im Verhältnisse mit der Pariser wirklich größer ist, als sie im Verhältnisse der Volksmenge des ganzen Elsaßes mit dem übrigen — Frankreich seyn sollte. Man kann hieraus abnehmen, wie groß die Bedrückung gewesen seyn müsse, die das Elsaß und vorzüglich Strasburg von den Jakobinern erdulden mußte. Und doch sind dieß die Gefangenen noch nicht alle, die nur in diesem Departemente in den Kerkern schmachteten. In jedem Distriktorte befanden sich wieder ähnliche, eins auch mehrere Gefängnisse, als zu **Hagenau** insgemein zwei, zu **Weissenburg** zwei, zu **Benfelden** eines, zu

Andlau, zu Schlettstadt, zu Zabern und noch an etlichen Orten.

So sah es im Elsaße, so in Paris, so in ganz Frankreich aus. Die Bastille war, wie nachmals der Convent selbst oftmals gestand, zerstückelt im ganzen Lande vertheilt worden. Ein Theil der Bürger lag im Kerker, der andre gieng den Weg zum Blutgerüste; und doch konnte St. Just zwischen der französisch republikanischen Regierung und zwischen der vorigen königlichen in Hinsicht dieser zwei Artikel einen Vergleich aufstellen und im Angesichte aller Bürger Frankreichs behaupten: die königliche Regierung habe jährlich weit mehrere hinrichten lassen, als die republikanische. Es sei daher eitel Geschrei **der Feinde der Republik**, wenn man sage: Es geschähen jetzt so gar viele Hinrichtungen, da doch kaum erst an die 2—300 vorgefallen seien. Indessen mochte er denn doch einsehen, daß man seine Lüge, die er dem noch nicht sinnlos gewordenen Publikum aufheften wollte, nicht glauben würde, und schlug daher, gleichsam als wenn es ihm blos um die Rettung der Köpfe der Gefangenen, um die Entfernung und Zernichtung der Meinung des Volkes, das wegen der großen Menge der Verurtheilungen übel berichtet war, zu thun wäre, das Dekret vor: daß, wer vom Jahre 1789 bis daher beweisen könne, immer ein guter Patriot

gewesen zu seyn, solle seine Freiheit sogleich erhalten. Das Dekret wurde ganz feierlich gegeben, und es wurde in der Folge so schön gehandhabt, daß es bald mit den Hinrichtungen so arg geworden war, als nie vorher. Ich zweifle, ob ein einziger durch dieß Dekret seine Freiheit erhalten hat. Auch war das nicht St. Justs Absicht bei dem Vorschlage zu demselben, sondern er wollte hiedurch nur desto mehr Gelegenheit erhalten, mit besserm Anscheine von Rechte morden zu können; weil er nun nach dem gegebenen Dekrete so räsonnirte: das Volk muß jetzt glauben, daß alle die, welche von nun an zum Tode verdammt werden, keine Patrioten waren, sonst würden sie, wenn sie es hätten darthun können, ihre Freiheit erlangt haben. Item: sollte ihm dieß Dekret zugleich dazu dienen, das Volk, das, wie es schien, Mißtrauen in seine Anschläge zu setzen angefangen habe, von der Reinheit seiner Absichten, von seiner strengen Gerechtigkeitsliebe, seinem Wunsche, allen Bürgern, welche gefangen saßen, ihre Freiheit verschaffen zu können, hinlänglich zu überzeugen. Das that er denn auch, wie wir gesehen haben. Nur Schade, daß man immer nicht seiner Meinung seyn noch werden mochte.

Ich erinnere hier nochmal den wichtigen Umstand, daß St. Just, der die allgemeine Polizei

(la police général) im Heilsausschusse zu verwalten hatte, die allermeisten Proscriptionen der Gefangenen eigenhändig gemacht und ihre Todesurtheile vorgezeichnet habe. Robespierre gab sich mehr mit Elaborationen seiner Reden und neuer gegen ihn und das Committe angesponnenen Verschwörungsplanen ab. Eben am 8ten Thermidor wollte er wieder einmal eine solche neue Musterung der Conventsglieder vorbringen, weil schon so lange keine mehr vorgefallen war, als man es diesmal doch für besser fand, ihn schweigen zu heißen. Das hätte der Convent immer in Hinsicht seiner beobachten sollen, so wären Tausende nicht um ihr Leben und aber Tausende nie um ihre Freiheit, um ihr Eigenthum gekommen. Dießmal also gelang es ihm nicht, so viel Mühe ihm auch sein Elaboratum seit drei Wochen, während welcher er sich eingeschlossen und von allem Menschenumgange entfernt hatte, gekostet haben mochte. Die heftigen Vorwürfe vom 20—23 Prairial, welche ihm bei Gelegenheit der von ihm vorgeschlagenen Reformation des Revolutionsgerichtes gemacht worden waren, hatten sein schwarzes Gemüth zu tief verwundet. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er zu seinen gewohnten Mitteln griefe, und den Convent mit einem neuen von ihm entdeckten Verschwörungsplane bekannt machte, der von einigen Conventsgliedern gegen die übrigen Mit-

glieder, und vorzüglich gegen ihn ꝛc. angesponnen sei. Er nicht ahndete, daß man seine Gespenster nicht mehr sehen würde wollen, so wie man es bisher gethan hatte. Aber als er jetzt die fürchterliche Erfahrung machte, daß man schlechterdings nichts mehr von seinen Chimären hören wollte, daß man, sich ihm durchaus zu widersetzen, entschlossen sei, so fiel sein bischen Muth, wenn je ein tückischer Charakter und Muth beisammen seyn können. Er schlich in den Klubb, heulte demselben altvettelisch sein Unglück im Convente vor, und bat, ihn in seinen Schutz zu nehmen.

Mit doppelter Schmach, mit allgemeinem Abscheu gebrandmarkt, fuhr also der elende Wüterich in die Grube hinab. Allen Tyrannen ein solches Ende!

Ueber den Haß der Franzosen gegen die Fremden.

Unter Fremden (etranger) versteht der Franzose, vom geschicktesten Conventsmitgliede herab bis zum rohesten Nationalgardisten, jeden, der nicht seine Sprache oder sie so spricht, daß

man merken kann, in seinem Vaterlande werde eine andere als die französische geredet. Hiedurch kommt die Nation ihrer bekannten Unwissenheit in der Kenntniß der Länder, Sitten und Lagen derselben am besten zu Hülfe, oder sie verräth sie eben dadurch nur noch mehr.

Zu einer Zeit, wo man in ganz Frankreich die Oberherrschaft der Vernunft anzuerkennen sich entschloß, ihr Tempel und Zeichen errichtete, zur nämlichen Zeit war die Verfolgung derer, welche nicht in Frankreich geboren wurden, so groß, so unvernünftig, als nur irgend eine Handlung vom ungebildeten, vorurtheilvollen, rohen Menschentrosse seyn kann. Was hiebei wohl zu merken ist: nicht der französische unwissende wie überall auch der nämliche Pöbel ließ sich solche schändliche Handlungen zu Schulden kommen, sondern die, eben die, welche das Reich der Freiheit der Menschen, der Vernunft, und, was weiß ich, was noch mehr zu gründen sich hatten verlauten lassen, diese Menschen, welche alle andere Regierungsverfassungen eben darum schon, weil sie nicht in Frankreich von Männern, wie sie sich dünkten, waren gemacht worden, für tyrannisch, für vernunftwidrig ausschrieen, begiengen im nämlichen Augenblicke die so unverzeihliche Thorheit, Menschen, Sache des Zufalls als das ärgste Verbrechen anzurechnen, und so selbst einzugeste-

hen, daß troß des Geschreies, welches sie immer von der Tyrannei andrer Regierungen zu machen pflegten, denn doch diese noch so tyrannischen Regierungen viel vernünftiger, viel vorurtheilfreier handeln, als sie, die in allen Ecken und Enden nur mit Vernunft, Weisheit und mit Respekt gegen die Rechte des Menschen zu agiren vorgaben. In keinem ausser Frankreich gelegenen Lande wird einem Nichteingebornen dieser Zufall als Verbrechen angerechnet, wie es selbst jeßt noch in eben dem sogenannten Lande der Freiheit geschieht *); in diesem Lande, das freilich von Freiheit, Vernunft, Gleichheit, Anerkennung der natürlichen Menschenrechte schon viel gepredigt, gesungen und gedruckt hat, aber in der Ausübung blutwenig Respekt für diese Wahrheiten gezeigt hat.

Und doch ist das eben der Grund und die Ursache, welche den tollen Kopf dieser Nation bis anher zu dem so schändenden Verfahren gegen Ausgeborne verleitet hat. Immer wurde so räsonnirt: der Teutsche, der Engländer, der Spanier ist aus dem Lande, welches Könige und Fürsten beherrschen, folglich kann er nicht redlicher Freund unsrer Verfassung seyn. Eine äusserst bittere Wahrheit zum Nachtheile der ganzen französischen

*) Erst vor einem paar Monaten ist wieder ein Dekret gegen die Fremden erschienen.

schen Nation, die, geblendet von Eigenliebe und von Vorurtheilen, beide Folgen der Unwissenheit in allen dem, was ihrem flüchtigen Geiste zu erlernen nicht behagt, und sonst einige Anstrengung zu kosten scheint, die doch weder durch die Trockenheit des Gegenstandes, noch durch den allzugeringen Werth desselben, wie der Franzose urtheilt, belohnt würde, — die, sage ich, aus Eitelkeit und beleidigender Selbstliebe nicht sieht, daß kein Land ausserhalb Frankreich zur nämlichen Zeit, als man der Freiheit und Vernunft materielle Tempel errichtete, so tyrannisch, so unmenschlich behandelt wurde, als das französische, und gerade nur von diesen Freiheits= und Vernunftrittern. Die Gesammtnation scheint ferner vergessen zu haben, daß vor ihrer Revolution Frankreichs Könige unter allen Tyrannen die größten aller Länder, aller Zeiten stets waren. Sie scheint nicht zu wissen, daß eben sie, die Nation selbst, zur Stunde noch gewohnt an jene Tyranneien, an jene Behandlungen, jetzt, da sie das Heft der Gewalt in den Händen hat, eben so tyrannisch verfährt gegen ihre eignen Mitbrüder, und tollsinnig genug ist, mit dem vom Blute der Erschlagenen gerötheten Schwerde in der Hand zu rufen: „Tod allen Tyrannen! Es lebe die Freiheit!" — Die Nation scheint nicht einsehen zu können, daß es ihr fast unmöglich ist, menschlich zu seyn, denn sie hatte sich von jeher zu

sehr

sehr durch unerhörte Unmenschlichkeiten ausgezeichnet, zu sehr oft in ihrem eigenen Jngeweide gewüthet, und darinn wüthen lassen durch ihre angebetheten Könige, deren Verfahren jetzt noch ihr gegenwärtig ist, zu sehr selbst ihrer Denkart anpasset, und dies auch deswegen, weil Unwissenheit und Sittenverderbniß jetzt so allgemein dieselbe beherrscht.

Darum vermag dieß Volk nicht einzusehen, daß seine bisherigen Feinde, die Anstifter des Krieges, der Verräthereien, der innern Bürgerkriege und des tausendfachen seit 7 Jahren erlittenen Unglücks und Jammers lauter Franzosen waren. Die **Bouille**, die **Lafaiete**, **Dümourier's**, **Conde**, und wie die Leute dieß- und jenseits des Rheins alle heißen, von dem ersten Feinde des Landes an bis zu **Robespierre'n**, und von diesem herab bis zu dem, der noch in und ausserhalb Frankreich dem Lande Uebels zu thun trachtet; alle diese sind doch keine Fremde, sondern geborne Franzosen gewesen, und sind es annoch, mit einem Herzen voll Grimmes und Hasses gegen ihr eigenes Vaterland, wie nie ein Fremder gegen Frankreich aufgebracht seyn kann, selbst der Engländer nicht, der sich doch in diesem Kriege gegen Frankreich unläugbar keine Denkmale der Ehre und der Menschlichkeit und Geradheit erworben hat.

Sollte

Sollte wohl die französische Nation je von diesen Vorurtheilen für sich und gegen andre Völker zurückkommen! — Ich glaube, sie werde dieß so wenig, als unwahrscheinlich es ist, sie werde einst noch einsehen lernen, daß ohne Sittlichkeit, ohne bessern Gemeinsinn eine republikanische Verfassung ein Unding sei.

Wer sollte sie hierauf aufmerksam machen? Die Herrscher in ihrer Mitte? — Diese haben eben nöthigere Geschäfte zu vollenden: da ist die Gründung ihrer Permanenz, die Festsetzung der Constitution für sich und für die Zeit ihrer Permanenz. Ich sehe nicht ein, warum diese Herren nicht eben so gut, wie ihre Vorfahren, sich eine Constitution zum Genießbrauche für die Zeit ihrer Herrscherei schaffen konnten. Die **Lameth**, **Barnaye** rc. hatten eine eigene, und die Schreckensmänner auch eine eigene. Nun sollten die — **Mittelmänner** nicht eben so gut, wie jene, gleichermaßen ihre eigene haben. Dieß wäre eine eben so unbillige Forderung an sie, als wenn man ihnen sagen wollte: was kümmert uns eure Gewissensangst, eure Furcht, wegen vor der Zeit begangener Missethaten von euren Nachfahrern in der Herrschaft beim Kopfe genommen zu werden; — der Drittheil von euch soll daher mit den zween übrigen Drittheilen ins — — Namen gehen, wenn er nicht ungezwungen von seinem

Platze

Platze abtreten will. So spricht jetzt das Volk, das undankbare Volk zu denen, die noch vor Kurzem ihm doch alles zu Gefallen zu thun sich angelegen seyn ließen, die, wenn es das Volk hätte haben wollen, eben so willig den ganzen Convent bis auf einige Wenige dem Militärgerichte übergeben und dem Blutgerichte zugeschickt haben würden. Wahrhaftig ein unerkenntliches, undankbares Volk, das nicht einmal einen kleinen Theil dieser Herren länger am Ruder des republikanischen Schiffleins sehen will.

Unläugbar hat der Convent in Hinsicht seines Verfahrens, das er seit den Sommermonaten 1795 beobachtete, dem Volke alles zu Gefallen zu thun sich bestrebt. Er hat neuerdings bewiesen, daß alles Unheil, welches die Feinde der republikanischen Verfassung im Lande anzurichten sich jetzt mehr als vormals erkühnen, seinen Gedanken nach das Werk der Fremden sei. Sähe er doch hin auf seine dermaligen eigenen Feinde, auf die Rojalisten, auf die Rebellen in der Vendee, auf die, welche schlechterdings nichts von den Drittheilsmännern wissen wollen, nichts davon hören wollen, daß noch ferner einige von ihnen, die durch die Länge der Zeit des Herrschens gewohnt worden sind, den Wagen der Republik aus einem Moorloche ins andre werfen sollen; sähe doch der Convent hin auf alle diese Feinde

seiner

seiner selbst, und er würde finden, daß jetzt so wenig, wie vormals immer, Fremde alles Uebel, welches das Land von Zeit zu Zeit heimsuchte, angestiftet haben. Der Teutsche, ich glaube das mit Grunde behaupten zu können, ist schon zufolge seines Charakters nicht dazu aufgelegt, so satanisch böse Anschläge zum Verderben eines an sich schon unglücklichen Volkes nur im Gedanken zu fassen, viel weniger sie in Vollziehung zu setzen, wie es die aus ihrem Vaterlande geflüchteten oder vertriebenen Großen, wie es die Engländer mehr als einmal zu ihrer eigenen ewigen Schande thaten. Zudem herrscht selbst in Teutschland eine im Allgemeinen viel zu große Achtung für solche Wahrheiten, wie: Menschenwerth, Menschenrechte und billige Grundsätze über Freiheit u. dergl. es sind. Der Teutsche ist nie in den Fehler gefallen, aus blinder Eigenschätzung alles fremde Schöne und Würdige geringe zu achten, weil er es bei einem fremden Mitbruder fand. Vielmehr ist bekannt, daß er insgemein das Gute an sich selbst nie so werth zu finden pflegte, als an seinen entfernten Mitmenschen in Frankreich oder England.

Und dieser Teutsche, der selbst vom Anfange der französischen Staatsumwälzung an so manchen merkwürdigen Beweis seines Wohlgefallens an dem, was man in Frankreich zum Besten der

Mensch-

Menschheit that, ablegte; dieser Teutsche, der nie mehr die ihm lange vor Frankreichs Revolution schon bekannten Grundsätze über Menschenrechte, billige Regierung der Staaten kannte und öffentlich vertheidigte; er, der besser als irgend ein andres Land aus eigener Erfahrung den Werth einer freien Staatsverfassung kannte, er sollte das Volk hassen, das Mensch werden, das ihm ähnlich werden wollte? —

Wäre dieses Volk im Stande gewesen, einzusehen, was es doch längst hätte wissen sollen, daß Teutschland überhaupt nicht unter der Tyrannei solcher Herrscher schmachtet, wie die Könige von Frankreich größtentheils waren, so würde es nie so ungerecht gewesen seyn, das Unheil, das seine eigenen Landsleute bis daher gegen dasselbe angerichtet haben, einer Nation auf Rechnung zu schreiben, die nie daran dachte, sich nur von ferne in Frankreichs Angelegenheiten zu mischen. Genug hierüber.

Unter allen Auswärtigen traf die Wuth der Franzosen die spanischen und englischen in Frankreich sich aufhaltenden Fremden am meisten. Eine ausserordentliche Menge derselben verloren unter Robespierre's Regimente Leben und Vermögen. Teutsche aber kamen viel weniger um Leben und Eigenthum, vielleicht aus der Ursache,

weil sich gerade in dieser Zeit nicht gar viele in Frankreich aufhielten. Unter den bekannten Teutschen sind vorzüglich **Trenk**, **Schneider**, der Fürst von **Salm**, die beiden Brüder **Frei** oder Grafen von **Schönberg**, die Königin von Frankreich und noch verschiedene andre.

Was die Dekrete angeht, die von Zeit zu Zeit in Hinsicht der **Fremden** gegeben wurden, so tragen sie, wie alle, das Gepräge der Eilfertigkeit, des Vorurtheils, der Unwissenheit über Länder und ihre Bewohner, und des leidenschaftlichsten Hasses gegen alle — Nichtfranzosen an sich. Ich behaupte keineswegs zu viel, wenn ich sage: im Auge des Franzosen sind alle Nichtfranzosen: Dummköpfe, Sklaven, Verräther und Klötze, die keiner menschlichen Behandlungsart, keiner Achtung werth sind. Dieß trift besonders den Teutschen.

Ueber den Haß dieses Volks gegen Teutsche kann das Elsaß uns vieles zur Behelligung und Berichtigung dieses Gegenstandes beitragen. **St. Just** schien auch darum fest entschlossen, die teutschsprechenden Landeseinwohner von Haus und Hofe zu verjagen, und seine wackern Gespanne in die Hinterlassenschaft zu theilen. — **Lacoste** und abermals **St. Just** bewiesen in der Verfolgungsgeschichte des braven **Denzels** von **Landau** die

abscheulichste Bosheit, und der Convent war ganz ihrer Meinung, bis zur Zeit, wo Denzel im Stande war, dem Ungeheuer Lacoste und Beaudot die Larve abzureißen. Indessen ist weder der Convent noch das Volk von seiner bisherigen Unart zurückgekommen, Fremde nie für schlechtere Bürger zu halten, als die Stockfranzosen *) immer waren und seyn werden.

Es ist Schande für die ganze Nation, die noch jetzt den Menschenwerth nach der Sprache und nicht nach dem Charakter und Betragen eines jeden einzelnen bestimmt, nicht einmal daran denkt, anders Sprechende darum noch nicht für Bösewichte und Vaterlandsfeinde zu halten.

Die gutmüthigen Fremden, besonders die Teutschen, haben durch ihren Eintritt in Frankreich Erfahrungen gemacht, die ihnen, wie ich nicht zweifeln kann, das Land der Freiheit längst verleidet haben werden, welches noch nicht einmal die ersten Wahrheiten über Menschenrechte, Völkerrecht und Werth des Menschen, er sei am Nordpole oder unter der Linie geboren, zu kennen scheinet.

Wie

*) So nennt der Elsasser die Franzosen, die nicht teutsch sprecken können. Er nennt sie schimpfweise auch Welsche, Walsche.

Wie mancher vernünftig denkende Fremde glaubte den Worten, die man in Frankreich über Menschenrechte und dergl. allgemein hören ließ, und begab sich unter das Volk, das — nur an — Worten hängt, und Wirklichkeiten nie achtet, nie für nothwendig hält.

Man kann sich in Dingen dieser Art unmöglich des Unwillens erwehren, und das dann um so mehr, wenn man sehen muß, wie ein Volk und dessen Führer so leichtsinnig, so muthwilligerweise ihr eignes gegebenes Wort ein um das andremal zu brechen sich nicht scheuen. Die beiden ersten Constitutionen und vorzüglich die zweite sicherte den Fremden, die ins Land kommen würden, alle Sicherheit und bürgerlichen Rechte zu. Mehrere Dekrete luden sie sogar ein, ertheilten auswärtigen Freunden der Freiheit das — Bürgerrecht, und doch war in wenigen Tagen hernach, im Auslande geboren seyn, ein Staatsverbrechen, das so mancher mit dem Kopfe, mit einer langen Gefangenschaft bezahlen mußte. Eine große Warnung für alle die, welche je dieß Land des Schwindelgeistes und der Vorurtheile betreten wollen.

Zum Schlusse über diesen Gegenstand liefere ich hier noch einige kleine Beiträge aus der Verfolgungsgeschichte der Teutschen in Frank-

 reich,

reich, wodurch also jeder Teutsche selbst noch genauer mit einem Umstande, der allerdings für ihn von Wichtigkeit seyn muß, bekannt gemacht wird.

Ich wüßte indessen nicht, ob schon von andern über diesen Gegenstand etwas geschrieben worden sei, glaube also, daß man diesen kleinen Beitrag zur Geschichte der Behandlungsart der Teutschen in Frankreich während der Revolution nicht ganz überflüssig finden wird.

Man würde sich sehr irren, wenn man von den verschiedenen unter den beiden ersten Nat. Versammlungen zu Gunsten der Teutschen gegebenen Dekrete auf die auf Vernunftgrundsätze gebauten Maßregeln dieser Demagogen den Schluß machen wollte. Selbst jene Dekrete, wodurch man im Jahre 1791 und noch etlichemal nachher aus Teutschland Priester in Frankreich zu locken suchte, um ihnen die durch die vertriebenen eidscheuen Priester des Landes leergewordenen Stellen im Pfarrwesen anzuvertrauen, waren, wie fast die meisten Dekrete, das Werk eines schaffenden Augenblicks, die Wirkung eines von einem einzelnen gemachten und sogleich zum Dekrete gestempelten Vorschlages (motion); dieß Dekret wurde gegeben und gleich andern mehr — auch sogleich wieder vergessen. Gutmüthige Teutsche

ließen

ließen sich wohl durch solche französische Erscheinungen und Zeichen bethören, und kamen zu ihnen hinüber.

Eben so war das Dekret, welches alle diejenigen Schriftsteller Teutschlands mit dem französischen Bürgerrechte beehrte, welche für die Sache Frankreichs schrieben, eine solche von Eitelkeit und Selbstliebe erzeugte Grille; nur gut, daß wenige oder fast keiner von allen diesen Männern dem Geschwätze Glauben beimaß, und so das traurigste Schicksal, das ihn, wie andre Teutsche, unausbleiblich würde betroffen haben, nicht sich selbst zuzog.

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, daß die eine Nat. Versammlung die Maßregeln und Verordnungen der andern so gar nicht respektiren zu müssen glaubte. Ich weiß, daß die eine wohl manches mag beschlossen haben, das nachher nicht mehr bestehen konnte, weil andre Zeiten auch andre Umstände erzeugt hatten. Aber dieß ließ denn doch nicht so leicht von allen vorher gemachten Schlüssen und Dekreten sagen. — Es ist unläugbar gewiß, daß die Teutschen, die aus Liebe zur französischen Verfassung sich der Nation in die Arme geworfen hatten, nie eine Handlung unternahmen, die ihren Bürgersinn in Verdacht hätte bringen sollen; auch dachte man

nicht einmal dann daran, sie, die man auf die Liste der **Verdächtigen** setzte, irgend eines wirklichen Verbrechens zu bezüchtigen. Weil sie **Teutsche**, folglich Fremde waren, haßte man sie, und sperrte sie mit wirklichen und vermutheten Verdächtigen ein. — Im August schrieb Schneider noch über diesen Gegenstand, bei der Gelegenheit, als das Dekret in Betreffe der Verdächtigen und Fremden erschien. Er gab sich die größte Mühe, den damals zu Strasburg sich befindenden Repräsentanten die Ungerechtigkeit des Verfahrens anschaulich zu machen, wenn man die aus Teutschland gekommenen und durch Dekrete berufenen Geistlichen besonders mit andern wirklich verdächtigen Fremden und Einheimischen in eine Klasse werfen wollte, da doch der Verdacht dieser Leute nur die Folge ihres bisherigen bürgerlichen Betragens, folglich ihres sogenannten aristokratischen Starrsinns war. — Wie gut möchte es für Frankreichs Handel bisher gewesen seyn, wenn nur Fremde, das heißt, nicht Eingeborne, Feinde Frankreichs gewesen wären; allein eben diese Fremden in Frankreich zeichneten sich bei allen Gelegenheiten als die wärmsten Anhänger der neuen Verfassung aus, um welcher willen sie ihr Geburtsland verlassen hatten. — Hingegen waren bis daher die wirklichen Franzosen größtentheils offenbare oder heimliche Feinde der Constitution, oder doch äusserst gleichgültig

bei

bei der Sache. Die meisten oder alle bisher als Verräther anerkannten Männer waren geborne Franzosen. Die Bouille, Lafaiette, Montesquieu, Dümourier, und wie die namenlose Zahl dieser Leute, welche schlechterdings wider den Gewaltstrom schwimmen wollten, heißen mag.

Als Schneider durch St. Just und Lebas seinem Untergange entgegen geführt worden war, damals fiel man auch sogleich zu Strasburg über die sogenannten Fremden her. Das Dekret war längst erschienen und bekannt gemacht worden. Schneiders Gegenwart hinderte die Bösewichte an der Ausführung desselben, — nicht Nothwendigkeit war es also jetzt, da er entfernt war, die die Herren zwang, jetzt erst jenes Dekret in Vollziehung zu bringen. Leidenschaftlicher Haß gegen die Teutschen war es von Seiten **Monets** und **Mainoni's**, welcher letztere nun erst das Dekret öffentlich anschlagen und sodann die übrigen Teutschen, die man nicht schon um Schneiders willen gefangen genommen hatte, vollends einkerkern ließ.

Unter diesen befanden sich denn besonders der ehemals zu Bonn gestandene Prof. **Thadäus Dereser, Schwind, Kämmerer** und noch verschiedene andre mehr.

Dereser sollte zu Dambach, im Distrikt von Baar gelegen, das Volk zum Aufruhr und zur Widersetzlichkeit gegen die neuen Anordnungen der Repräsentanten, die Schließung der Kirchen betreffend, aufgefordet haben; er wurde also wegen dieses Geschreies, das ganz grundlos war, gefänglich nach Strasburg gebracht, und in dem sogenannten Hanauerhofe zu andern Gefangenen mehr gethan. — Schon ein Jahr zuvor war er durch eine im Münster zu Strasburg gehaltene Predigt in eine ähnliche Verlegenheit gekommen, von den Repräsentanten **Denzel** und **Couturier** über den Rhein verwiesen zu werden, indem er in jener Predigt dem Convente über seine Unbeständigkeit und Nichtachtung seines einmal gegebenen Wortes öffentlich Vorwürfe machte, die leider nur zu gegründet waren. Aber das war eine Beleidigung der von den Demagogen prätendirten Infallibilitätsgabe, die beinahe unverzeihlich schien. Schneider, sein Landsmann und ehemaliger College an der Universität zu Bonn, rettete ihn noch von der Exportation. Als er nachher wegen des angeblichen Aufruhrs zu Dambach in Verhaft kam, mußte er ein ganzes Jahr seine Freiheit entbehren, und erst nach einer förmlichen Untersuchung der gegen ihn gemachten Anklage wurde er vor dem bürgerlichen peinlichen Tribunale zu Strasburg zu Ende des Jahres 1794 losgesprochen und in Freiheit gesetzt.

Bald

Bald darauf nahm er die Stelle eines Zöglings zur Errichtung der projektirten Normalschulen an, reißte nach Paris, und kam im Sommer 1795, als das ganze Wesen mit den Normalschulen zerfiel, wieder nach Strasburg zurück, wo er nun durch die Freundschaft des bekannten Dr. Blessig den nöthigen Unterhalt erhält, ohne dessen Güte er, wie alle gewesenen Priester, mit seiner Pension von 800 Liv., die dermalen keinen Werth haben, äusserst kümmerlich leben müßte.

Dorsch verließ bald nach der Rückkehr von Mainz, das die Preußen eingenommen hatten, mit seiner Frau das Elsaß, und begab sich nach Paris, wo er sich nur durch sein Stilleseyn, durch seine Unbekanntheit aus der Gefahr, arretirt und gemordet zu werden, rettete. Im Winter 1794 befand er sich in den Niederlanden, woselbst er die Ausräumung der Gemäldesammlungen, die man nach Paris brachte, zu besorgen hatte. Schon einige Zeit vorher hatte ihm **Merlin von Thionville**, mit dem er seit der Verbindung in Mainz immer gut stand, eine Stelle bei der Erziehungskommission verschafft.

Schwind, vormals Prof. zu Trier, wurde nachher als ein Teutscher zu **Lauterburg** am Rheine mit den Mitgliedern der dasigen Municipalität arretirt, weil sie eine östreichische Muni-

cipalität ausmachten, weil Lacoste und andre seines Schlages sagten. Er lag 10 Monate in einem fürchterlichen Loche, und sollte eben auf Henz und Goujon's Befehl, zufolge dessen alle Geistliche, welcher Religion sie seyn mochten, alle Schullehrer und Rabiner gefangen genommen wurden, um sodann insgesamt nach Besançon überbracht zu werden, auch abgeführt werden, als Robespierre stürzte, und er auf diese Art mit einer gänzlich zerrütteten Gesundheit endlich seine Freiheit erhielt. Im verflossenen Sommer des Jahres 1795 hatte er im Distrikte zu Weissenburg eine Stelle.

Andere, wie **Cotta** aus **Stuttgardt**, saßen beinahe ein ganzes Jahr zu **Paris** im Gefängnisse, und nur ihr Stillehalten rettete sie. — Auch zu **Dijon**, **Strasburg**, und andrer Orten mehr schmachteten verschiedene Mainzer u. s. w.

Ueber die französischen Constitutionsakte.

So hätte denn das französische Volk, innerhalb fünf Jahre, schon die dritte Constitution erhalten. Schon die erste wurde für das non

plus

plus vltra aller menschlichen Weisheit ausposaunt, und man schien überzeugt zu seyn, daß sie alle bisherigen Schäden und Uebel des politischen Körpers vom Grunde aus geheilt habe, oder doch bald heilen würde, als kaum anderthalb Jahre hernach diese schon einer zweiten Platz machen mußte. Bei der Erscheinung der zweiten war vollends des Jubelns und Felicitirens kein Ende. Das Vaterland habt ihr gerettet, hieß es in den an den Convent einlaufenden gewöhnlichen Glückwünschungen. Dadurch, daß ihr uns eine Republik, versteht sich auf dem Papiere, gegeben, habt ihr allen Tyrannen Europa's ihr Ende angekündigt, und allen Menschen ihre ursprünglichen Rechte wieder gegeben, und wie die Unsinnigen noch weiter sich über die Erhaltung der sogenannten republikanischen Constitution ausdrückten. Wie beseligend, wie vortheilhaft, besonders diese zweite war, haben wir vernommen; doch nein, nicht die an sich freilich sehr elende Constitution hat das unbeschreibliche Unheil angestiftet, welches seit 1793 in Frankreich Leben und Eigenthum aller so sehr in Gefahr setzte; sondern die, welche dem Volke die Constitution gaben, diese haben alles Uebel allein angerichtet, und so vergesslich sind sie ihrer eigenen Handlungen, der Constitution alles das, was nur ihr Versehen, ihr Verbrechen war, zu Schulden gelegt, da sie doch gleich nach Annahme derselben, dem Volke,

ke, aus eigener der neuen Constitution gerade entgegen laufender Willkühr das Dekret bekannt machten, dem zu Folge die Constitution aufgehoben, und bis zum Frieden revolutionnaire regiert werden sollte. Die republikanische Constitution war also in jeder Hinsicht ganz unschuldig an allem, was bis daher dem Volke Uebels wiederfahren ist. Allein für Leute, die wegen ihres schnöden Leichtsinnes, ihrer Wandelbarkeit so berüchtigt sind, ist das sehr verzeihlich, wenn sie uneingedenk dessen, was vor einem Jahre geschah, was sie damals selbst thaten, jetzt dem unschuldigsten Gegenstande auf Gottes Erde alle Schuld, alle bisherige Uebel aufzubürden für gut befinden. Auch läßt sich das, bei einem Volke, wie das französische ist, ohne von der Seite desselben einigen Widerspruch befürchten zu müssen, um so eher thun.

Zu Folge der Geschichte der französischen Regierung, wie sie immer bestanden ist, und bisher bestand, wäre eine Behauptung von dieser Art: „Frankreich hat sich selbst genugsam bewiesen, daß es ohne Constitution regiert werden könne," nicht so übertrieben, als mancher glauben möchte. Die bisherigen Vorfälle erproben das; wie und auf welche Weise aber das Regiment ohne Constitution geführt wurde, wie gut das Volk dabei gefahren sey, das ist eine

andere

andere Frage, die aber, wenn Frankreich auch mit und durch eine Constitution regiert werden sollte, wahrscheinlich die nämliche bleiben möchte.

Es ist nicht zu erwarten, daß sich dieß Volk, oder eigenlich, dessen Führer an eine Constitution binden werden. Sie wollen, und das haben sie bis daher gezeigt, die Freiheit des Volkes, durch eigene freie, **ungebundene, willkührliche**, grillenhafte Maßregeln gründen, das heißt, den kranken Körper dadurch gesund machen, daß sie ohne Kenntniß und auf gerade-wohl demselben Mittel anwenden, die ihn wo nicht ganz zerstören, doch wenigstens noch unheilbarer machen.

O! Frankreich wird mit und ohne Constitution gleich unglücklich seyn; denn sein Charakter, der nur revolutionnäre ist, keine Stetigkeit hat, nicht unter dem Gesetze, sondern über ihnen stehen will, wird ihn immer von einer kritischen Lage in die andre stossen; er will nicht consistent, er will nicht ruhig werden; denn das hieße seine Freiheit beschränken.

Bei einem Volke, wie das französische ist, ist Ruhe, und endliche Consistenzerhaltung schlechterdings unwahrscheinlich. So lange es nicht

nicht im Ganzen so weit gekommen ist, daß der Körper, welcher bis jetzt in seiner Raserei und Tollsucht um sich schlug, ganz kraftlos geworden, und, sogar alles Vermögen, sich je wieder zu erholen, verloren zu haben scheint, — wird in Frankreich nicht an innere Ruhe zu denken seyn.

Gebt dem Volke in jeder Jahreszeit eine neue Constitution; es nimmt sie an, und achtet sie nicht höher, als alle eure Gesetze, als — ihr alle eure Gesetze, eure Constitutionen selbst achtet. — Nicht der Constitutionsmangel war bisher die Ursache alles Uebels, euer eigner verderbter Sinn war es, der alles Unglück erschuf, und noch ferner über das Volk bringen wird.

Die dritte Constitution wäre denn vom Volke auch angenommen, und was nicht umgangen werden darf, diejenigen Städte, von welchen man am ersten vermuthete, sie würden gegen die Beibehaltung des dritten Theils der bisherigen Conventsglieder seyn, stimmten fast alle für dieses Dekret. Man würde aber sehr irren, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, als seien diese Städte auch wirklich und von Herzen für die neue republikanische Constitution und für die Beibehaltung des dritten Theils der Glieder

des Convents bei der neuen National Versammlung. Sie haben ihre eigene Meinung, welche man in Strasburg bei der Annahme der Constitution, und in Paris laut geäussert hat, hinterhalten, in der schmeichelhaften Hoffnung, andere Zeiten würden auch bessere Gelegenheit herbeiführen, ihre Denkart über Regierungsarten, wie die republikanische ist, dann mit mehrerem Vortheile äussern zu können, wenn wirklicher Anschein einmal dazu da wäre, daß diese dermahlige Verfassung über den Haufen gestoßen werden könne, welches bei den gegenwärtigen Umständen, und zumal, so lange der Convent die Armeen größtentheils auf seiner Seite habe, nur gewünscht, aber nicht erwartet werden dürfe. Zudem würden sie sich durch dergleichen unkluge Aeusserungen von Mißtrauen und Mißfallen gegen den Convent nur mancherlei neuen Gefahren aussetzen, zumal, da man ohnehin auf ihre republikanische Denkart nicht viel Vertrauen setze. Die Städte hielten es daher in mehr als einer Rücksicht für besser, geradezu dahin zu stimmen, wie es der Convent wünschte, und vor der Hand immer noch ihren eigentlichen Wunsch in Betreffe der französischen Staatsverfassung für sich zu behalten, da ohnehin die Bekanntmachung desselben die gegenwärtige Lage der Sachen doch nicht ändern würde, ihnen vielmehr neue schreckliche Verfolgungen zuzuziehen im Stande wäre,

wäre, besonders in einem solchen Lande, wie Frankreich nun einmal ist, wo man heute königlichgesinnt ist, und morgen alle die, welche es heute waren, aufs Blutgerüste schickt, und das einzig aus der Ursache, weil sie nicht klug genug waren; im nämlichen Augenblicke, als die Aenderung der Denkart vorfiel, sogleich auch nach dem neuen Winde die Segel zu kehren, und mit den übrigen blindlings fortzuschwimmen in der bodenlosen See der auf Launen und Modeworte gebauten Staatsdirektion.

Der Convent hat durch die Kreation der drei Constitutionen zu deutlich bewiesen, daß er auch die dritte nicht befolgen, nicht achten werde, zumal, wenn durch die nächstvorfallende Wahl anderer Repräsentanten des Volkes auch lauter neue an die Stelle der jetzigen treten, die, wie ihre Vorfahren, sich eben so wenig an diese Constitution sich gebunden halten werden.

Ein andrer Umstand ist dieser, daß die Herren Constitutionsfabrikanten mit ihren Begriffen über freie Verfassungen, ohne uns selbst auf die wirklich schon gelieferten Constitutionsakte einzulassen, — über Republiken gar nicht ins Reine seyn müssen, sonst würden sie nicht in so kurzer Zeit schon drei Constitutionen geliefert haben, gleichsam so, wie der Schüler Schulaufgaben liefert.

Wir

Wir müssen sonach erwarten, innerhalb einiger Zeit abermals eine neue Constitution für Frankreich kennen zu lernen, und diese wird — wenigstens einen König enthalten. Vielleicht ist dieß der Weg, den das Volk einmal machen mußte, um nach und nach wieder — in ein andres, und sollte es auch in das ganz alte, vor sieben Jahren betretene Geleis — zu kommen.

Vor der Hand aber wird es mit allen seinen Constitutionen wenig besser fahren, als bisher. Freiheit und französisches Volk lassen sich immer nur noch als sehr auffallende Widersprüche denken. — Großes Geschrei von Freiheit macht noch lange nicht den wahrhaft freien Mann; und das französische Volk hat bisher nur mit dem Munde sich der Freiheit gerühmt. Selbst die Thaten ihrer Heere sind blos momentane vorübergehende Luftzeichen. — Und die Tyrannei, die bei allem bisherigen Geschwäze des Franzmannes über Freiheit, so fürchterlich wüthete, — o! diese ist traun! der größte Beweis gegen dies Volk. — Die größte Satyre, die je auf die Freiheit gemacht werden konnte, war das Werk des Franzosen; und er selbst war an sich schon die größte Satyre auf dieselbe.

Selbst das Betragen, welches ein großer Theil des Volkes bei der Annahme der neuen oder

dritten Constitution äusserte, beweiset zur Genüge, daß man noch immer nicht gewitzigt genug ist. Es liegt in jedem Staate schlechterdings nichts daran, wer herrscht, wenn nur Sicherheit und Eigenthum wohl besorgt sind; und um dieses in Gefahr zu bringen, ist gerade der Umstand der schicklichste dazu, wenn man wagt, die Herrscher zu verdrängen, oder wenn man ihnen offenbar sein Mißfallen zeigt. Es wird für die Pariser wahrscheinlich nicht von den besten Folgen seyn, wenn sie in ihrer bisherigen Widersetzlichkeit in Betreffe der Ausführung des Dekrets wegen des Drittheiles des Convents, der bei der nächsten Nationalversammlung bleiben soll, beharren werden. Nicht wer da herrscht, sondern wie geherrscht werde, das ist wichtig; und so lange wahrscheinlich ist, daß selbst der üble Herrscher nicht ohne größere Gefahr fürs Ganze verstoßen werden dürfe; so ist es immer räthlicher, um ein geringeres Uebel anwenden zu — wollen, sich nicht in die Gefahr zu setzen, daß man hiedurch ein noch weit größeres und allgemeineres herbeiziehe.

Bürgerkrieg, Anarchie sind die furchtbarsten Feinde aller Bürger eines Staates. Und gerade dahin zielt das Betragen der Pariser und Strasburger. Doch läßt sich, zumal von den letztern, erwarten, daß sie am Ende sich weder bis zu Thätlichkeiten zu vergessen, noch sich gegen ihren bisheri-

herigen Charakter sogar ernstlich dem besagten Dekrete widersetzen zu wollen, entschlossen seyn werden.

Ueber die Assignaten.

Man darf wohl sagen, daß mehr als ein Dekret vorgeschlagen und gegeben wurde, um hiedurch die geheime Absicht der Feinde der neuen Verfassung desto mehr zu befördern, und dem ganzen neuen Wesen Nachtheil zu bringen. Dieses Bewandniß mag es auch mit dem Dekrete wegen der Erschaffung der Assignaten haben. Man konnte zum Voraus berechnen, daß sie überall Widerstand erzeugen, und niemand sie würde annehmen wollen; daß dadurch der Handel, die Ausführung manches Entwurfes, der oft auf der Stelle ausgeführt werden müßte, wenn er die bezweckten Vortheile gewähren, die bevorstehende Gefahr abwenden sollte, — gehindert, und daß besonders die Erschaffung des Papiergeldes schon ausserordentliche Summen kosten würde, ohne noch auf das mit zu rechnen, daß man das Papiergeld leicht nachmachen und dadurch den Werth desselben noch mehr in Gefahr bringen könne. Ich zweifle, ob nicht Mirabeau alle diese Umstände

im Sinne gehabt habe, als er den ersten Gedanken über die Erzeugung des Papiergeldes der Nat. Vers. vortrug.

Die Assignaten verloren gleich Anfangs vom 100—5. Nach und nach noch mehr, und so aller, freilich späterhin erst gegebenen Gesetze ohngeachtet, am Ende des Jahres 1793 beinahe 60 vom 100. Jetzt erst suchte man ihrem Verfalle durch strenge und gewaltsame Mittel zuvorzukommen, jetzt, da man sie mehr als sonst gering zu achten gelernt hatte. Der Handel, der schon lange damit getrieben wurde, hatte vielleicht gleich großen Nachtheil für sie gebracht. Nun aber sollte die öffentliche Herabwürdigung derselben im Kaufe und Verkaufe der Waren, und das Wuchern mit denselben durch die deshalb gegebenen Dekrete gänzlich hintertrieben werden. Wer die Assignaten nicht annehmen wolle, wer darüber ergriffen werde, daß er mit denselben Handel zu treiben gesucht habe, solle auf sechs Jahre zur Ketten = oder Galerenstrafe verdammt werden. Im Jahre 1794 hatten daher viele Familienväter das Unglück, durch die Uebertretung dieses Dekrets wirklich zu den angegebenen Strafen verdammt zu werden.

Nach Robespierre's Tode verloren sie wieder im schnellen Fallen in kurzer Zeit 20—30 vom

100,

100, und im Anfange des Jahres 1795, ich rede hier von Paris, war der Verlust bis auf 60 gestiegen. In den Departementen waren sie ohnehin immer in weit geringerem Werthe. Im Frühlinge 1795 war der Verlust vom 100 schon 70—80, und jetzt gilt das 100 2—2 ½ auch 3 Livres in Gelde.

Die Ursachen des Verfalles des Papiergeldes liegen größtentheils in der äusserst verkehrten Art, mit der der Convent bis daher in Betreffe der Assignaten immer zu handeln pflegte. Das Unsichere, Wandelbare, das er seinen eigenen Dekreten aufdrückte, raubte diesem Gelde allen Werth, und den Bürger machte es äusserst mißtrauisch und behutsam. Er konnte sich schlechterdings nicht mehr auf die Dekrete des Convents verlassen, nachdem er so oftmals schon war betrogen worden.

Besonders bewirkten dieß die Dekrete, welche die Wiedergabe der verkauften Emigrantengüter und derjenigen, welche durch die Hinrichtung der vormaligen Besitzer zum Nutzen der Republik waren eingezogen worden.

Eben so erschien im Frühling des Jahres 1795 ein Dekret in Betreffe des Ankaufs der Nationalgüter, daß nämlich jedes einzelne Gut

mit einer fünf und siebzigmal so großen Summe, als dasselbe 1792 an Abgabe bezahlt habe, sollte bezahlt und des Bezahlers Eigenthum werden. Die Folgen dieses Dekrets waren in ganz Frankreich sogleich sichtbar, denn die Assignaten stiegen in wenig Tagen von 3 zu 30 Liv. das 100 im Werthe. Allein da kam ein böser Dämon abermal in den Convent, und sprach von der Schädlichkeit dieses Dekrets; sofort merkte man es wieder allgemein an den Wirkungen, welche dieser Vortrag auf das Steigen des Werthes der Assignate hatte; er wankte; und als gleich darauf das Dekret neuerdings angegriffen wurde, als der Convent blind und unklug genug war, jene schädlichen Geschwätze anzuhören, und das Dekret zu widerrufen, fielen die Assignaten wieder eben so schnell, als sie vor einigen Tagen im Werthe gestiegen waren. Dermalen haben sie denn gar keinen mehr, und dieß einzig durch das eigene unüberlegte oder gar absichtlich verkehrte Verfahren des Convents.

Die Menge der falschen Assignaten, welche durch die den Emigranten zum Theile ertheilten Erlaubniß, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, gar häufig im Lande ausgestreut wurden, machte ebenfalls, daß das gesammte Papiergeld endlich gar nichts mehr galt. Es steht auch nicht zu erwarten, daß es je wieder zu einem

nem

nem etwas bedeutendem Werthe empor gebracht werden könne.

Indessen, wenn Frankreich eben diese jetzt so lose Waare nicht gehabt hätte, wie! würde es wohl im Stande gewesen seyn, einer so großen und mächtigen Feinde-Zahl zu widerstehen, und sogar Eroberungen zu machen?

Niemand fühlte indessen den Nachtheil dieses Geldes mehr, als diejenigen, welche Nationalbesoldung hatten. Besonders der arme Soldat mußte sich mit seinem wenigen, jetzt ganz werthlosen Solde, äusserst elend behelfen, und beim Einkaufe eines Bedürfnisses, zumal im Jahre 1795 jedesmal gewärtigen, daß man ihm sein Zehnsolspapier mit Schmähworten vor die Füsse warf. Zu der so ausserordentlichen Theurung aller Gegenstände, mögen die Assignaten ebenfalls nicht wenig beigetragen haben. Selbst an dem Mangel der Lebensmittel sind sie sehr viel schuld. Denn der Landmann wollte lieber alles selber verzehren, als Assignaten dafür annehmen. Das bischen Papiergeld, das er zur Abzahlung seiner Abgaben nöthig hatte, wußte er leicht durch den Verkauf eines Gegenstandes zu verschaffen. Man weiß, daß mehrere tausend Säcke Weizen statt des Habers den Pferden im Elsasse vorgeschüttet wurden, weil man entweder die

Assignaten scheute, oder der Republik den Sack Weizen für 25 Liv. liefern mußte, und den Sack Haber nicht unter 100 — 200 Liv. kaufen konnte.

Was für ein Ende aber dieß Wesen mit den Assignaten nehmen, welche Folgen der äusserst übelbestellte Finanzzustand Frankreichs noch nach sich ziehen werde, müssen wir erwarten, wahrscheinlich nicht die besten.

Ueber das Erziehungswesen in Frankreich.

Es läßt sich denken, daß der Zustand der Schulen, und des gesammten Erziehungswesens, unbeschreiblich elend gewesen seyn müsse, als die Revolution in Frankreich ihren Anfang nahm. Auch scheint es die damalige Nationalversammlung gehörig bemerkt zu haben. Sie gab daher schon 1789 verschiedene die Schulenverbesserung betreffende Dekrete. Allein dabei ließ man es damals, und leider! auch nachher bewenden, so daß also durch die mancherlei immer häufiger und zerrüttender werdenden Vorfälle, das wenige, was bis daher im Punkte des Schulwesens noch existirt hatte, vollends zerstört wurde.

Der

Der Convent schien sich indessen dieses äusserst wichtigen Artickels, von dessen Bestande das meiste abhängt, zumal in freien Staaten, ernstlicher annehmen zu wollen. Er dekretirte die Primaireschulen, Centralschulen, und was weiß, was für Namen von Schulen mehr. Er dekretirte sie — Item, dekretirte er Kriegsschulen, und ließ mit großen Kosten aus allen Departementen junge Leute bei Paris zusammenkommen, ihnen einige Monate Unterricht geben, und schickte sie dann wieder heim, und die ganze anfangs ernsthaftscheinende Sache war zu einer Posse geworden.

Indessen man denn immer eifrig drauf los dekretirte, nichts in Erfüllung setzte, nicht einmal daran dachte, es zu thun; indessen man überall über republikanische Erziehung deklamirte, projektirte und that, als wenn man schon überall im Reiche die herrlichsten Erziehungsanstalten eingerichtet wüßte; indessen man noch zum Ueberflusse das Dekret gab, kein Priester oder ehmaliger Adelicher könne bei dem Erziehungswesen eine Stelle erhalten, indessen sogar die Besoldungen der Lehrer angewiesen und festgesetzt wurden, dachte doch nicht einer daran, wirkliche Schulen zu bilden, und nur etwas von allen den Projecten und Dekreten in Ausübung zu bringen. Zu Robespierre's Zeiten waren überall al-

le Schulen geschlossen, und die meisten Lehrer in die Kerker geworfen, und doch wurde zu seiner Zeit der größte Lärmen über das republikanische Erziehungswesen getrieben.

Ich glaube, einige Stellen aus den Schriften, welche damals über diesen Gegenstand erschienen, werden hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

„Etwas über die Erziehung der jungen Strasburger.“ *)

— „Wie sollen die Strasburger ins Künftige erzogen werden? Wen sollen sie sich zum Muster nehmen? Einmal wenns nach meinem Kopfe geht, sollen sie weder Ammeister, noch Funfzehner, noch Zunftmeister, noch Magister Fries (ein großer Gegner der Jakobiner) noch Pfarrer Lobstein (ebenfalls ein solcher Gegner und bekannter Anhänger an die Reinheit des Luterthums) noch Bischoff Brendel, noch irgend sonst ein Licht der Welt, oder eine verkrüppelte Frau Base zum Muster nehmen, sondern einen Mann reines Herzens, gesunden Verstandes, bestimmten unerschütterlichen Charakters, kurz einen Mann, wie dort auf dem Münsterplatze einer in seiner

*) Argos. St. 58. S. 459. Jahrg. 1793.

seiner Bude sitzt, den Feuillans und Pharisäern das Endurtheil spricht, und dabei aus ganzer voller Seele rufen kann: Brutus opferte seine Söhne dem Wohl des Vaterlandes auf — und Vater Jung *) kennt weder Vettern noch Bäschen, wenn die Luft der Stadt Strasburg gereinigt werden soll (diejenigen, welchen die Karten abgeschlagen wurden, sollten nämlich Strasburg räumen. Man fand diese Maßregel wegen der Nähe des Feindes und wegen des Mangels an Lebensmittel für nöthig.) Demjenigen, der mich weiter um Rath fragte, würde ich das dreissigste Kapitel im Jesus Sirach anrecommandiren, da heißt es: „Wer sein Kind lieb hat" — — — bis zu „spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben." Genug ich will den schönen Text ein wenig erläutern."

„Wä-

---

*) Ich habe schon oben von ihm Meldung gethan; er ist der nämliche, der mit den beiden Brüdern Edelmann durch das pariser Revolutionsgericht zum Tode verdammt wurde. Er hatte als Strasb. Municipalbeamter das Geschäft auf sich, im October und November 1793 auf dem Münsterplatze in einer hiezu errichteten, und mit obigen Worten: Brutus opferte 2c. 2c. beschriebenen Hütte, den Bürgern Sicherheits und Bürgerkarten zu ertheilen. Diejenigen, welche keine erhielten, waren als Verdächtige angesehen 2c. 2c. Dies Geschäft zog ihm viele Feinde zu.

„Wären wir nie Sklaven gewesen, so hätten wir nie Tyrannen gehabt. Weil wir gekrochen haben, ist das Fürstengeschmeiß mit hochemporgeworfener Nase einhergezogen. Der bisherige Erziehungsplan war meisterhaft ausgesonnen, um niederträchtige, selbstsüchtige, ehrgeizige, feige Ungeheuer zu bilden; da war kein Gedanke an Menschenwürde, keine Spur von ächtem Patriotismus. Zeigte sich irgendwo ein emporstrebender Geist, so schlug man ihn auf den Kopf, unterdrückte und lähmte ihn. Die Schulen waren Marterkammern, und die Lehrer privilegirte Despoten, fürchterlicher als Kaiser und Könige; denn sie machten sich eine besondre Ehre daraus, jede gesunde Vernunft, jeden heitern frohen Muth in ihren ersten Keimen zu ersticken. Das hieß damals Zucht, oder unter einem gehässigern Namen Ruthe. Aber wer kann sich rühmen, daß er an seinen Kindern Freude erlebte, weil er sie wie Bären und reissende Thiere durch Zwangsmittel aller Art dahin brachte, ihren unschuldigen oft gerechten Willen unter das Joch eines rasenden Eigensinns zu beugen? Wahre Zucht besteht in dem guten Beispiele, welches wir unsern Kindern geben; in der unerbittlichen Strenge, womit wir uns selbst im Angesichte der Jugend richten; in der Geradheit und Rechtschaffenheit, womit wir handeln; in der Ehrfurcht, welche wir vor der Menschenwürde in

unsrer eigenen und in andrer Person hegen. Ein Kind, nach diesem Grundsatz erzogen, verdient Respekt, hat Charakter, ist Mensch im ächten Sinne des Wortes, und wer es sieht, dem entfallen Freudenthränen. Das Vaterland und die Menschheit haben an ihm einen Vertheidiger, der unbesiegbarer ist, als furchtbare Heere, umschlossen von feurigen Mauern. In seinem Charakter lebt alles Gute und Treffliche der Vorwelt, alle Kraft der Gegenwart, alle Hoffnung der Zukunft. Allein zu dieser Erziehung gehört etwas mehr als Froschklöster (das protestantische Candidatenseminarium, insgemein das Predigerkloster genannt), und bischöffliche Seminarien. Es muß die Quintessenz der Nation gleichsam ausgezogen werden, um würdige Lehrer zu finden; da helfen Perücken und Ueberschläge schlechterdings nichts. Wer nicht gelernt hat, Wahrheit zu empfinden und Wahrheit auszusprechen, wie man die Richtigkeit des Satzes, zweimal zwei ist vier, empfindet und ausspricht, der lese meinetwegen Messen, plappere Kirchengebete, oder lege Flöhe an Ketten; aber aus den Schulen sollte man ihn mit Peitschen heraustreiben, wie Christus die Krämer aus dem Tempel. Vorzüglich muß in Strasburg alles umgegossen werden; alle geistliche Taschenspielerei fahre zum Teufel, und nur Wahrheit, nur reine gesunde Vernunft, nur gerader Charakter habe das ehrenvolle Geschäft,

schäft, die künftige Nation zu bilden. Das Fraubasen Wesen muß aufhören, denn die Republik braucht Männer von festem Charakter und starker Vernunft. Sie braucht Weiber, sanft und gut und häuslich und sittlich. Ganz Strasburg muß gleichsam wieder neugeboren werden, der alte Sauerteig muß ausgefegt seyn, und die Fraubasen muß man nach Afrika unter die Löwen und Ungeheuer der Wüste schicken, damit sie verzehren oder verzehrt werden; aus Strasburg sind sie und ihre Schneppenhauben auf ewig verbannt, und das von Rechts wegen. (Das war denn doch nur so gesagt).

Die Männer sollen jung und alt
Gut vaterländisch, tüchtig,
Und bieder seyn, und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig."

Der nämliche Verfasser spricht an einem andern Orte (Argos 72 St. Jahrg. 1793) noch vernehmlicher über die Einrichtung der republikanischfranzösischen Schulen: „Die erste aller Künste, welche eine republikanische Regierung ehren muß, ist der Ackerbau. Freie Nationen brauchen keine Kaste von spekulativen Gelehrten, deren Geist beständig auf verlornen Pfaden in der Region der Träume (wie etwa der Verfasser dieser Deklamation selbst?) und Chimären herumschwärmt."

„Die

„Die blos speculativen Wissenschaften reissen ihre Günstlinge und Verehrer von der Gesellschaft los, und werden zuletzt ein Gift, das die Republiken untergräbt, entnervt und zernichtet.“

„Männer von Kraft und Einfachheit müssen wir zu bilden suchen, und hat uns hier nicht schon die Revolution erstaunende Dienste geleistet? (wer wird das läugnen?) Nur einen schnellen Blick auf die Franken-Nation. *) Was war sie vor der Revolution, was ist sie jetzt? — Damals war sie träge, apathisch, kümmerte sich schlechterdings um nichts: gelehrte Narrenpossen, läppische Künste waren ihr zu allem genug. Sie trug die Ketten der Sklaverei, ohne ihre Schwere zu fühlen, kaum kannte sie den Namen der Freiheit. Tyrannen haben sie durch Jahrhunderte lange Grausamkeiten,

---

*) Das muß wahr seyn, hätte die Franken-Nation noch ferner unter Robespierre's Anleitung, wenn gleich nur ein Jahr lang solche Schritte gemacht, wie 1794, die ganze Nation wäre bis zum Vieh, oder bis zur Menschenfresserrace herabgebracht worden. Sie hätte alles, was nach Einsichten, Verstandesgaben und Kenntnissen gerochen hätte, zerstört. Der herrlichste Anfang war schon gemacht. Das wäre also des Verfassers schöne republikanische Erziehung. D. H.

ten, durch unerhörte Greuelthaten aus den Armen der Schlafsucht reissen müssen, worein der Despotismus sie unvermerkt versenkt hatte. Aber die Stunde des Erwachens kam, die Sturmglocke der Freiheit erscholl aus der Ferne, die Nation erhebt sich, waffnet ihren Arm mit Kraft, und in einem Augenblick wird ein Volk von Sklaven umgeschaffen zu einem Volke von Helden. Die Bastillen stürzen, der Satrape zittert, die Nation organisirt ihre Gewalt, die Volksgesellschaften bilden sich, es donnert die Stimme der Vernunft, jeder Bürger greift ans Schwerd, die Liebe zur Freiheit bemächtigt sich aller Herzen, und führt sie schnellen Schrittes hinauf zum Tempel der Republik."

„Solche Wunder that unsere Revolution; solche Mittel gebrauchte sie. Was brauchen wir noch dasjenige in der Ferne zu suchen, was wir vor Augen haben. Die schönsten, nüzlichsten, einfachsten Schulen, wo die Jugend wahrhaft republikanisch erzogen werden könnte, sind die öffentlichen Sitzungen der Departementer, Districte, Municipalitäten, Tribunale (!!) und vorzüglich der Volksgesellschaften (!!!!) Aus diesen reinen Quellen werden die jungen Leute die Kenntnisse ihrer Rechte, Pflichten, der Gesetze und einer ächt republikanischen Moral schöpfen."

„Die Revolutition hat also schon selbst die öffentliche Erziehung organisirt, und überall unerschö=

erschöpfliche Quellen des Unterrichts hervorgerufen. Laßt uns daher nicht dieser Organisation, einfach und erhaben, wie das Volk, welches sie schuf, eine erkünstelte, nach akademischen Statuten zusammengeflickte Organisation unterschieben. Wir dürfen eine Nation, die in ihrer ganzen Kraft wieder aufgestanden ist, nicht länger vergiften; laßt uns, was das Volk und die Revolution that, als das kostbarste Kleinod sorgfältig aufbewahren. Nur noch das hinzugefügt, was etwa mangeln könnte, und das Meisterstück des öffentlichen Unterrichts ist vollendet.“ Genug hievon. Indessen hätten doch alle Jakobiner noch so mässig über die Erziehung gedacht, wie dieser Verfasser? Sie wollten nur zerstören, und die daliegenden Trümmer, der Schutt sollte ihr Erziehungshaus, der Plan derselben selber seyn. Roheit und Unmenschlichkeit leitete sie, und gebot ihnen, alles übrige zu verabscheuen. Allemal die Folge der so allgemeinen Unsittlichkeit, die auch der Convent dadurch genugsam verrieth, indem er mit Wohlgefallen die Zerstöhrer machen ließ, und nichts — neues, vom Bessern gar nicht zu reden, an die leeren Plätze setzte. Die neue Constitution spricht abermal von den Schulen, aber gebt acht: in zehn Jahren spricht diese, oder die nächste noch eben so von der — künftigen Errichtung der Schulen. Der Convent hatte

bisher nöthigere Sachen zu bedenken, als die Erziehung ist. Seine Nachfolger — werden die es anders machen?

Ueber das Betragen der Conventsglieder gegen einander.

Man weiß, daß seit der Existenz der französischen National Versammlungen, und bis daher das Benehmen der Mitglieder unter einander nie das erbaulichste war. Indessen aber hat der Convent seit seinem Bestehen sich noch weit mehr prostituirt, als selbst die beiden ersten Nat. Versammlungen.

Ein großer Theil dieser Innung besteht aus Menschen, welche durch einen sehr unsittlichen Charakter sich schon lange ausgezeichnet hatten. Da sie vormals meistens das Geschäft der Advokaten, Prokuratoren, und wie die Leute dieses Schlages alle heißen, trieben; so war Zanksucht, Rechthaberei, Eigendünkel und Intrigue immerhin auch jetzt sehr sichtbar, als sie die ersten Stellen des Staats erhielten. Einer suchte daher über den andern empor zu klimmen; einer

den

den andern zu verläumden, wo sichs thun ließ, und jeder sein eigenes lächerliches Ich als den Grundpfeiler der Staatsverfassung ansah.

Eben so memmenhaft als thöricht stolz krochen sie vor dem Tyrannen, der schlauer war, als die meisten von ihnen allen, und durch eine geschickte Benutzung ihrer Unwissenheit im Staatsgeschäfte, durch einen pfiffigen Gebrauch ihrer Kurzsichtigkeit und durch die Schmeicheleien, die derselbe ihren Einsichten machte, indessen aber seine eigenen Entwürfe und Handlungen, die er ihnen öffentlich zuschrieb, dahin leitete, daß er allmählich sich ein Uebergewicht über sie verschaffte, und so, ohne daß sie es selbst merkten, die Obergewalt an sich zog. Wie hätten sich sonst die Robespierre, die **Couthons** und **Barere** im Convente aufwerfen können; und als sie sich über alle zu Herrschern, zu Diktatorn gemacht hatten, wie war es möglich, daß sie so lange und so ungestört die fürchterlichste Macht ausüben und alle ihre Mitkollegen selbst an den Ketten, woran sie solche gefesselt hielten, nach sich schleppen konnten?

Hätten die Mitglieder des Convents oder doch mehrere von ihnen die nöthige Selbstständigkeit, den erforderlichen Muth, und die Achtung für ihr Amt, für die Würde, die ihnen vom

Staate übertragen war, gehabt, so würden sie wenigstens dann, als sie fühlten, daß einer aus ihrer Mitte sie selbst beherrschen wolle, mit fester Entschließung, wie einst Brutus und Cassius den Cäsar, ihren und des Volks Tyrannen zu nichte zu machen.

So aber hatten sie insgesamt nur kriechen und vor einem ihres Gleichen zu schweigen gelernt. Die Elenden! die uneingedenk ihres Amtes sich so lange von einem eben so feigen Bösewicht tyrannisiren und das Volk nach seiner bösen Laune mißhandeln ließen.

Die Mitglieder des Convents scheinen während Robespierre's Regiment alles das zur Genüge bewiesen zu haben. Sie waren der Stelle nicht werth, die sie einnahmen.

Immer nur konnten sie einander insgeheim hassen und verachten; denn sie kannten einander zu gut, als daß einer für den andern Schätzung hätte äussern sollen, die er nicht verdiente. Oeffentlich stimmten sie ihre Anhänglichkeit nach den Umständen. Auf dessen Seite gerade die Gewalt war, zu dem hielten sie sich, ohne alle Rücksicht für das gemeine Wohl, das ohnehin wenig oder gar keinen Einfluß auf ihre Handlungen hatte. Sonst würden sie sich nicht so oftmals mitten im

Convente wie die rohesten Menschen selbst verunglimpft und verhöhnt haben.

Die Immoralität der meisten unter ihnen war daher auch die Ursache alles sowohl das Volk, als sie von Zeit zu Zeit treffenden Unheils. Steter Partheienkampf, ewiges Gezänke über sich selbst erlaubte ihnen nicht, an das Allgemeine des Staates zu denken. Ohne guten Willen, ohne Scham handelten sie also immer, wie wenn ausser ihnen kein Zuschauer, kein Zeuge ihrer Schandthaten zugegen wäre.

Ich breche ab; denn ich habe über diesen Gegenstand überall in diesen Blättern schon mehr, als er verdient, gesprochen. Zudem kennt der Leser meiner Bemerkungen die Herren wahrscheinlich schon selbst in dieser Hinsicht zur Genüge.

Art des Convents, Dekrete abzufassen.

Auch hierüber werde ich nicht viel mehr vortragen, da ich in den vorherigen Abschnitten schon verschiedenes darüber gesagt habe.

Selbst in der Art, wie der Convent bisher seine Dekrete oder Gesetze verfaßte, liegt sein Charakter äusserst offen am Tage. Fast nie geschah bei der Entstehung der Dekrete das, was doch allemal hätte geschehen sollen, daß man sie erst nach gehöriger Ueberlegung, hinlänglicher Ueberdenkung des Gegenstandes, der Umstände ꝛc. entworfen, und dann erst ertheilt hätte. Darum waren die meisten immerhin so vielsinnig, so unbestimmt, so undeutlich und unzureichend. Selten faßten sie den Gegenstand, den sie betrafen, ganz in sich, und das sollten sie doch allemal leisten.

Die meisten Verordnungen waren daher das Werk von Augenblicken, von den Einfällen des müssigen, mit langer Weile im Convente sich schlagenden Mitgliedes. Hier stand einer aus den Reihen auf und trug eine ihn eben angeflogene Grille vor; man dekretirte sie straks. Dort stand ein andrer auf, schwätzte einige Worte gegen dieses Dekret vor, und nun wurde das vorige Dekret wiederrufen, um den Vortrag des zweiten zu verordnen. Der erstere, hiedurch beleidigt, nahm nun seine Grille förmlich in Schutz; sein Freund unterstützte ihn, und der Convent sah sich überzeugt, einen — zweiten Wiederruf zu dekretiren, und vor der Hand endlich beide dem Committe zur weitern Untersuchung heimzugeben. Das Committe war in diesem Falle wie ein bodenloser Brunnen;

was man hineinwarf, kam selten mehr ans Tageslicht. Und es scheint nicht, daß dieser Umstand aufs Ganze mehr oder weniger zum Vortheile oder Schaden gewirkt hätte.

Heute stand einer auf, der aus Hasse oder von einer andern Leidenschaft getrieben, dem Convente ein Dekret vorschlug, und, weil der Convent nie mit der geringsten Bedachtsamkeit seine Dekrete gab, so wurde denn jener Vorschlag sogleich angenommen. Morgen stund schon ein Gegner dieses Dekrets auf, zeigte, im Allgemeinen nur, doch so, daß der gestrige Vorschläger leicht merken konnte, man habe seine Absichten durchschaut, die Schädlichkeit des gestern gegebenen Dekrets, und drang durch. Einige Zeit hernach stund ein Dritter auf, und suchte für den ersten Mann das zurückgenommene Dekret wieder zu erhalten. Dieß that man insgemein dann, wenn der Gegner nicht gegenwärtig war; der Convent hatte vor lauter Dekretiren das längst vergessen, was kaum vor einigen Wochen geschehen war, und das alte, schon einmal zurückgenommene Dekret wurde abermal gegeben.

So wurden die unzähligen Dekrete bis heute fabricirt; videatur: Moniteur, u. s. w.

Man wird es nun nicht mehr auffallend finden, wenn ich behaupte: daß manches Dekret

mehreremale und das Gegenstück oft eben so oft gegeben wurde, und nicht einer von den siebenhundert Weisen merkte es. Daher ist es auch kein Wunder, wenn die Sammlung der Dekrete schon so viele Bände stark geworden ist. Die Herren thun ja nichts, als daß sie in einem weg dekretiren, wieder dekretiren, und abermal dekretiren seit sieben vollen Jahren.

Das würde nicht geschehen, wenn die Herren bedächten, daß es mit dem so häufigen Dekretemachen gar nicht ausgerichtet sei. Das Staatswohl fordert mehr gute Exekutoren, als Dekretanten. — Vielleicht wirds nach der neuen Constitution besser, vielleicht noch weit schlimmer damit. Wenigstens scheint es nun noch mehr darauf angelegt zu seyn, daß, da jetzt 500 sich blos mit der Erfindung der Dekrete abgeben sollen, man in Zukunft leicht noch mehr solche Ware zu erhalten sich wird entschließen müssen.

Dem innern Werthe der Dekrete entsprach bis daher auch getreulich die äussere öffentliche Achtung für dieselben. Schade nur, daß sie insgemein nicht das Löschpapier werth waren, worauf sie gedruckt wurden. Wenn sie indessen nur so viel Nutzen von jeher gebracht hätten, als sie zu drucken und bekannt zu machen kosteten, so könnte man es noch so hingehen lassen. Da sie

aber nichts genützet, Millionen gekostet und viele Tausende noch gar oftmals unglücklich gemacht haben, so — mögen es die Repräsentanten des französischen Volkes einmal verantworten, und zusehen, wie sie sich wegen ihrer elenden, so kostspieligen, so schädlichen Dekrete vertheidigen können vor einem andern Richter.

Es ist nicht daran zu denken, daß sie in Zukunft durchaus mit mehr Ueberlegung und Bedachtsamkeit handeln werden. Um das von ihnen zu erhalten, müßte man ihren ganzen Charakter umzustimmen, folglich mehr selbst als — Dekrete zu machen — und allenfalls auch mehr — als Constitutionsakte zu schaffen im Stande seyn.

Heute und Morgen wirds indessen noch immer beim Alten verbleiben; wie es aber künftiges Jahr um diese Zeit mit dem ganzen Wesen stehen wird — ich vermuthe, wenig besser, wo nicht gar noch schlechter, als jetzt.

Was soll man auch von Leuten erwarten, die nicht einmal den Willen haben, endlich einmal der Sache ein andres Aussehen zu geben.

Die neue Nat. Versammlung wird, dünkt mich, eben so wenig daran denken können, mit

Ernst und Kraft ihren Gang zu machen, ohne dabei rechts oder links abzuweichen; — sie wird sich hüten, das allgemeine Wohl dem Ihrigen vorzusetzen. Wer doch um des Volkes willen Repräsentant, Fürst oder Herrscher seyn möchte. Jeder für sich, und, so es möglich ist, alle für einen. Das war bisher überall so Sitte, und Frankreichs Solone haben es noch nicht anders bewiesen.

Die Guillotine.

Ueber die Guillotine? Was läßt sich etwa wichtiges darüber sagen? Wäre ich ein Jakobiner, so würde es mir ein leichtes seyn, ihr wenigstens eine fürchterlich schöne Lobrede zu halten, ihren Werth, ihre Verdienste zu lobpreisen, und sie, was weiß ich, wofür anzuloben. Ich bin aber weder ein Freund von dergleichen Maschinen, noch möchte ich mich vordersamst mit Erfindungen der Art abgeben, wie Herr Dr. Guillotin that, der aber seiner Erfindung ohngeachtet immer noch lange leben und die Experimente, welche man mit seiner für die Mordlust seiner Landsleute so bequemen Maschine machen wird, selbst, wie bisanher, mit ungefährteten Halse mit anse-

ansehen mag, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil seine Erfindung doch immer in einer Hinsicht ihr Gutes hat, das heißt: wenn dann doch in der französischen Revolutionsgeschichte das Morden eine so beträchtliche Sache, eines der ersten Geschäfte dieses Volkes ausmachen soll, so ists immer besser, man thue es à la Guillotin als à la Collot de Herbois, der bei Lion die jungen Leute, die nicht durch die Mitraille blieben, erst noch mit den Flintenkolben, Pickeln und Hauen todtschlagen ließ. Auch dünkt mich, habe Dr. **Guillotin** aus genauer Kenntniß seiner Landsleute die Nothwendigkeit einer solchen Köpfmaschine eingesehen, und daher mit seiner Erfindung der Menschheit und — Lust seiner Landsleute einen Dienst erweisen wollen.

Schlüßlich benachrichtige ich noch die Leser, daß Dr. Guillotin weder unter Robespierre's Regierung selbst durch seine Erfindung den Kopf verlor, und nie wohl mit dem Hofe von Turin im geheimen noch offenbaren Briefwechsel gestanden, noch aus Kummer über den Mißbrauch seiner Erfindung gestorben sei, welches letztere man selbst in Frankreich glaubte. Zu Ende des Jahrs 1794 genoß er noch die beste Gesundheit, und lebt wahrscheinlich zur Stunde noch in Paris ruhig und zufrieden. Tantum.

Ueber die Verschwörungen gegen Frankreichs Verfassung.

Daß Frankreichs neue Verfassung keine Feinde gehabt habe, sie nicht annoch habe, wer will das bezweifeln. Wäre ich in Frankreich, und fände man dieß Geschriebe bei mir, so müßte ich ein vollendeter Staatsfeind, ein ausgemachter Verschwörer seyn. Gut also, daß ich nicht dort Orts bin, wo man so leicht zum Staatsverbrecher werden kann, trotz der gepriesenen Denk= und Preßfreiheit, die ich — sehr wohl kenne, und für welche ich in einer Entfernung von etlichen vierzig Meilen um so mehr Respekt habe, weil ich sie nicht — bedarf. Und deß freue ich mich um so mehr, je leichter es ist, in Frankreich zum Verschwörer, zum Staatsverbrecher zu werden.

Die leidige Erfahrung hat das seit Jahren her genugsam bewiesen. Jeder Bösewicht konnte da den oft unschuldigsten Bürger aufs Blutgerüste bringen.

Aber merkwürdig ists denn doch, daß trotz der vielen wirklich gegen Frankreich angezettelten Ver=

Verschwörungen, trotz der Menge innerer und äusserer Feinde, trotz der so erbärmlichen Haushaltung in der ganzen Verfassung, das Ganze, so wie es ist, noch so bestehen und so lange dauern konnte.

Eben so merkwürdig ist auch dieß, daß man so wenig wirkliche Verschwörer entdeckte, hinter so wenige Plane derselben kam, und doch wollte allen den so schlauen Feinden der Republik kein Anschlag gelingen. — Man würde sehr unrichtig urtheilen, wenn man von der Menge der in Frankreich geschehenen Hinrichtungen auf keine andere Verbrechen, die von diesen Unglücklichen sollten begangen worden seyn, als auf Verrathe und Verschwörungen gegen das Vaterland schließen wollte. Die allermeisten von allen diesen Verurtheilten waren entweder ganz unschuldige oder nur für sich mit der neuen Verfassung unzufriedene Bürger. Mancher war es freilich offenbarer als der andre; aber der pfiffigere Feind entgieng doch dem Racharme der Tyrannen des Volks. Von den berühmtesten angeblichen Verschwörungen habe ich schon hie und da geredet; z. B. von derjenigen, welche die Gefangenen in den Kerkern zu Paris mit ihren Anhängern in der Stadt gegen die Patrioten daselbst entworfen haben sollten. Das Ganze war eine Erdichtung, aus dem kranken und blutsüchtigen Kopfe Marats ent-

sprungen. Die Zernichtung dieser Verschwörung wurde denn am 2 — 5 Sept. 1792 vorgenommen. Eine zweite war die Entdeckung des Födeꞏralismus. Hätte er wirklich existirt, und hätte man ihn zur Ausführung gebracht, Frankreich befände sich vielleicht in einem bessern Zustande. — Die dritte Verschwörung war die Dantonsche, von der noch jetzt der Himmel am besten wissen mag, worinn sie bestanden haben soll. So viel ist gewiß, daß Robespierre in Danton und den übrigen seine Nebenbuhler wegräumte. Die neueste eben so feine **Entdeckung** einer Verschwörung war die Robespierrische, als in welcher, eigentlich zu reden, der ganze Convent selbst mitverflochten war, wenn doch eine wirkliche existirt haben soll. Robespierre's Plan gieng dahin, durch Zerstörung, durch Abhauung verschiedener Theile vom kollosalischen Körper ein kleiners haltbareres Ganzes zu bilden. Er wollte um einiger willen einige von ihnen hinwegschaffen.

Die allerneueste Verschwörung war die vom Germinal, oder eigentlich die vom 1 — 4 Prairial 1793. Arme Wichte im Convente hatten da ihre Meinungen geäussert, ihre bisherige Anhänglichkeit an Jakobinische Grundsätze zu vorläufig, zu unzeitigbald geoffenbaret. Das hieß denn die Gegenparthei eine Verschwörung, und ließ sie hinrichten. Verschwörer werden aber nie so handeln,

wie

wie diese Thoren sich betrugen. Sie waren so wenig Verschwörer gewesen, als die meisten vor ihnen, die eben so wie sie nur unter diesem Vorwande gemordet wurden.

Ich habe schon an einigen Stellen gezeigt, daß der Convent so ungerecht, so blutgierig handeln konnte, wie nur immer **Robespierre** und St. Just vorher gehandelt hatten. Bei der Achtserklärung Robespierre's bewies man das; denn man ließ sie ohne vorhergegangene Untersuchung hinrichten, oder, um mich des in Frankreich üblichen Ausdruckes zu bedienen, die Schreckensmänner wurden einsweilen provisorischer Weise zum Tode verdammt, und die Untersuchung ihrer Verbrechen auf eine bequemere Zeit verschoben. Wirklich wurde auch so gehandelt. Lange nach Robespierre's Tode wurden die Schriften desselben erst untersucht und bekannt gemacht; ja was noch wichtiger ist, **Lecoindre von Versaille** wurde, als er gegen die Mitschuldigen des **Robespierre**, nämlich gegen **Barere**, **Collot de Herbois**, **Billaud Varennes Amar**, **David**, **Voullant** ꝛc. seine Anklagpunkte im Convente vortrug, ausgepfiffen, und als ein Verrückter, als ein offenbarer Verläumder durch ein förmliches Dekret deklarirt. Item alle diese offenbar mit **Robespierre** in Verbindung gestandenen Theilhaber der bis zum 9ten Thermidor begangenen Unmenschlichkeiten wurden

durch

durch ein eben damals zugleich gegebenes Dekret als die Retter der Republik erklärt, welche nie aufgehört hätten, sich ums Vaterland verdient gemacht zu haben, und die Achtung und das Vertrauen des Convents noch in vollem Maße besäßen. — Kurze Zeit darauf hatten denn doch andre schlauere Köpfe **Lecoindre's** gerechten Vortrag durchzusetzen gewußt. Vielleicht hatten sie einige Wochen zuvor ebenfalls mit dahin gestimmt, was man in Hinsicht auf Lecoindres Anklage und in Betreffe der Angeklagten dekretirte. Allein solche Widersprüche sind in der Geschichte des Verfahrens der Repräsentanten gar nicht so wichtig, daß man sich lange dabei aufhalten müßte. Genug, einige klügere Conventsglieder, z. B. **Saladin** erneuerte die Lecoindrischen Klagen gegen **Barere** und seine Genossen, und nun dekretirte der Convent, uneingedenk dessen, was er vor Kurzem dekretirt hatte, machte nun die weise Verordnung, die Angeklagten in Verhaft zu nehmen, und einige Tage nachher sie nach Ham ins Gefängniß zu schaffen. Im Prärial erschien ein neues Dekret, **Barere**, **Collot de Herbois** und **Billaud Varennes**, die schon durch ein neues vorhergehendes zur Deportation nach **Guionne** waren verdammt worden, alsobald wieder nach Paris zurückzubringen, und ihnen nun erst noch den Proceß zu machen. **Barere** allein war noch nicht eingeschifft, die beiden andern aber

schon

schon vom festen Lande abgefahren. Sohin wurde Barere allein ins Land zurückgebracht, und erwartet nun vor Gerichte sein Urtheil.

So behandelte der Convent die Verbrecher. So untersuchte er die angeblichen und wirklichen Verschwörungen, und so verfuhr er bis daher immer. Aus diesen Thatsachen wird daher sehr wahrscheinlich, daß er nicht einmal im Stande sei, Untersuchungen dieser Art zu machen; auch war mit solchen Vorfällen insgemein noch dieser Umstand verbunden, daß durch eine genauere Untersuchung der mancherlei entdeckten Händel, Anschläge und Plane immer mehrere Mitglieder des Convents als Theilhaber jenes Anschlages möchten erfunden werden, und darum wollte mans doch nicht so genau nehmen, da ohnehin insgemein das Ganze nur eigentlich auf den Untergang einiger aus ihrer Mitte angesehen war.

Wie gleich sich doch der Convent bisher in allen seinen Handlungen blieb? Leider war diese Beständigkeit nicht die lobenswürdigste, nicht die ächte. Leichtsinn, gränzenlose Leidenschaft und Eitelkeit war immerhin das Gepräge ihrer Handlungen.

Wie leichtfertig hat man bisher mit den Worten Verschwörung, Verschwörer, Vaterlands-

 feind,

feind, Verräther gespielt? Tausende verloren dadurch Leben und Eigenthum. — Es scheint aber auch besonders charakteristischer Zug des Franzmannes zu seyn, der sich vorzüglich und so oft in der neuen Staatsumwälzung dieses Landes gezeigt und die größten fürchterlichsten Auftritte erzeugt hat.

Die Emigranten.

Die Emigranten sind in mehr als einer Hinsicht eine sehr bedaurungswürdige Menschenklasse. Freilich haben sie sich ihr Unglück größtentheils selbst zugezogen. Ich berufe mich hier auf das, was ich hin und wieder schon über diese Leute gesprochen habe, auf den Charakter derselben, der ihnen durch die vorige Regierung so eigen geworden war, und den sie, nach der eingetretenen Revolution, aller noch so traurigen Schicksale, aller Dürftigkeit ohngeachtet, nicht ablegen konnten.

Schwerlich mag eine Klasse von Menschen heut zu Tage so allgemein verhaßt seyn, als die Emigranten überall es sind. Aber dieß ist gleichfalls die Wirkung ihres eigenen beleidigenden,

bettelstolzen Betragens, das sie selbst in der härtesten Lage nicht bergen konnten.

Zur Zeit, als die Franzosen zu so vielen Tausenden ihr Vaterland verließen, und sich entweder unter Conde's Fahne begaben, oder im Auslande bessere Zeiten für ihr Leben und ihre verlornen Privilegien erwarteten; war man von der baldigen Gegenrevolution schlechterdings überzeugt. Zufolge dieses Glaubens, der einzig die Wirkung des Wunsches der Emigranten war, schien ganz Teutschland der nämlichen Meinung zu seyn, und dieß um so mehr, da man von Seite der Emigranten sich alle Mühe gab, den Zustand des innern Frankreichs äusserst verwirrt und kraftlos vorzustellen. Die nachmaligen Vorfälle und Versuche gegen Frankreich haben freilich das Gegentheil deutlich genug bewiesen, und den Haß der Teutschen gegen die Emigranten, welche durch solche verlogene Vorspiegelungen die teutschen Mächte für ihre Anschläge gegen Frankreich zu gewinnen suchten, nicht wenig vergrößert.

Teutschland wird noch lange die Folgen davon verspüren, welche der Aufenthalt der Emigranten in mehr als einer Hinsicht zum Nachtheile desselben bewirkt hat. —

Das Loos, welches sie für sich erst seit einiger Zeit selbst vermuthet, scheint nun immer

mehr zur Wirklichkeit gebracht zu werden. Flüchtig, unstet und verhaßt, nirgends geduldet, werden die wenigen, welche der Krieg und die durch Dürftigkeit und verlorne Reichthümer erzeugte Verzweiflung nicht schon weggrafft hat, endlich in eine ewige Vergessenheit hinüber wandern. Nur die Geschichte wird ihrer mit Verachtung gedenken, und allen zugleich einen Fingerzeig geben, welche sich in ihrer bisherigen Macht und Größe so feste wähnen.

Selbst das innere Frankreich verabscheut sie um der vorigen schrecklichen Bedrückungen willen. Ich zweifle, ob je das Volk, wenn es auch wieder einen König anbeten sollte, sich dazu werde entschließen können, die **Conde's**, die **Artois** wieder in seiner Mitte zu dulden.

Wie trotzig selbst noch die meisten in ihrem so erbärmlichen Zustande sich geberden, werden die am besten wissen, die mit ihnen je einigen Umgang zu pflegen Gelegenheit hatten. Vor einiger Zeit hungerte sich einer von ihnen in Mannheim zu Tode, weil er von niemand eine Wohlthat annehmen wollte, und doch alles Geldes entblöset war, sich selbst ferner erhalten zu können.

Das Schicksal der Emigranten schien sich bis daher nie in dem Punkte abzuändern, welchem es gleich

gleich bei ihrer Entweichung aus ihrem Vaterlande mit schnellen Schritten und in gerader Richtung zu zueilen schien, nämlich ihrem vollkommenen Untergange entgegen. Auch scheint es jetzt mehr als sonst dahin abgezielt zu seyn, daß sie, verlassen von allen ihren bisherigen Gönnern, vollends der Verzweiflung übergeben werden sollen. England hat einen schönen Theil von ihnen durch die Landung auf Quiberon aus seinem Brode gebracht. Mit einer neuen ähnlichen Unternehmung wird es wahrscheinlich nicht besser ausfallen. Aus den Hannöverischen Landen sind sie nun auch vertrieben, und mit Anfange des Novembers 1795 soll auch ihre fernere Besoldung von dort her ein Ende haben.

„Um des Landes Sünde willen werden viel Aenderungen der Fürstenthume, aber um der Leute willen, die verständig und vernünftig sind, bleiben sie lange," so schrieb mir dieser Tage einer meiner Freunde, der mir über diesen Gegenstand beifolgenden kleinen Aufsatz schickte, betitelt:

„Die Fremden."

„Sie waren von eitel Hochmuth und Frevel und Blute der Armen trunken, da hat sie der Herr ergriffen und verjagt aus ihrer Heimath, und mit Schmach und großem Uebel geschlagen. Er hat sie aus ihren Sitzen herabge-

worfen, und aller Verachtung preiß gegeben. Flüchtig von ihrem Vaterlande, wo sie lange so schnöde lebten, ihre Brüder nicht achteten und den Herrn vergaßen, schwuren sie zusammen, im Grimme ob dem Verluste ihrer Güter und eiteln Dinge, gen ihre Brüder, gen ihr voriges Vaterland zu kriegen. Solches schlugen sie an und fehlten, ihre Bosheit hat sie geblendet, daß sie Gottes heimlich Gericht nicht erkennten. Durch des Teufels Neid ist dieses Volk in Teutschland kommen, und die seines Theils sind, halfen auch zu ihm. Sie wurden zusammt gestäupt um ihrer schnöden Anschläge willen gegen Menschen und Völker, die ihnen kein Leid gethan.

Wer, wie sie, die Weisheit der Vernunft und die Ruthe verachtet, der ist unselig, und ihre Hoffnung ist nichts, und ihre Arbeit ist umsonst, und ihr Thun ist kein nütze, wie es auch war bisanheute. Ihre Weiber waren stolze Närrinnin, ihre Kinder voll Bosheit. —

Was half ihnen all der vorige Pracht, was brachte ihnen der Reichthum samt dem Hochmuth. Es ist alles dahin gefahren, wie ein Schatten, und wie ein Geschrei, das vorüber fährt. Wie ein Schiff auf den Wasserwogen dahin läuft, dessen man, so es vorüber ist, keine Spur finden kann, noch dessen Bahn in der Fluth, — also

auch sie haben, wie sie geboren gewesen, ein solch Ende genommen, und haben nie kein Zeichen der Tugend beweiset, und werden nun in ihrer Bosheit verzehret.

Es ist je gewiß und wahr: Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande, und böses Leben stürzet die Stühle der Gewaltigen. Darum kam es gar greulich und kurz über diese Fremdlinge im teutschen Lande, und gar ein scharf Gericht gieng über die Oberherren, und wird noch über sie ergehen. Die Elenden erfuhren des Herrn Zorn, es kam zwiefach Leid über sie, dazu auch seufzen, so sie des vorigen (Wohlstands) gedachten, und jetzt in Jammer, Schmach und Armuth alle ihre Anschläge ihnen nicht gelingen wollten. Sie mußten bisher sehen, daß ihren Feinden dadurch Gutes geschah, durch welches sie gequält wurden, indem sie sich selbst durch das Schwerd und Noth aufrieben. Da sie ihre armen Brüder im Lande lange verächtlich verstoßen und verworfen hatten und sie verlachten, um ihrer Schwäche und Unordnung willen, welche diese vormaligen Hochmüthigen unter ihnen heimlich angerichtet hatten, so mußten sie sich doch immer bisher, da jene Schwachen alles Uebel wieder gut zu machen wußten, und daß es ihnen so hinaus gieng, verwundern, und sie ergrimmen, daß ihnen keiner ihrer böslichen Anschläge gelang, und daß jene Schwachen

auch ohne sie bestehen konnten. Also auch für die tollen Gedanken ihres ungerechten Wandels, durch welche sie betrogen, ihre Brüder im Lande wie unvernünftige Würme und verächtliche Thiere ansahen, mußten sie die Stärke und Rache derselben empfinden, auf daß sie erkennten, daß womit jemand gesündigt, damit wird er auch geplaget.

Es mangelt dem Herrn nicht, die Schwachen gegen ihre Unterdrücker mit der Stärke der Bären und der Kraft der Löwen zu waffnen, also daß sie mit unbekanntem Grimme, wie die da Feuer speieten, mit grimmigem Rauch schnaubeten, und grausame Funken aus den Augen blickten gegen jene Stolzen. Wenige sind vor ihrem Zorne übrig blieben von den vielen, die es nicht leiden mochten, daß ihre Brüder das Joch abwarfen, und nicht mehr ihnen Knechte seyn wollten. Die lange erlittene Schmach hat ihre Herzen mit Wuth erfüllt, und sie haben alles vor sich her verzehrt im Grimme, was ihnen entgegen stand. Es ist sich darum nicht so hoch über sie zu beklagen, denn auch sie wohl im Eifer irren konnten. Aber es würde das nicht geschehen seyn, wenn diese Stolzen nicht gewesen wären, die ihren Pracht nicht missen wollten, deß sie vorher sich im Elende des Volks freuten. Die Stolzen sind, weil sie jene nicht als ihre Brüder kennen wollten, durch einen mächtigen Arm gestäupt und durch ungewöhnliche

Zeichen

Zeichen und durchs Feuer aufgefressen worden. Da sie meinten, das Volk zu unterdrücken, wurden sie als die Ungerechten, der Finsterniß gebundene, und als die Flüchtigen aus dem Lande verschlossen ewiglich. Alle ihre Anschläge wurden entdeckt, da war kein Licht, das ihnen leuchtete, und die hellen Flammen der Sterne konnten die Elendsnacht ihnen nicht lichte machen. Und wenn sie schon keines solcher Schreckniß hatte erschreckt, so hatten doch sie und die es mit ihnen trieben im Schlachtfelde, vor Furcht mögen vergehen, da jene Thiere unter sie fuhren, und die Schlangen mit Haufen so zischelten um ihre Ohren, daß sie nie gerne jene gegen sich sahen. **Daß einer verzagt ist, das macht seine eigene Bosheit, die ihn überzeugt und verdammt.** Da wo einer war von den Fremden, der von denen darinnen (im Lande) ergriffen ward, der war gleich im Kerker verschlossen und mit dem Eisen gerichtet.

Als sie aus dem Lande ihrer Väter zogen, als die Flüchtigen, mußte es also gehen, daß sie zu solchem Ende kämen, wie sie verdient hatten, und mußten vergessen, daß die im Lande noch stark genug seien, auf daß sie vollends die Strafe überkämen, die noch dahinden war. Auch kam die Strafe über die, welche sonst Knechte dieser Stolzen gewesen, oder mit dem neuen Thun im

Lande nicht zufrieden waren, und darum auch zu ihnen aus dem Lande herauszogen, aber es war recht, daß auch sie solche Strafe litten, um ihrer Bosheit willen, denn sie hatten ihre Brüder, mit ihren Herren, übel gehalten. Etliche von ihnen, wenn sie nun kamen, und nirgend wohin wußten, nahm man sie nicht auf; ihre Herren aber, denen sie anhiengen, zwangen sie zum Kriegsdienst.

Sie kamen zu großem Unglück durch ihr eigen Maul. Sie gruben nach Unglück, und in ihrem Maule brannte Feuer. Sie richteten den Hader, den Krieg gegen das Land an, und die Verläumder machten die Fürsten uneins. So lockten sie selbe, und führten sie auf keinen guten Weg. Aber ein grausamer Engel kam über sie alle.

An ihnen wurde wahr, was der Prophet Nehemia sagt: Herr, du bist gerecht an allem, was du über uns gebracht hast, denn du hast recht gethan, wir aber sind gottlos gewesen. Und unsere Könige, Fürsten, Priester und Väter haben nicht nach deinem Willen gethan, und nicht acht gehabt auf deine Gebot und Zeugnis, die du ihnen hast lassen zeigen, und sie haben dir nicht gedient in ihrem Königreich, und in deinen großen Gütern, die du ihnen gabest, und in dem weiten und fetten Lande, das du ihnen dargelegt hast, und ha-

ben sich nicht bekehrt von ihrem bösen Wesen. Siehe wir sind heutiges Tages Knechte, und im Lande, das du unsern Vätern geben hast, zu essen seine Früchte und Güter, da sind wir verabscheut und verbannt.

Wie lange wollt ihr Albern alber seyn, und den Spöttern Stoff zur Spötterei geben ihr Schwachen. Soll man ferner eurer lachen in eurem Unfall, eurer Kraftlosigkeit, und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Ueber euch ist schon Angst und Noth gekommen. Ihr habt gesagt: gehet mit uns, wir wollen auf Blut und Beute lauern, und dem Unschuldigen ohne Ursach nachstellen. Wer giebt euch die Beute? Wir wollen sie lebendig verschlingen; wir wollen groß Gut finden; wir wollen unsere Häuser mit Raub füllen; wage es mit uns, es soll unser aller ein Beutel seyn. Es ist vergeblich für euch als die Schwachen, ihr richtet euch vollends zu Grunde; es ist vergeblich das Netze auszuwerfen vor den Augen der Vögel, sie lauern zu sehr euch allen auf, und ihr mochtet ihnen bisher nichts abgewinnen. Wer unter euch weise ist von Herzen, nimmt diesen Rath an, der aber ein Narrenmaul hat, wird noch mehr geschlagen, wenn ers noch nicht genug ist.

Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall. Es

ist

ist besser, niedrigen Gemüths seyn mit den Elenden (Geringen), denn Raub — austheilen mit den Hoffärtigen. Ein Gedultiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muths Herr ist, (ist besser) denn der Städte gewinnt. Das Loos wird geworfen in dem Schoos, aber es fällt wie der Herr will. **Um des Landes Sünde willen werden viel Aenderungen der Fürstenthume, aber um der Leute willen, die verständig und vernünftig sind, bleiben sie lange.** Wenn die Gerechten (im Lande) überhand haben, so gehts sehr fein zu, wenn aber Gottlose aufkommen, wendet sichs unter den Leuten. Wenn der Gerechten viel ist, freuet sich das Volk, wenn aber der Gottlose herrschet, seufzet das Volk. Wenn die Weissagung (Religion oder Tugendliebe) aus ist, wird das Volk wild und wüste.“ Das geschah lange.

Ueber die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich.

Besonders seit dem Anfange des Jahres 1795 war das ganze Betragen des Convents nichts als ein ängstliches Drehen und Wenden in der kritischen Lage, in der er sich in Hinsicht auf

das

das Volk befand. Sein ganzes Thun war mit einem Worte: Banges Laviren. Man scheute sich, über den erbärmlichen Zustand des Landes zu sprechen, und ein mit der ungewöhnlichsten Nachgiebigkeit gegen das Volk vergesellschaftetes Verfahren sollte dazu beitragen, dasselbe gleichfalls ruhig zu erhalten. Man erlaubte den Emigranten die Rückkehr in ihr Vaterland, beobachtete gegen bisher sogenannte Feinde desselben die auffallendste Mässigung und Nachsicht. Man dekretirte die Ausstreichung vieler auf die Liste der Emigranten gesetzten Bürger und Familien. Man stritt lange über die Zurückgabe der den Verurtheilten konfiscirten Güter; dekretirte in dieser Hinsicht mancherlei zu Gunsten der nächsten Erben der Hingerichteten; alles dieß deshalb, um sich wenigstens von dieser Seite Anhänger und Vertheidiger zu erkaufen. Das Beste des Vaterlandes selbst hatte schlechterdings auf alle diese Handlungen keinen Einfluß.

Man ließ ferner nach dem Wunsche dieser gehegten Leute alle bisherigen Patrioten, die man jetzt sämtlich mit dem verhaßten Namen: Jakobiner belegte, gefangen nehmen; man schritt noch weiter: man entwaffnete die übrigen des Patriotismus verdächtigen Bürger; fieng allmählich an, den Plan einer neuen gar nicht jakobinischen Constitution vorzulegen, um das Volk

auf

auf alle mögliche Weise von der Denkart des Convents zu überführen. Aber alles das wollte denn doch nicht hinreichen, das durch die Nachgiebigkeit des Convents dreister gewordene, und von einer andern Seite gekränkte und insgeheim äusserst unzufriedene Volk mit dem Convent auszusöhnen.

Der so drückende Mangel an Lebensmitteln, trug hiezu, in **Paris** vorzüglich, sehr vieles bei. Mehr als einmal schien man auf dem Punkte zu seyn, gegen den Convent aufzustehen. Darum wurde schon im Junius, oder, wenn ich nicht irre, noch eher das Dekret gegeben, daß sich die in den Departementen befindenden Mitglieder des Convents auf die erste Nachricht von einem gegen den Convent selbst gewagten Anfall, sogleich nach **Chalons** an der **Marne** begeben, und sich dort mit den Suppleants in eine Nat. Vers. bilden sollten. Eben damals lies man wegen der täglich größer werdenden Gefahr, mehrere Tausende von jeder an den Gränzen stehenden Armee nach Paris kommen, die den Convent gegen das — Volk bewachen sollten. Seit der Zeit hat sich die kritische Lage noch gar nicht geändert; denn man ließ zum allgemeinen Verdrusse der Pariser immer noch mehr Soldaten dahin marschieren, und nur dieß scheint bisher noch den offenbaren Ausbruch des Volksunwillens zurückgehalten zu haben.

Diese

Diese Lage des Convents hat sich selbst durch die Annahme der Constitution nicht geändert. Und doch mochte der Convent sich gerade von ihr die meisten Vortheile versprochen haben. *)

Unläug=

---

*) Die neuesten Ereignisse, welche zu Paris zwischen den Roialisten und dem Convente vorgefallen sind, haben meine Voraussagung abermals bestättigt. — Man nahm die neue Constitution nicht aus Neigung zur republikanischen Verfassung an, sondern um unter dieser Annahme die bisher versteckt gehaltenen Anschläge gegen die neue Verfassung noch besser verbergen und den schicklichen Augenblick endlich herbeiziehen zu können, in welchem man dem ganzen Wesen ein Ende machen wollte. Die roialistische Parthei hatte seit einem Jahre her von Seite des Convents eine zu gemäßigte Behandlung erfahren, als daß sie nicht endlich den längst gewünschten Zeitpunkt vor sich zu haben hätte glauben sollen; und sie brach denn auch jetzt los. Wenn man je mit Recht einem Ereignisse den Namen Verschwörung beilegen darf, so war es das rebellische Benehmen der Roialistenparthei im October, als sie gegen den Convent mit Waffen aller Art anrückte, und auf ihrer, und der Gegenseite so viel Blut fliessen machte.

Der Convent erhielt durch diesen Vorfall eine grosse Lehre. Er sah nun, daß er seit einem Jahre her das Spiel seiner schlauen Feinde, seiner geschworensten Gegner gewesen, und blind genug war, denselben

Unläugbar handelte der Convent darinn nicht politisch klug, daß er gegen die Patrioten- parthei

---

selben zu gefallen, seine bisherigen redlichen Freunde und Vertheidiger mit Gefängnißstrafe für seine Anhänglichkeit an den Convent zu belohnen. Er sah den Fehler jetzt erst ein, da er ihn nie hätte begehen, nie so blind hätte seyn sollen, die Stimme der Ankläger aller Patrioten überhaupt für falschlos zu halten. Er sah nicht, daß man ihm unter den Namen Jakobiner alle bisherigen republikanischgesinnten Bürger denuncirte und sie auf die Seite zu bringen suchte, um dann freier und sicherer seine alten Anschläge gegen die neue Verfassung und also auch gegen den Convent ausführen zu können.

Doch der Convent will jetzt seinen Fehler bessern. In der Nacht, als die Roialisten gegen den Convent anrückten, wurden schon verschiedene Patrioten, die man als Jakobiner eingekerkert hatte, in Freiheit gesetzt; und sie waren abermals großmüthig genug, den Undank des Convents zu vergessen, und, wie so oftmals schon dieß der Fall gewesen war, für denselben ihr Blut zu verspritzen. Eben so waren die Antoinsvorstädter beinahe die einzigen, die, aller erst kürzlich erfahrnen Mishandlungen ungeachtet, um den Convent her sich schlossen, und ihn vertheidigten gegen eine Horde Meuchelmörder und Bösewichte. Ich nenne sie Bösewichte, weil selbst die Nachrichten unserer elenden teutschen Zeitungsschreiber sie dazu machen. Unter dem Scheine der Freundschaft mit dem Judaskusse umfiengen die Anführer der Roialisten- horde

parthei sogar leidenschaftlich zu Werke gieng, und die Gegenparthie, die immer auch seine Gegner bleiben

---

horde gutmüthige truglose Bürger an den Thuillerien; und dieß eben war das Zeichen für ihre Mitverbrecher, gegen die Republikaner zu feuern. Nur ein Mensch, der alles Gefühl von Achtung für Tugend verloren hat, mag solche Handlungen billigen, und noch gar freudelächeln über die Leichtgläubigkeit und den truglosen Sinn derer, die den Rebellen eben so redlich in die Arme fielen, als tückisch boshaft jene dieß Zeichen als das Mordsignal für ihre Mitverschwornen angegeben hatten. Doch diese Race handelte ja bis daher nicht anders. Meuchelmord, Brand und Verräthereien aller Art waren immer nur die Mittel ihrer auf ihre eigenen Köpfe zurückfallenden Anschläge. Die Vorsicht ließ ihnen keine anders als zu ihrem eigenen Verderben gelingen, falls man das gelingen heißen kann. Auch dieser Anschlag hatte den Ausgang, wie alle bisherigen. Er machte die Zahl der Unglückdichtenden Bösewichte abermal kleiner. Und bald mag, wenigstens von aussen, nur noch der Name aller der bisher gegen ihr Vaterland zürnenden Elenden gehört werden. Tausende von ihnen sind schon gefahren in die Grube, und die noch da sind zu ihrem eigenen Unglücke, — sie werden dem nämlichen Schicksale nicht entgehen!

Ich gestehe es, mein Gemüth ist entrüstet über einen Haufen Menschen, die durch die Mittel, derer sie

bleiben werden, zu nachsichtig behandelte, sie dadurch dreister und jene unzufriedner machte. Immer

---

sie sich bisher bedienten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, die Sache, welche sie eigentlich auszuführen vorhatten, zur verabscheuungswürdigsten machten, wenn sie sonst auch noch so achtungswerth gewesen seyn möchte. —

Darum aber bin ich nichts weniger als Gönner und Verfechter der Unmenschlichkeiten der sogenannten Jakobiner, die, alles Geschreies dieß- und jenseits des Rheins ohngeachtet, nicht allesamt Theilnehmer an den von Einzelnen begangenen Verbrechen waren. Viele von ihnen waren Menschenfreunde und Freunde einer vernünftigern Verfassung. Viele von ihnen meinten es redlich mit ihren Mitbürgern, und, ohne Unmenschlichkeiten zu begehen, passeten sie doch dem arglistigen, eben so unmenschlichen und racheschnaubenden Rojalistengesindel auf, und suchten so viel möglich ihre Anschläge zu nichte zu machen.

Nicht so diese Rojalisten, die gelegenheitlich, und die neuesten Vorfälle beweisen es abermal hinlänglich, mit einer unbeschreiblichen Grausamkeit ihre Mitbürger mordeten und unglücklich machten. Ich habe hierüber in dem Büchlein schon zur Genüge gesprochen, und dargethan, daß alle Maßregeln gegen sie Wirkung und Werk ihrer eigenen Anschläge und Unternehmungen gewesen sind. Die Avignonischen Eisgrubengeschichten vom Jahre 1791 — die Mordscenen auf dem Marsfelde, die in den Thuillerien im August 1792 — die Mordthaten, welche im Jahre

mer hätte er das alte Schreckenssystem zernichten können, ohne deshalb der patriotischen Parthei

---

Jahre 1795 in den verschiedenen Kerkern zu Lion und anderwärts gegen sogenannte (wehrlose) Jakobiner vorfielen, wer hat sie verübt? Eben diese Rojalisten, die durch ihr unmenschliches Verfahren die Wuth ihrer Gegner dann so hoch brachten, daß sie mit gleicher Unmenschlichkeit ihnen wieder begegneten, aber doch nie so hämisch und tückisch gegen sie verfuhren, nie so unausgesetzt rachsüchtig gegen sie handelten, wie jene gegen die Patrioten immer handelten. Man muß selbst unter ihnen gewesen seyn, ihr ewiges Dichten und Trachten kennen, um mit Grunde über sie urtheilen zu können. Man muß in der Nähe gewesen seyn, und den Gang ihrer Unternehmungen beobachtet haben, um dann mit Zuverlässigkeit über die Verbrechen der einen wie der andern beider Partheien sprechen zu können. Ich bin kein teutscher Zeitungsschreiber, die ohne Kenntniß des Ganzen seit sieben Jahren über die Sache schrieben, und nach hundert Jahren noch eben so klug darüber raisonniren werden, als heute und vor sieben Jahren. — Die Herren sind keiner Belehrung fähig, das beweiset neuerdings die Erzählung des Rückzuges der Franzosen über den Rhein, und die Thatenlieferung der teutschen Soldaten, die nun am Ende des Krieges wohl gar erst — siegen lernten. Man will nicht sehen, daß der ganze Rückzug absichtlich geschah. Doch mir eckelt über so etwas länger mit diesen Leuten zu reden. Man kennt sie, man hat eigene Augen zu sehen,

zugleich so wehe thun zu müssen. Hier versah er es also doppelt, indem er seine einzigen wahren getreuen Freunde beleidigte, und seine immerwährenden Feinde, denen er es doch mit aller seiner Nachsicht und Willfährigkeit nie zu Danke machen konnte, nie recht machen wird, selbst kühner und vermessener wurden. Die bisherige Zeitgeschichte hat das alles hinlänglich bewiesen. Gerade diejenigen Orte, die wegen ihrer Vorliebe zur alten Verfassung sich längst so sehr ausgezeichnet hatten, waren bei der Stimmengebung über das Drittheildekret dem Wunsche des Convents entgegen. Strasburg, dem zu Gefallen der Convent seit einiger Zeit her alles gethan hatte, gehört unter die Zahl derer, die fast insgemein gegen die Beibehaltung des dritten Theiles von den dermaligen Conventsgliedern bei der künftigen Nat. Versammlung ihre Stimmen gegeben haben. Was die Pariser anlangt, so haben diese aus einem andern Grunde gegen diese Beibehaltung des Drittheiles gestimmt. Zu Paris befinden sich, der großen Anzahl von offenbaren

---

sehen, wenn man will, und kann auch ohne diese blinden Führer die Wahrheit finden, wenn man will.

Wer aber wie sie blind seyn und nicht merken will die Dinge, die da geschehen, für den wird die Belehrung eben so überflüssig seyn, als sie für andre unnöthig ist.

baren und geheimen Anhängern der alten Verfassung ohngeachtet, noch viele Tausende von der Patriotenparthei. Diese, zu sehr seit einiger Zeit schon gegen den Convent aufgebracht, waren natürlich dem Wunsche desselben entgegen. Die rojalistische Parthei war es ohnehin, weil sie weder diese dritte Constitution noch die Mitglieder der neuen Nat. Versammlung nach ihren Absichten findet.

Dieß ist kürzlich die Lage der Dinge, die Lage des Convents. Ich breche hier ab, weil ich theils schon verschiedenes hierüber gesprochen, theils gegen das Ende des Büchleins hin noch mehr hievon zu reden Gelegenheit finden werde.

Ueber das Betragen des Convents gegen die bekanntgewordenen Verbrecher in demselben.

Eine Folge der gefährlichen Zeitumstände, die den Convent, vorzüglich seit 1795 umgaben, war auch dieser Entschuß desselben, die wegen verübter Grausamkeiten angeklagten Repräsentanten in Verhaft nehmen zu lassen. Auch hiedurch

wollte er dem Volke Beweise seines Abscheues gegen das alte Schreckenssystem geben, und dessen Gunst sich zu verschaffen suchen. Eine Menge der Conventsglieder wurden also in Verhaft gebracht, und andere entwischten, welche das nämliche Schicksal treffen sollte.

Eben hiedurch gestand er zugleich ein, daß er vor der Zeit eine sehr schlechte Haushaltung geführt, und daß es mit der sittlichen Güte seiner meisten Mitglieder eben nicht die beste Bewandniß haben müsse. Das Volk machte diesen Schluß getreulich, und erhielt hiedurch einen neuen Grund mehr, den Convent zu verachten und zu verabscheuen.

Darum mißlang ihm denn auch jedes Mittel, sich die verlorne Gunst des Volkes wieder zu erringen. Die Mißgriffe in Hinsicht der Wahl dieser Mittel trugen nicht wenig darzu bei, die Abneigung des Volkes täglich sichtbarer zu machen.

Alles dieß ist freilich, wie es bisher immer der Fall war, die leidige Wirkung der unbedachtsamen, unüberlegten Handlungsart des Conventes. Immer Sklave der Zeitumstände, flickte er an seinem Gebäude, dessen Dauer schlechterdings nicht seinen weisen Maßregeln, die er fü'rs Ganze ergrieff, zugeschrieben werden darf.

Er

Er lieferte immer nur Bruchstücke, baute, riess ein, baute wieder, und brach immer das neue wieder ab. Diess mag ein kurzes treffendes Bild seiner bisherigen Verfahrungsart, das Land zu regieren, seyn. Es ist daher kein Wunder, wenn sich endlich die Wirkungen, welche ein so zweckwidriges Thun unabänderlich erzeugen musste, so augenscheinlich zeigten, dass das Volk über seine ungeschickten Demagogen ungedultig werden musste.

Dass der Convent wie seine Vorfahren in seinem Geschäfte nie planmässig handelte, dass all sein Thun Stückwerk war, alle seine Entschlüsse und Masregeln das Werk von Momenten und kommenden Zufällen waren, davon hat er jetzt wieder einen sehr auffallenden Beweis geliefert. Vor etlichen Monaten erlaubte er allen sogenannten unbeeidigten Priestern unter der Aufsicht der Municipalitäten der Orte, wo sie sich aufhielten, gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, und jetzt hat der Heilsausschuss die strengste Verordnung ergehen lassen, alle unter ihnen sehr verdächtigen Priester in Verhaft zu nehmen. Die Herren sehen nun, wie weit sie mit ihren bisherigen Gelindigkeitsmassregeln gekommen sind, und, nicht aus Liebe zur Republik, welche noch nie der Beweggrund zu irgend einer ihrer Handlungen war, sondern aus

Furcht für ihre Köpfe liessen sie nun diese Verordnung ergehen, und sie suchen nun den Geist, der allgemein unter dem Volke zu herrschen scheint, nämlich die täglich sich mehr äussernde Vorliebe zum Königthum, und die Abneigung gegen den Convent und seine neue Constitution, zu ersticken. Ich zweifle, ob es ihnen hierinn gelingen, ob nicht vielmehr ihr eignes seit drei Vierteljahren errichtetes Gebäude über sie selbst in kurzem zusammen schlagen und sie grösstentheils zu Grunde richten wird. Das Mistrauen, welches allgemein gegen sie herrscht, läßt mich so etwas erwarten, und ich glaube sogar, daß der Volkstheil, der bisher noch die meiste Anhänglichkeit für sie log, bei einem erfolgenden Sturze des Convents, der erste seyn wird, der sie für alle ihre Verbrechen zu strafen, sich hervordringen wird. Die Zeit wird es geben, ob ich recht sah, oder nicht? geschrieben im September 1795.

Im October.

Nach den neuesten Nachrichten über Paris wird meine Vermuthung über das endliche Schicksal des Convents noch gegründeter. Ich glaubte erst doch, als ich vernahm, die Constitution sei angenommen, das Gewitter über den Köpfen der Repräsentanten oder des Convents habe sich wieder verzogen; allein es schien nur so. Je

länger

länger es aber über ihren Scheideln stehen mag, desto fürchterlicher wird endlich der Ausbruch des fürchterlichen Sturmes werden. Wohl dem, der dann dem Mittelpunkte nicht zu nahe ist. Und wehe dem armen Volke, das wie immer dabei am meisten zu Schaden kommen wird.

Wahrscheinlich werden wieder Ströme Blutes fliessen, und diejenigen am Ende als Verschwörer, als Rebellen, mit dem Tode bestraft werden, welche unterliegen. So ist es wenigstens bisher immer geschehen.

Sollte auch sogar dießmal das schwarze über dem Scheidel der Conventsglieder zusammengezogene Gewölke, sich nach und nach wieder verlieren, so sind deshalb doch weder die aus dem Dekretensaal, aus der Repräsentantenreihe austretenden Glieder, noch die, welche bei der nächsten National Versammlung bleiben werden, — für immer geborgen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, zumal bei einem Volke, wie das französische ist. Sein Leichtsinn kann innerhalb einiger Monate tausenderlei Richtungen nehmen. Er wird sie nehmen, wie bisher, und — so leichtsinniger ist der Franzmann, so wird er doch nach Jahren so wenig als nach Monaten schon, die bisherigen harten Schicksale so leicht vergessen haben.

Hungersnoth gab der französischen Staatsverkehrungssache den ersten Grund zu ihrem Anfange, und die nämliche Hungersnoth wird nun auch das Ende dieses traurigen Deliriums erzeugen.

Ob es übrigens noch zu bezweifeln stehe, ob das französische Volk nicht durch diese an die sieben Jahre dauernden Rasereien bis auf den äussersten Grad von Elend gebracht worden sey, weiß ich nicht. Noch trauriger ist es, daß schlechterdings nach kein Anschein dazu da ist, das Unheil werde doch endlich einmal ein Ende nehmen, und nicht immer alle Erwartung einer bessern Zukunft unwahrscheinlich, ja unmöglich machen.

Charakteristische Züge aus dem Privatleben einiger Mitglieder des Convents.

Ich bin nicht gemeint, dem Leser dieser Blätter Nachrichten aus dem Leben jener Conventsglieder zu liefern, welche entweder schon wegen ihrer am Volke verübten Grausamkeiten ihren Lohn erhalten haben, oder in den Gefängnissen sitzen, und das nämliche Schicksal erwarten.

ten. Würde ich dieses thun, so möchte mein Büchlein vollends zu einer chronique scandaleuse werden, und das war doch nicht der Zweck dieser Schrift, die freilich mit den Demagogen im Convente zu Paris in keinem Falle zum säuberlichsten verfahren seyn mag. — Ich will nur einige Bemerkungen über solche Repräsentanten liefern, die annoch in der Thätigkeit sind, und bisher die vorzüglichsten im Convente auszumachen schienen. Unter diesen befindet sich namentlich:

Tallien. Sein Charakter ist sehr immoralisch und locker. Er fügte sich in den Zeiten der Robespierre'schen Regierung nach den Umständen, und als er merkte, daß man um seinen Kopf sich berathe (bei Gelegenheit der Vorwürfe, die er und **Robespierre** einander im Convente machten), wagte er es, von Verzweiflung getrieben, öffentlich mit **Robespierre** in Fehde zu treten. Der neunte Thermidor rettete ihn. Sonst würde er gefallen seyn, wenn jener Tag um einige Monate später erschienen wäre. — Er war im Jahre 1793 in Commission bei der Armee in der Vendee, wo er sich so schändlich betrug, daß ihn sogar gemeine Soldaten ins Angesicht deshalb tadelten. Er litt es, daß man die armen Vendeeeinwohner plünderte, mordete, ihnen die Hütten über den Köpfen abbrannte,

den

den Weibspersonen Gewalt anthat, und gab keine Befehle an die Generäle, die rohen Leute bei der Armee von dergleichen schändlichen Handlungen abzuhalten. Er selbst war zu sehr Liebhaber von Gewaltthätigkeiten und Mädchen, um derer willen er sich ohnedieß um die Geschäfte der Aufsicht bei der Armee gar nicht kümmerte. Und dieser Mann spielt seit einiger Zeit im Convente eine so wichtige Rolle. Er war besonders seit 1795 der Hauptpatron der Rojalisten. Ein andrer ist

Merlin von Thionville. Von diesem erzählte man im Julius 1795 folgende Anekdoten. Er sollte zu Strasburg bei einer Lustdirne eine Nacht zugebracht und beim Fortgehen statt einer Fünfhundertlivresassignate ihr aus Versehen ein zehntausend Livresbillet gegeben haben. Erst zu Hause bemerkte er den Irrthum, und sandte sogleich seinen Bürgerdiener zu der Person, mit dem Auftrage, er habe ihr ein Fünfhundertlivresbillet geben wollen, und sich, weil es dunkel gewesen sei, an ein Zehntausendlivresstück vergriffen; sie möchte also das Papier wieder zurückgeben. Die Person lächelte, und erwiederte: sie glaube, den Bürgerrepräsentanten artig genug bewirthet und bedient zu haben, werde also das Geschenk ohne Weiters behalten. Merlin soll sie Tags darauf vors Polizeigericht gefodert und auch

da

da den Kürzern gezogen haben. Mit eben besagter Anekdote trug man auch noch beide nachstehende im Publikum herum. Merlin sollte einmal ein Frühstück und dann ein Mittagessen gegeben haben, wovon ersteres über dreißig und letzteres über hunderttausend Livres gekostet haben soll. So schwelgerisch lebte er zu einer Zeit, wo die Soldaten fast Hungers starben, ja viele wirklich vom Genusse giftiger und unnatürlicher Erdgewächse oder unzeitiger Früchte starben. Die Soldaten mochten von dieser Aufführung des Herrn Merlin zum Theile unterrichtet seyn, sie fluchten daher überall über ihn, als einen Verräther, der nach Paris berichtet habe, die Armeen seien mit allen Lebensbedürfnissen bestens versehen, und nirgends erblicke man Mangel und daraus entspringende Unzufriedenheit.

Eines Tages fuhr Merlin über die Gasse zu Strasburg. Troz der Volksmenge, die gerade diese Gasse passirten, ließ er die Pferde am Wagen äusserst schnell rennen. Ein Bürger fiel ihnen endlich in die Stränge, indem er zugleich mit dem einen Arm ein vorüberlaufendes Kind hielt. Der Kutscher rief ganz entrüstet: „Representant, on m'arrete!“ Merlin sprang wüthend aus dem Kasten, und mit blosem Säbel in der Hand — — — auf den vermessenen Bürger los. Allein dieser ließ sich weder durch Mer-

lins

lins martialische Miene noch durch seinen blanken Säbel erschrecken. Er gab mit freimüthiger fester Stirne dem Herrn Merlin die Ursache seines Verfahrens an, mit dem Schlusse, wenn er über die Straße fahren wolle, solle er künftig etwas sinniger es thun. Merlin nahm den Bescheid so auf, daß er seinen Säbel wieder beisteckte, und ohne weitere Antwort in seinen Kasten zurückkroch. Ein zu Paris bald nach Robespierre's Tode erschienenes Flugblatt schildert ihn als einen Mann, der zwar nicht die Sprechergabe, wohl aber desto mehr Kenntniß im Kriegsfache besitze. Auch beeigenschafte ihn sein mehr martialisches als einnehmendes Aussehen ganz zu dem Fache, worinn er sich schon zu Mainz sehr hervorgethan habe u. s. w.

Freron, das Gegenstück zu **Tallien**, der seit einiger Zeit den zu Paris stark gelesenen Orateur du peuple herausgibt *), ist erst durch **Robespierre's** Sturze einigermaßen merkwürdig geworden. Vorher war seine Existenz im Convente völlig passiv. Nach dem Inhalte der Aufsätze zu urtheilen, die er in seinem orateur du peuple bekannt macht, sollte man ihn für den untadelhaftesten Mann halten, denn, das muß wahr seyn, er

*) Tallien schreibt ein andres Blatt, den ami du peuple.

er sagt einzelnen oder mehrern Conventsgliedern immer die schönsten Wahrheiten, und scheut sich gar nicht, ihre — eigenen Gebrechen und Fehler ohne alle Zurückhaltung öffentlich bekannt zu machen; lebt aber übrigens so wenig selbst untadelhaft, daß er vielmehr wegen seiner unlautern, wohllüstigen Aufführung allgemein bekannt und verachtet ist. Und doch gilt auch sein Wort im Convente mehr als das eines andern rechtschaffenen Mannes, deren sich freilich in demselben äusserst wenige befinden.

Genissieux, einer von denen, welcher wegen der Verurtheilung Ludwigs XVI., mit proscribirt war. Er scheint unter allen der eifrigste Vertheidiger der Roialisten zu seyn. Sein Privatleben kenne ich nicht.

Chenier gehört nebst **Gregoire, Bentabole, Louvet, Denzel,** und noch einigen unter die Wenigen, deren Einsichten größtentheils auch ihren edlen Gesinnungen entsprechen. Sie meinen es mit der Sache des Volkes redlich, und es ist nicht ihre Schuld, daß es bisher nicht besser gieng. Chenier's Anhänglichkeit an eine republikanische Verfassung ist in den gegenwärtigen Umständen um so merkwürdiger, je seltener die Freunde einer solchen Verfassung im Convente geworden zu sein scheinen. **Unter Robespierre's**

re's Regierung hatte er alle Mühe, mit dem Kopfe durchzukommen. Man verfolgte ihn auf alle Weise, und zwang ihn, dem Dichtergeschäfte ganz zu entsagen, weil man ein förmliches Censurcollegium niedergesetzt hatte, das seine verfertigten Schauspiele nie dem damaligen Blutgeiste angemessen fand.

Merlin von Douai, spielte unter Robespierre's Regierung keine so ganz unbedeutende Rolle. Er war mit dem Blutheilscommitte in sehr gutem Einverständnisse, und doch rettete er sich bis daher aus allen Gefahren, welchen von Zeit zu Zeit die Anhänger des Schreckenswesens trafen.

Dieß sind ungefähr die merkwürdigsten, oder gehören wenigstens unter dieselben. Von den übrigen würde sich in Hinsicht auf ihren häuslichen moralischen Charakter wenig Lobenswürdiges sagen lassen. Ein großer Theil der Conventsglieder sind ohnehin in dem ganzen Kettenwesen äusserst unbedeutende Glieder, deren die meisten, seitdem sie Mitglieder des Convents sind, nicht eine verkehrte Sylbe haben hören lassen.

Ueber

Ueber die Eroberungen und den Frieden.

Eben so unbestimmt, wie in seinen übrigen Anschlägen und Entschlüssen, scheint der Convent auch im Punkte der Eroberungen, die er besonders an den östreichischen Niederlanden gemacht hat, zu seyn. Noch jetzt weiß er nicht, wozu er sich entschliessen, ob er diese Eroberungen behalten, oder zurückgeben, oder ihrem eigenen Schicksale überlassen soll. Nach den neuesten im Convente geäusserten Vorträgen hierüber sollte man glauben, er sehe die Wahrheit ein, daß nämlich ein so weitläufiger Staat, wie Frankreich an sich schon ist, unmöglich in einer republikanischen Verfassung sich lange erhalten könne.

Ich zweifle nicht: er werde sich, aller dieser bisher gemachten Eroberungen endlich doch zu entschlagen, entschliessen können, wenn man ihn von Oestreichischer Seite genugsame Versicherung geben würde, daß man sich immer als ein ruhiger Nachbar betragen, und die neue Verfassung Frankreichs ihren Gang wolle gehen lassen, ohne sich offenbar oder insgeheim Einfluß

darein zu verschaffen, oder sich auf irgend eine Weise darein zu mischen. Ich erachte daher, daß selbst dieser Umstand mit den Niederlanden weit weniger Schwierigkeiten unterworfen sey, als die verschiedenen teutschen Fürsten im Elsasse gelegenen Güter, mit deren vollkommener Zurückgabe es wohl noch weit mehr Anstand haben würde, als mit den Niederlanden selbst.

Mancherlei Umstände finden in Hinsicht des Elsasses statt, die dort gar nicht obwalten. — Wir müssen von der Zeitfolge erwarten, wie endlich alles das zwischen Fürsten und Volksstellvertretern ausgeglichen werden wird. Liesse man auch das Volk ein Wort darein reden, als um welches man eigentlich sich streitet, oder möchte man nur dessen Willen und Wünsche hierüber vernehmen, so könnte vielleicht dem Streite noch leichter ein Ende gemacht werden — vielleicht aber auch noch viel weniger.

Ohne Weissagergabe vermag ich zur Hand nichts über den — künftigen Frieden zu bestimmen. Der allgemeine Wunsch nach demselben wird vielleicht viel dazu beitragen, ihn endlich dem Vaterlande zu verschaffen. Ob nicht der Uebergang der Franzosen über den Rhein die Sache selbst sehr erschwert hat?

Ich

Ich habe schon anderwärts über diesen Gegenstand ein und anderes gesagt, beziehe mich darauf, und überlasse es übrigens den beiden streitenden Partheien selbst unter einander auszumachen, in wie ferne dieser oder jener Umstand die Abschliessung des Friedens hindere oder befördere.

Das teutsche Reich bedarf des Friedens, und man wünscht allweit sehnlich; noch weit mehr aber wünscht jeder Bürger in Frankreich endlich des Lastes des Krieges los zu werden. Es läßt sich gedenken, daß dieses Land weit mehr durch denselben ist gedrückt worden, als Teutschland überhaupt, dessen Eigenthum doch während dieses Krieges immer sicher blieb. Nicht so in Frankreich, wo man nach Umständen, Lebensmittel, Geld, Kleider, Betten, Pferde, Menschen requirirte und wegnahm. Doch über das alles habe ich an andern Orten schon zum Uberflusse gesprochen.

Uebersicht des Ganzen.

„Gewalt, List und das, was wir Menschen Glück nennen, das aber nichts weiter als glücklicher Erfolg ist, wird entscheiden, ob sie das gewesen sind, was wir Rebellen nennen.“

Die eigentliche Entstehung der französischen Staatsumwälzung hat zwei sehr wichtige Ursachen zum Grunde; allgemeine Unsittlichkeit der sämmtlichen Klassen der Einwohner dieses Reiches, und der so allgemeine Druck des Volkes, oder eine äusserst mangelhafte Staatsregierung. — Beide waren zu einem Standpunkte empor gestiegen, daß eine Umwälzung des Ganzen die unausbleibliche Folge seyn mußte. Hätten sich so gut mehrere, wie wenige in diesem Staate befunden, die mit einem unter Menschen sonst gewöhnlichen Theile von Sittlichkeit gewaffnet an die Spitze derer sich gestellt hätten, welche in den ersten Tagen der Staatsumwälzung die ganze Sache leiteten, schwerlich oder nie würde es dazu gekommen seyn, wohin die damaligen Führer der Maschine es so bald beförderten. Als moralisch gute Menschen hätten sie

sich kaum diesem Geschäfte unterzogen; denn so wenig, wie Aristoteles sagt, tugendhafte Männer Revolutionen anfangen, eben so wenig nehmen sie Theil an denselben, weil sie das Werk des unsittlichen Menschenhaufens sind. Die Brutus und Cromwell haben das bewiesen, und die französischen Führer der Neuerungssache noch viel mehr.

Ich habe mich oben schon zum Theile hierüber erklärt; und selbst ohne die Authoritäten dieses oder jenes in Sachen dieser Art, unter Männern, welche in Dingen über Staatswesen ihre Stimmen geben dürfen, bin ich zur Zeit noch lange nicht von dem Gegentheile überzeugt. Ich wüßte nicht, wie gesittete ein so gefährliches, so unsicheres Werk zu unternehmen sich entschliessen könnten. In Frankreich, so viel man auch von dem Charakter der Bewohner dieses Landes in gewissem Betrachte für die Unternehmung eines solchen Beginnens erwarten zu dürfen sich berechtigt glaubt, würde man doch nie dieses Werk der gränzenlosesten Ungebundenheit eingeleitet und dann mit so vieler Gewaltthätigkeit mehrere Jahre hindurch ausgeführt haben, wenn die Sittlichkeit nur einigermaßen auf die Handlungen und Entschlüsse der Führer der sogenannten Freiheitssache Einfluß gehabt hätte.

Die meisten dieser Führer waren Wesen, denen nichts erwünschter seyn konnte, als gerade so ein gesetzloser, den groben Ausschweifungen günstiger Zustand des Staats. Das war zufolge ihrer sittlichen Verdorbenheit längst ihr Wunsch gewesen, sich in einer solchen Staatsverfassung zu befinden, in der sie ohne alles Hinderniß und frei ihre unordentlichen Lüste und Leidenschaften recht nach Wunsche sättigen könnten. Darum konnten sie den Verlust eines unnützen Titels, den sie bisher führten, leicht verschmerzen, da er ihnen ohnedieß in manchem Betrachte mehr im Wege und völlig ohne Vortheil für sie war. Hingegen war der Gewinn auf der andern Seite in Hinsicht dessen, was ihren unlautern Begierden längst zum Bedürfnisse geworden war, ihnen mehr werth, als alle Herzogen = und Grafentitel. Darinn bestund also die gepriesene Großmuth dieser Herren, die sich so willig ihrer bisherigen Titelrechte entschlugen und zur Parthei des Volks, wie man es hieß, übertraten. Indessen will ich damit keineswegs behaupten, als seien alle damaligen Freunde der Volksfreiheit nur Leute dieses Schlages gewesen. Nein, es gab Männer in Frankreich, die mit redlichem und billigdenkendem Herzen die gute Sache zu befördern suchten, aber nie konnten sie sich doch so weit vergessen, um der guten Sache willen sich unter den Haufen der Rasenden und wirklichen Verbrecher an der

Mensch=

Menschheit zu mischen, und ihre Hand zu den Ausschweifungen zu bieten, die der Pöbel unter der Anführung jener schändlichen Verführer begieng. Sie konnten so wenig an den damals verübten Grausamkeiten Gefallen finden, sondern mußten vielmehr ihren Abscheu gegen solche Unmenschlichkeiten und gegen die Urheber derselben laut äussern. Indessen war ihre Stimme in Umständen, wie damals sie waren, nirgends vernehmbar, und selbst die Wenigsten hatten Muth genug, sich solchen Ausschweifungen öffentlich zu widersetzen; die es aber doch zuweilen wagten, setzten sich der Gefahr aus, um ihrer guten Meinung willen mißhandelt und überall verfolgt, ja wohl gar gemordet zu werden. Sohin gieng die Sache ihren schändlichen Gang unaufhaltsam fort. Und es konnte auch kaum anders geschehen.

Das Volk oder der große Haufe des Pöbels, vorzüglich der Pariser Pöbel, eine Art von Menschen, der an Roheit und Ruchlosigkeit wenige seines Gleichen hat, verübte in dieser Zeit eine erstaunliche Menge von Unmenschlichkeiten. Das hieß denn die Volksregierung, ein Ding, das Gerechtigkeit, Eigenthum und Sicherheit der übrigen Staatsbürger so zu behandeln erlaubte, wie es die Laune und Leidenschaft der Führer für gut befand. Dieser Zustand herrschte indessen zum Glücke des ganzen Staats nicht gar lange. Er

war zu fürchterlich, als daß man nicht bei Zeiten ihn abzuändern, das heißt, den ausgelassenen Pöbel wieder in sein voriges Nichts zurück zu verweisen für höchst nöthig befunden hätte. Indessen ist eben diese Periode in der französischen Staatsumwälzungsgeschichte für den Denker über Staatswissenschaft sehr merkwürdig. Sie enthält auffallende Belege zur Geschichte der sogenannten **Volksregierung**, sonst Anarchie genannt; und es ist dieß um so wichtiger an der Sache, daß, so oft das französische Volk mehr als einzelne Staatsbeamte zu sagen, folglich das Regierungsheft in den Händen hatte, Ausschweifungen und unerhörte Grausamkeiten die Wirkungen dieser Volksherrschaft waren. Im Jahre 1793 war dieß der Fall, und man weiß, wie viel Uebels in diesem Jahre, noch mehr aber im folgenden in ganz Frankreich ausgeübt wurde. Wir haben also den Beweis hierüber, wenn behauptet wird, daß Anarchie im eigentlichen Verstande des Worts schrecklicher als alles sei, was der Mensch sich denken kann. Wir haben zugleich die wichtige Lehre hieraus zu ziehen, daß man sich wohl hüten müsse, je dem großen Haufen eine Macht über andre zu überlassen, die nur in den Händen eines oder einiger sich befinden muß, um nicht noch viel mehr Unheil anzustiften, als selbst oft einzelne als Tyrannen zu verüben im Stande sind.

Sonderbar indessen! Diese fürchterliche sogenannte Volksregierung war in einer andern Rücksicht eine förmliche Diktatur. Ein Theil vom Auswurfe des Volkes, aus welchem größtentheils der Pariser Jakobinerklubb bestand, führte im Allgemeinen das Regierungsheft in seinen Bluthänden. In Verbindung mit etlichen ihnen ganz ähnlichen Bösewichten, nämlich mit Robespierre, St. Just und Collot de Herbois, und noch etlichen andern Unmenschen, verübten sie die Herrschaft über Frankreich. Ungeheuer, Ruchlose plünderten das Volk und mordeten ihre Gegner, die Freunde der Tugend, die Reichen, Gelehrten und ruhigen, stillen Bürger zu Hunderten, unter dem Vorwande, sie seien Vaterlandsfeinde. Die Haupträdelsführer dieser Unmenschlichkeiten leiteten auf der andern Seite das Staatsruder auf eine Art, die, abgerechnet alle jene Greuelthaten, unläugbar musterhaft war. Jeder, der Augen zum Sehen hatte, mußte bemerken, daß besonders mit dem Anfange des Jahres 1794 das Regierungsgeschäft einen Gang nahm, der, obwohl blutig und gewaltthätig, aber doch mehr als je planmäßig und fest war. Die sämtlichen Bestandtheile dieser Regierung hatten Zusammenhang, Einklang, und das Glück der Waffen an den Gränzen schien nicht wenig zu der langen Dauer dieses fürchterlichen Regiments beizutragen. Es war im Verhältnisse mit

dem Gange der Geschäfte, wie man ihn bis 1794 getrieben hatte, zu auffallend, zu merkwürdig, als daß nicht selbst ein großer Theil derer, welche alle Ursache dazu hatten, Robespierre und seine Mitgehülfen aus ganzem Herzen zu verabscheuen, um der unverkennbaren Verdienste willen, welche er um die dermalige Regierung hatte, seine abscheulichen Unternehmungen auf die Sicherheit und das Eigenthum anderer, zur Durchsetzung seiner Anschläge, — noch einigermaßen übersah.

Es wird daher diese Periode in der französischen Staatsumwälzungsgeschichte immer schon in dieser Hinsicht merkwürdig bleiben. Sie ist es ohnehin schon im Betracht der unverzeihlichen Mordscenen und des Jammers, welche diesen Zeitraum und diese Robespierrische Regierung nur zu sehr auszeichnen.

Weder vor dieser Zeit noch hernach vermochte der Convent seinen Geschäften das Charakteristische, das Planmäßige und Feste im Gange mehr zu geben. Ein sehr merkwürdiger Umstand für jeden Kenner staatswissenschaftlicher Ideen und Grundsätze. Die Regierung befand sich gleichsam in den Händen eines Einzelnen oder etlicher weniger vermögender Köpfe. Das gab ihr Zusammenhang, Einförmigkeit in den Maßregeln, und

und das Nöthige in den Verhältnissen aller Anschläge und Maßregeln zu einer und dieser einen zu allen. In den Händen mehrerer würden alle diese einer Regierung so nöthigen Bestandtheile nicht leicht zu erhalten gewesen seyn. Auch kann das, wenn die Zerstückelung der obersten Gewalt nicht schon dem Zusammenhängenden, dem Ebenmäßigen in den zu nehmenden Maßregeln, zur Führung einer so ausgedehnten Regierung im Wege stünde, in einem andern Betrachte nicht wohl geschehen, wenn man nämlich bedenkt, daß zufolge des unter so vielen getheilten Regimentsgeschäftes und des Antheils an demselben, die Geschäfte nie, obschon es oft so sehr nöthig ist, geheim genug getrieben, die mancherlei Plane, welche dieser oder jener Vorfall und Umstand, schlechterdings insgeheim zu fassen und auszuführen zum Gebote macht, so vollzogen werden können, als wenn sie gänzlich den Händen einzelner anvertraut sind. — Der Convent scheint wirklich neben andern guten Lehren, die ihm Robespierres Blutregiment ertheilt hat, auch diese nicht der Nachahmung und genauen Befolgung unwürdig gefunden zu haben. Darum betreibt seit jener Periode das sogenannte Committé de salut public die wichtigsten Staatsgeschäfte insgeheim.

Vielleicht verschafft die neue Constitution diesem Theile der Staatsverfassung noch mehr Bildung und Nutzbarkeit? Uebri-

Uebrigens tritt bei dieser Robespierrischen Regierung der so merkwürdige Umstand ein, daß Regenten, welches Namens sie auch seyn, so planmäßig sie auch ihre Geschäfte treiben mögen, doch nie das Volk als ihr Schlachtvieh betrachten, nie Selbstzwecke zu Mitteln zur Beförderung des Staatszweckes machen sollen, so lange nicht die dringendste Nothwendigkeit es offenbar fordert, oder sie setzen sich der Gefahr aus, wie jeder Volkspeiniger auch ein ähnliches Ende mit ihm zu nehmen.

Es vermag sie dann, wenn das Elend des Volks, die Bedrückung desselben den höchsten Grad erreicht hat, weder Kanonen noch Heere von Anhängern mehr zu retten. Auch Ludwig hatte seinen großen Anhang, und Robespierre, so wenig er als unmittelbarer Verbrecher mit Ludwig zu vergleichen ist, hatte, wie wir wissen, in ganz Frankreich einen Kreis von Menschen um sich geschlossen, die bei Gott! nicht verächtliche Wichte waren, die feste an ihm hiengen, weil einerlei Grundsätze, einerlei Anschläge sie miteinander verband; welche die Gewalt des Staates in ihren Händen hatten, und einzeln in ihren Wohnorten das waren, was Robespierre für Paris und durch seine Kreaturen für's ganze Reich war. Und doch ist auch er gefallen, und hat diesen seinen furchtbaren Anhang mit sich in den

Abgrund

Abgrund gerissen. Noch rauchten alle Gegenden Frankreichs vom Blute der durch ihn gesetzlich Gemordeten, und doch fiel er, nicht seiner bisherigen Machtfülle, seiner Kräfte beraubt. Wie ein reißendes Thier aus den heißen Wüsteneien von Afrika erlag er unter den Schlägen der ihn selbst jetzt noch fürchtenden Gegner. Seine Clienten konnten ihn nicht retten; sie selbst traf das nämliche Schicksal, obschon sie in mehr als einer Hinsicht fast noch unbezwingbarer schienen, als er selbst.

Unläugbar war die Macht des Jakobinerordens fürchterlich in Frankreich. Die, welche Robespierre besaß, war ein Ausfluß von derselben. Beide, Orden und Direktor, bedienten sich derselben mit einem gränzenlosen über alle Gesetze und Menschlichkeit wegschreitendem Trotze, mit einem Uebermuthe, der um so gefährlicher war, weil er immer nur unter dem Vorwande der Bestrafung der Feinde des Staats, der Verräther und Verschwörer sich zeigte.

Zugleich nannte man die unzählichen und täglich vorfallenden Grausamkeiten Volksrache, Wirkung der Volksregierung und des allgemeinen Willens des Volkes, dessen Feinde man nun zu züchtigen und unschädlich zu machen sich angelegen seyn lasse.

Frank=

Frankreichs Volksrepräsentanten wissen uns wohl über diesen Artikel selbst das meiste zu sagen. Sie empfanden in den angeführten Jahren 1793 und 1794 auffallend genug, wie gefährlich ihnen die Schmeicheleien wurden, die sie dem Volke qua Souverain sagten, wie gefährlich sie ihnen selbst jetzt am Ende des Jahres 1795 bei der Annahme der neuen Constitution zu werden schienen. Sie lernten durch solche bittre Erfahrungen einsehen, daß nie das Volk **herrschen**, sondern **beherrscht** werden müße.

Indessen war dieß einmal nicht mehr so leicht abzuändern. Man konnte nur suchen, das Uebel, das man selbst verursacht hatte, jetzt allmählich zu hemmen, und nach und nach gänzlich zu zernichten. Dieß war auch, wie es scheint, seit einiger Zeit her der Zweck der Handlungen des Nat. Convents.

Ein andrer gleich gefahrvoller Umstand ist es auf der andern Seite, wenn der Regent als einzelne Person oder mehrere, die ihn im Staate vorstellen oder vertreten, eine gränzenlose folglich tyrannische Macht ausüben, nur daß so eine Regierung leichter fast noch geändert und der Tyrann eher noch für seine Grausamkeiten bestraft werden kann. Dieß war in Frankreich mit der königlichen Regierung der Fall.

Wenn man von irgend einer Regierung das sagen kann, was **Schlötzer** in seinem Staatsrechte S. 143. von den Patrimonialreichen sagt, so ist es die französische unter den Königen: „Die ganze Menschheit verunedelt sich oft bei dieser Regierungsform; alles kriecht, bekommt Titelsucht, lernt Hundedemuth, wird Löwenlenker, und säße auch eine Grazie auf einem solchen Throne — da unten am Throne, von ihr ungesehen, schleicht ein Otterngezücht herum, das in dieser so unnatürlichen Regierungsform so natürlich wie Gewürme im sonst wohlthätigen Schlamme des Nils nistet.“ Leider ist diese frappante Zeichnung nur zu passend auf Frankreichs vormalige königliche Regierungsform. Sie hatte die Menschen zu verächtlichen Sklaven gemacht, und auf der andern Seite die, welche nicht zunächst um den Thron waren, gleichfalls als solche behandelt, und zwar aus dem aus diesem Umstande unausbleiblich fließenden Grunde:

Alles schmeichelte dem Herrscher, oder den von ihm gesetzten Unterherrschern. Ihre Gelüste, so unersättlich wie ihr Ehrgeiz, waren den tiefer unter ihnen stehenden verächtlichen Wesen mehr als Gottes Gebote. Sie mußten erfüllt werden. Und das arme Volk hatte bei solchen Umständen nichts anders zu thun, als zu geben, und sich das Seinige mit Gewalt nehmen zu lassen. Die

Bedürfnisse wurden immer grösser, und der, welcher im Falle war, zu geben, täglich ärmer und mißmuthiger über seinen Zustand, über die gesetzlichen Räuber und Blutsauger.

Man kannte keine andere Bedürfnisse mehr auf Seite der Großen, geistlichen wie weltlichen Standes, als seine Begierden zu sättigen und das Volk zu plündern. Tugend war in ihren Augen Thorheit geworden, und Gerechtigkeit Verbrechen. Das Volk war sohin auf allen Seiten in einem äusserst traurigen Zustande. An die Bildung desselben konnte, wollte man nicht denken, denn man fand sie selbst überflüssig und fürs Volk nicht einmal räthlich. Letzteres sollte nur herbeischaffen für seine Verprasser; und dazu bedurfte es weder moralische Bildung noch Rechtschaffenheit überhaupt. Sie diente, und gehörte nicht zum eigentlichen Zwecke, war sogar demselben nachtheilig.

In diesem Zustande befand sich das Volk seit mehr als einem Jahrhunderte unter seinen Königen.

Auf der andern Seite war es entweder in Betreffe der moralischen Bildung ganz vernachläßigt, oder durch den Druck schon zu jenem Grad von Sittenlosigkeit gebracht worden, die, in Verbindung

bindung mit dem lästigen und bittern Gefühle von Bedrückung und Mißhandlung, endlich unter Ludwig XVI die förmliche Staatsumwälzung bewirkte.

Unsre Regenten mögen sich aus diesem Ereignisse die nöthige Belehrung für ihr Verhalten nehmen. „Leider hat bis jetzt die Staatskunst fast überall ihre eigene Moral, d. i. sie sieht auf Vortheil und Interesse, ohne auf Gerechtigkeit und Vernunftgesetz Rücksicht zu nehmen. Allein einmal ist dieses in der That unter der Würde der Menschheit, und zum **andern** läuft es doch am Ende **wider den wahren Vortheil der Staaten**, und bringt ihnen ihr Verderben."

„Die Quelle der Empörung in gesitteten Staat. liegt allemal in den Mängeln der Politik und Gesetzgebung." *)

„Gewiß, unsre Herrscher hätten über ihr Verhalten nie eine treffendere Belehrung erhalten können, als sie ihnen in der französischen Staatsumwälzung ertheilt wurde. Ob sie unnöthig war, dürfen, meines Bedünkens, weder sie noch ihre Kreaturen entscheiden. Es ist nur zu gewiß, daß

*) Tiefstrunk über Staat ꝛc. S. 193—200.

daß noch kein Staat existirt, wo man sich die gereinigten Grundsätze der ausübenden Politik und Gesetzgebung zur unverletzlichen Norm gemacht hätte. Selbst die angeblichen Lehrbücher der Staatskunst und Rechtslehre schwimmen von willkührlichen Sätzen und positiven Sanktionen, welche durch nichts als despotische Herkommen und unbefugten Aufdrang gerechtfertigt werden können." *)

Je weniger indessen die Herrscher solche Wahrheiten einsehen wollen, je größer wird für ihre Macht und insgemein auch für ihre eigene körperliche Sicherheit die Gefahr, eines mit dem andern zu verlieren. — Unruhen und Staatsumwälzungen werden nie erscheinen, wenn Regenten ihre Macht nicht mißbrauchen, sagt Brenz, ein Zeitgenosse von **Luthern**:

„Es wäre keine Aufruhr zu besorgen, wenn man sonst das weltliche Schwerd recht führte. Die Obrigkeit lug für sich, halte recht haus, unterdrücke den Armen nicht, liege nicht auf den Armen stets zu schätzen, beschirme Wittwen und Waisen, spreche Recht ohne Ansehen der Person, nach dem ihr Amt auf sich trägt, so darf sie sich keiner Aufruhr besorgen. Böse Leute machen

*) **Tiestrunk.**

chen keine Aufruhr, sondern das sündliche Leben der Obrigkeit. Böse Leute sind zwar Werkzeuge einer Aufruhr, aber das böse Leben der Obrigkeit ist die Hauptsache der Aufruhr, das kann man wohl am König David merken. Wenn David nicht gesündigt hätte mit dem Ehebruch, wenn er das unschuldige Blut Uriä nicht vergossen hätte, so würde sein Sohn Absalon nimmermehr vermocht haben, einen Aufruhr wider ihn anzufangen, wenn er noch so böse gewesen wäre."

Man kann über Wahrheiten dieser Art nicht laut und oft genug sprechen; denn unsere Herrscher scheinen für sie noch immer nicht Empfänglichkeit genug zu haben, so schreiend sogar das leidige Beispiel ist, das ihnen Frankreich über ihr Verhalten liefert. Sie stützen sich auf ihre Kriegesmacht, auf die Menge ihrer Schmeichler, die ihnen nur so lange anhangen, als der Vortheil es erfordert. Und mit der Kriegesmacht scheint es mir eben so gefährlich zu stehen.

Auch in Frankreich hatten die Könige ihre stehenden Heere, und wurden bekanntlich sehr abgöttisch von ihnen verehrt, und doch verlor Ludwig XVI Thron und Leben durch ein Volk, das an Achtung für seine Herrscher in Europa keinem andern Volke den Vorzug ließ.

Ludwig der Unglückliche fiel als ein Opfer derjenigen, die, einmal bekannt gemacht mit der Herrschergewalt und zu verliebt in dieselbe, ihn nicht länger neben sich dulden konnten.

Diese Herrschergewalt befand sich nun in den Händen mehrerer. Dieser Tausch würde im Grunde wenig zu bedeuten gehabt haben, wenn das gemeine Beste dabei gewonnen hätte. Daß das nicht geschah, hat sich klärlich bewiesen.

Das Volk hatte durch diesen Tausch eigentlich statt einen mehrere Tyrannen erhalten. Verfolgt von ihnen auf allen Seiten und umgeben mit einem Heere von Bösewichten, die unter dem Namen Volks- oder Freiheitsfreunde, noch bekannter aber als Jakobiner das ganze Land von Tag zu Tag in größern Jammer versetzten, kam es nach einer durch etliche Jahre gemachten Reihe von Erfahrungen endlich wieder zu dem Punkte, von dem es ausgegangen war. Es verlangte wieder unter einem statt unter etlichen hundert Königen zu stehen. Dieß war vor mehr als einem halben Jahre *die* allgemeine Idee in Frankreich; der Convent wußte das nur zu gut, und es lag ihm daran, so viel möglich derselben entgegen zu arbeiten, und sie auf keine Weise ganz herrschend werden zu lassen.

Zum Glücke fiel die Annahme der Constitution von 1795 in den Zeitpunkt, wo eben die Rheinarmee, wie aus einem langwierigen Schlafe erwacht, wider Vermuthen den Rhein passirte, und die zunächst liegenden Gegenden, vorzüglich bei Mainz, in Besitz nahm. Mehrere von den Stimmengebenden Bürgern, die vielleicht, wenn dieser glückliche Zufall nicht eben jetzt sich ereignet hätte, ganz anders gestimmt haben möchten, waren nun für die Beibehaltung des Drittheils der gegenwärtigen Conventsglieder. Dieser Drittheil wird also, und, wie vermuthlich, gerade diejenigen vom Convente, welche bisher das Ruder führten, in der neuen Nat. Versammlung verbleiben, und so die Köpfe aller sichern, welches sonst nicht so leicht hätte geschehen mögen, wenn ganz andre Glieder für die künftige Nat. Versammlung gewählt worden wären.

—

Ich halte mich nicht mit der Untersuchung hierüber auf: ob und in wie ferne es besser seyn möchte, wenn man die sämtlichen gegenwärtigen Conventsglieder endlich einmal ausser aller Herrscherthätigkeit setzte, sondern ich wende mich zu dem zurück, was wirklich, was gegenwärtig ist.

Unläugbar hat Frankreich durch die vom Jahre 1793 und 1794 erlittenen Erschütterungen ausserordentlich gelitten. Der Ackerbau befindet sich we-

gen Mangels an Arbeitern und vielleicht noch mehr aus Mangel an Saatfrucht in sehr elendem Zustande, ohne das mit in Anschlag zu bringen, was von sehr argen Feinden der neuen Verfassung in diesem Punkte geflissentlich unterlassen wird. Daß dies wirklich geschehe und bis daher in mehrern Gegenden geschehen sei, um nur den Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen desto größer zu machen, kann nicht geläugnet werden. Ferner wie viele tausend Säcke Getreide sind bisher verschüttet oder sonst vergraben und verderbt worden, um Mangel an Brod und so die Gegenrevolution herbeizuziehen.

Der Handel liegt bekanntlich seit Jahren her gänzlich darnieder; die Städte, welche sonst denselben trieben, die Fabriken und Gewerbe sind zerstört, und die Eigenthümer derselben vertrieben oder hingerichtet.

Baares Geld ist äusserst selten geworden, und bei den entsetzlichen Preisen aller Gegenstände sind die Assignate ausser allem Werthe.

Die Kosten des Krieges, die Erhaltung der vielen Soldaten, Beamten und andrer Gegenstände mehr belaufen sich täglich auf mehrere Millionen Auslagen, und die Einnahmen bestehen in Assignaten, sind folglich von gar keinem

Belan=

Belange, und ohnehin in Hinsicht der aus den gemeinen Staatsabgaben sich abwerfenden Einnahmen äusserst gering.

Wie nun die künftige Nat. Versammlung alle diese so wichtigen Gegenstände behandeln, wie sie die Quellen dieser so großen Uebel zu stopfen suchen werde, muß die Folge der Zeit erst lehren.

Ein eben so wichtiger Umstand ist die bisher gänzlich vernachläßigte Erziehung der künftigen Staatsbürger.

Der Krieg hat zwar bisher dem Ganzen noch gleichsam eine Art von Spannung und Haltbarkeit gegeben. Wenn nun dieser durch einen förmlichen Frieden und mit demselben auch die bisherige nöthige Aufsicht und das Ganze belebende Thätigkeit hinwegfällt, was wird es dann mit der Verfassung werden?

Werden die Feinde dieser Verfassung dann eben so ruhig bleiben, wie jetzt? Ich rede hier nicht von den sogenannten Emigranten, deren Loos wahrscheinlich kein andres seyn wird, als ihre gänzliche Aufreibung, falls sie nach dem Frieden mit dem teutschen Reiche noch fortfahren werden, ihr ehemaliges Vaterland offenbar feindselig zu behandeln.

Aber das Ende dieses Krieges selbst, vorzüglich aber in Hinsicht aufs teutsche Reich, welches wird es seyn?

Ich bin des Dafürhaltens, daß Frankreich schwerlich jetzt mehr anders, als mit dem Erwerbe von Mainz, folglich auch mit der Beibehaltung der jenseitigen Rheingegend, Friede zu machen sich wird entschließen wollen. Ich glaube daher auch, daß man von Seite des teutschen Reiches vor etlichen Monaten den Frieden hätte annehmen sollen, wie ihn Frankreich mit demselben einzugehen sich erboten haben mochte. Jetzt, da eine französische Armee diesseits des Rheins sich befindet, welche nun ihre ganze Kraft auf die Eroberung von Mainz zusammenraffen wird, jetzt, da sich der Feind auf feindlichem Grund und Boden befindet, wird er noch viel größere Forderungen, noch viel härtere Punkte vorbringen, wenn er mit Teutschland Friede machen soll.

Wie viel Vortheil dann dieser Friede, es werde ihm nun die jenseitige Gegend des Rheins abgetreten oder nicht, der Republik Frankreich bringen werde, vermag ich eben so wenig zu bestimmen. So viel scheint indessen gewiß zu seyn, daß Frankreich nach seiner bisherigen Größe, wenn es auch sonst in Hinsicht seines innern Zu-

standes von ganz gesunder Beschaffenheit wäre, schwerlich lange den Segen der innern Ruhe und der Dauerhaftigkeit seiner Regierungsform geniessen wird. Vielmehr läßt sich befürchten, der Friede von aussen werde gleichsam das Signal zur förmlichen Entwickelung der im Innern jetzt noch verborgen liegenden ueuen und zuverläßig noch schrecklichern Unruhen seyn. Die Größe des Landes, die Menge der Unzufriedenen in demselben, die bis zum höchsten Grade gediehene Unsittlichkeit, der Mangel an Broderwerbungsmitteln, die eintretende Sorglosigkeit von Seite der Regierungsverwalter, die Rückkehr von mehrern tausenden der bisher gegen den Feind fechtenden Soldaten, die zum Theile am Körper und fast alle am Geiste verdorben und verwildert heimkommen werden, und die an ein unordentliches, unthätiges Leben gewöhnt zu seyn scheinen; alle diese und viele andere Umstände mehr zeigen uns für Frankreichs künftige Lage nicht die günstigste Aussicht. Werden die Glieder der Nat. Vers. Kräfte und Muth, werden sie Klugheit und aushaltenden guten Willen genug haben, alle diese Uebel nach und nach zu mildern oder zu vertilgen? —

Wir aber mögen indessen die Geschichte der französischen Staatsumwälzung auch noch so schrecklich, noch so traurig finden; sei es, daß

dieses politische und moralische Ereigniß noch so viel Uebels hervorgebracht hat, so ist es im Grunde doch nur vorübergehender Gewittersturm, freilich ein Gewittersturm, der seines Gleichen wenige in der Geschichte aufzuweisen hat. Er hat eine große Menge Menschen zu Grunde gerichtet, alte und Beziehungsweise ansehnliche Gebäude zernichtet und die Bewohner derselben vertrieben oder selbst erschlagen. Er hat den tausendjährigen Zustand der politischen Verfassung zerstört, und einen neuen, oder wenn man will, ein Chaos von einer politischen Einrichtung erzeugt, die in der Folge noch manchen zu Grunde gerichtet hat. Dieser Sturm hat in den Köpfen der Bewohner jener Gegend, welche er traf, gleich große Aenderungen hervorgebracht, hat sie belehrt, daß, indem ihre bisherigen Götter von den furchtbaren Schlägen dieses Ungewitters am ersten niedergeschlagen wurden, es mit der Dauer, mit der Nothwendigkeit der Existenz derselben nicht so ganz richtig sei. Er hat sie noch weiter geführt, er hat das Daseyn derselben nicht allein ihnen entbehrlich, sondern sogar überflüssig und lästig gemacht, und von der Schädlichkeit der Existenz dieser Wesen, die mehr als andre Menschen zu seyn wähnten, nur zu bald sie überzeugt. Je länger derselbe Sturm dauerte, desto mehr Unheil richtete er auch an. So brachte er das Land zu einem erstaunlichen Grad von Jammer

mer und Verwüstung. Nur erst nach mehrern Jahren schien er von seiner fürchterlichen Gewalt zu verlieren, nämlich dann, als fast alle Arten von Einwohnern des Landes zum Theile aufgerieben, zum Theile sehr herabgebracht waren von ihrem vormaligen Wohlstande. Seufzer, Thränen und Leichen zeugten überall, wie furchtbar er alle Gegenden getroffen habe.

Endlich scheint das so lange anhaltende Ungewitter nachzulassen. Die Geretteten, die den mancherlei tödtenden Gefahren desselben entronnenen Bewohner des Landes kommen allmählich wieder zu sich, sie erwinden sich, sammeln neue Kräfte und Entschließungen, das, was ihnen aus dem Sturme übrig blieb, wieder zusammenzulesen, und treten nun zusammen, voll von dem Gefühle der da und dort noch nicht völlig verschwundenen Erschütterungen, voll vom Schmerze über die ausgestandenen Gefahren und Leiden, für mehr Sicherheit und Schutz gegen neue ähnliche Ereignisse, für künftige Hemmung der Ausbrüche solcher gewaltthätigen Stürme bestmöglich zu sorgen und Verwahrungsmittel dagegen zu ergreifen, von deren Nothwendigkeit man durch so bittere Erfahrungen um so mehr überzeugt ist, je gewisser es ist, daß bei einer bessern innern Verfassung des Ganzen entweder nie Ereignisse dieser Art hätten entstehen oder doch we-

nigstens nicht so zerstörend, nicht so lange dauernd hätten seyn können, wenn nicht die vorige elende und erbärmliche Lage der Dinge selbst das Uebel so fürchterlich gemacht hätte. — Diese so gewaltsame Erschütterung aller Theile war also, aller ihrer noch so schrecklichen Wirkungen ohngeachtet, doch in mehr als einer Hinsicht auch mit vortheilhaften Folgen verknüpft. Immerhin ein sehr kostspieliger und theurer Gewinn, wenn man durch Erfahrungen solcher Art, durch so harte und unangenehme Schläge erst weise werden muß in Dingen, deren Unkenntniß und Nichtachtung endlich denn wohl solche Folgen erzeugen müßen, wie die waren, welche Frankreichs Bewohner so sehr empfinden mußten. Und das übrige Europa? Gestehen wir, daß wir alle mehr und weniger bisher die Wirkungen dieser am politischen Himmel Frankreichs ausgebrochenen Stürme haben mit empfinden müssen. Wir haben seit Jahren Prüfungen aushalten müssen, die unläugbar für die Menschheit überhaupt sehr wichtige Vortheile bringen müssen. — Alle Menschenklassen, „Herrscher und Beherrschte haben Erfahrungen gemacht, welche weit wohlthätigern Einfluß auf das Menschengeschlecht haben werden, als Bücher und Predigten. — Was wir im Bezuge auf die Leidenden Uebel nennen, ist ohne Zweifel in der großen Weltregierungsmaschine nichts, als eine Reibung, ohne welche das Ganze nicht

wäre,

wäre, (vielleicht auch nicht sobald werden würde), was es seyn soll. — Unerforschlich und unbegreiflich sind die Anstalten der Gottheit."

Das schönste Reich Europens, ich meine nicht die politische Verfassung Frankreichs, die unter allen übrigen in diesem Welttheile existirenden Verfassungen die elendeste war, — ein Land, das an Güte des Bodens, an natürlichen und künstlichen Erzeugnissen stets den größten Ueberfluß hatte, ein Reich, worüber ein Mensch herrschte, dessen Herrscherpflichten blos seine Laune und die Launen derer, die zunächst um ihn her waren, seyn durften; ein Reich, worinn einer der mächtigsten Adel und die wohlhabendste Geistlichkeit, deren Namen Legion war, sich befand, ein Reich, dessen politisches Gebäude man unzerstörbar glaubte, weil es durch die gewaltsamsten Mittel und durch eine gränzenlose Macht unterstützt wurde, ein Reich endlich, dessen politisches Ansehen und Gewicht ihm den Rang unter den vorzüglichsten längst zuwege gebracht hatte. — Und dieses Reich, dieses dem Anscheine nach so festgegründete Reich fiel, und begrub im Sturze unter seinen Trümmern König, Königsherrschaft, Adel, Geistlichkeit und alles das, was zur Erhaltung dieses Machwerks hatte dienen müssen. Wollte nicht die Vorsicht hiedurch ein Beispiel geben, das allen Herrschern und ihren Kreaturen auffallend in die Sinne wirken sollte? —

Wenn man je mit herzlicher Ueberzeugung von irgend einer Anstalt des Schöpfers sagen möchte, auch sie ist und soll ein Mittel zur Vervollkommung des Menschengeschlechtes seyn, so wäre es die Verbindung der Menschen in Staaten. Einen der größten Beweise hierüber, dünkt mich, liefert uns Frankreichs politischer Handel in diesen Tagen. Wo war je eine Veranlassung, die so viel Wirkungen, so schnelle und allgemeine Regung und Hervorziehung von Wahrheiten erzeugte, sie zugleich so allgemein verbreitete, als dieß, wenn ich mich so ausdrücken soll, **praktische** Collegium, das uns Frankreich über die ersten aller Wahrheiten, über Regenten, Unterthanen, Menschenrechte, Pflichten derselben und über Staaten und Staatsumwälzungen las. Die Regenten dieser Zeit und alle künftigen werden nie vergessen, was in dem letzten Jahrzehnt dieses durchaus so merkwürdigen achtzehnten Jahrhunderts mit dem Reiche des ersten und mächtigsten aller Regenten sich ergab. Die Vorsehung, scheint es, wollte wie über andre wichtige die Menschheit betreffende Aufschlüsse und Aenderungen auch im Punkte der Regenten Licht werden lassen. Eine natürliche Folge dieser fürchterlichen Ereignisse, die sich seit Jahren her in Frankreich ergaben, ist die allgemein rege gewordene Bemühung der denkenden und für das Beste des Menschengeschlechts eifernden Gelehrten in allen Ge-

genden und Ländern. Selbst der gemeine zu geistigen Dingen und Begriffen selten Empfänglichkeit habende Mensch fieng einige Funken von der Flamme auf, die ihm in der Ferne leuchteten, d. i. der **Mensch** fieng an, mehr mit seinem ihm vom Schöpfer hingegebenen Werthe bekannt zu werden; er fieng an, Merkmale von achtungswerther Selbstständigkeit, von Würdigung seines eigenen Ichs und seiner natürlichen Menschenrechte zu äussern, ohne in Ungebundenheit, in gefährliche Widersetzlichkeit gegen die Gesetze sich zu verlieren. Welcher Gewinn schon in dieser Hinsicht, den uns Frankreichs politische Unruhen verschafften? Unsere denkenden Köpfe unterstützten und unterhielten durch ihre in dieser Zeit erscheinenden Schriften den in den Herzen des bisher bedaurungswürdigen nur in einem leidenden Zustande sich befindenden Volkes. Und „Heil diesen Predigern der Menschenrechte, aber versäumen sie doch ja nicht, vorher **Menschenpflichten** zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben."

„Der Mensch ist ein Kind."

„Daß er sich nicht soll schlachten lassen, braucht ihr ihm nicht erst aus dem Contrakt so-

cial zu beweisen. Darum ist aber nöthig, daß ihr den Regenten zuerst mit der Menschheit bekannt macht. Lehrt ihn aber nicht blos, was der Mensch sei, sondern auch, daß er ein Mensch sei; eröffnet ihm die Augen über den Geist der Weltregierung, und laßt ihn in dem göttlichen Plane derselben so viel sehen, als nur immer dem menschlichen Auge darinn zu sehen vergönnt ist. (Lehrt ihn in seinem Amte Gott nachahmen). Laßt ihn darinn sehen, wozu er in dem Plane derselben bestimmt sei."

„Aber die Kenntniß des menschlichen Herzens und der Geschichte läßt von polyarchischen Regierungen vermuthen, daß sie zu aller Zeit gute und böse, kluge und unkluge Mitglieder enthalten werden."

„Die Geschichte aller Zeiten und Völker in allen Erdtheilen ist größtentheils eine Leidensgeschichte der von den verworfensten oft zugleich stupidesten Bösewichten (oft Eroberer und Helden genannt) und deren Abkömmlingen am Narrenseil herumgeführten Nationen. Die alten, mittlern und neuen Perser, die Römer unter den Kaisern, die Araber, Türken und Mongolen und jetzo noch die Marokaner und Negern liefern ganz unglaubliche Beispiele davon. Der Forscher dieser Greuelthaten läuft Gefahr, daß ihm darüber

über die ganze Menschheit verächtlich werde. Wer begreift dann, daß sich Millionen Menschen, Mitglieder der mächtigsten Nationen, Jahrtausende hindurch von einzelnen Wüterichen haben schlachten, von einzelnen Räubern haben plündern lassen? Die Feigheit dieser Elenden ist noch räthselhafter, als die Unmenschlichkeit ihrer Tyrannen." *) —

Wie richtig und wahr ist diese Schilderung; aber sie giebt auch deutlich die Ursache alles dieses Uebels an: Unwissenheit, verbunden mit Rohheit, welche Regenten wie Unterthanen beherrschte, hatten dieses alles zur Folge.

„Daher ist Bildung des Menschen, sie geschehe, wie und von wem sie wolle, die Bedingung seines Glücks. Bildung des Herrschers wie des Beherrschten ist für beide gleich sicherstellend. Das fruchtbarste Mittel dazu ist die Religion, wenn sie nicht in Ceremonien besteht, nicht in Mauern verbannt ist, nicht auf dem Rocke beruht." — „Ach! nicht Untersuchung, sondern Erziehung der Völker wie Kinder, und der Herrscher wie Menschen, ist das importanteste."

„Das

*) Schlözers Staatsrecht.

„Das größte Interesse der Fürsten, die nicht blos gute Menschen, sondern auch gute Fürsten sind, besteht in der Erziehung der Beherrschten zu guten Menschen; so wie das höchste Interesse der Beherrschten darinn, daß der Fürst nicht blos zum guten Menschen, sondern auch zum guten Fürsten erzogen sei, oder sich selbst bilde, wenn seine Erziehung verwahrloset seyn sollte, und er nicht mehr gezogen werden könnte." *)

Es ist sogar schlechterdings nöthig, daß die Regenten anfangen, Menschen, und zwar gebildete Menschen zu werden. Ihre Unterthanen sind insgemein schon über die Rechte und Pflichten derselben zu allgemein, zu deutlich aufgeklärt. „Zur vormaligen Abgötterei bringen sie es nun einmal nicht mehr. Man sieht durch den sie umhüllenden Schleier durch. Aber zu Liebe, Vertrauen, Verehrung und einem räsonnabeln Gehorsam ihres größern und kleinern Volks können sie es bringen; und billig sollten sich unsere Herrscher daran genügen lassen. Auf diesem Mittelweg würden Beede wohl fahren." **) — Hören wir auch, was Luther, nach seiner Art sich auszudrücken, hierüber sagt: „Das sollt ihr wissen,

*) S. vom Staatszwecke. Meißen 1795.

**) Moser's Neues Patr. Arch. B. I. S. 393.

wissen, liebe Herren, Gott schafts also: Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei in die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch darnach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum lasset eure Frevel und Gewalt. Werdet ihr aber viel Schwerdzuckens treiben, so seht zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken nicht in — Gottes Namen. Thuns die Bauern nicht, so müssens andre thun; und ob ihr sie alle schlügt, sie sind noch ungeschlagen. Gott wird euch schlagen ꝛc. ꝛc."

„Wenn Herrscher und Beherrschte wissen, was sie sind, und die einen wie die andern jede nach den Gesetzen handeln, die ihre Richtschnuren sind, so werden die Calas und Choudots die Heinriche und Ludwig's auf dem Bette sterben; — Wenn aber Herrscher und Beherrschte nicht wissen, was sie sind, oder nicht nach den Gesetzen handeln, die ihnen gegeben sind, so wird nicht die Lehre, sondern nur Gewalt dem Despotismus oder der Rebellion zuvorkommen oder ein Ende machen." So spricht der würdige Verfasser der beiden Schriften: „Etwas vom Staatsvertrage," und — „Mosers und Schlötzers oberste Gewalt im Staate." Ich setze noch dieß wenige von ihm zum Schlusse her:

„Wollt ihr nicht Spieß, Feuer, Löwenklauen, Schaffot oder Guillotine zum Lohne, so seid dem unterthan, der im Besitz der obersten Gewalt ist, wäre es ein Nero oder Cromwell, Philipp oder Marat, Karl der Große oder der Neunte. Ihr werdet nicht die einzigen seyn, die man ausgezogen, denen man, was ihr am liebsten auf der Welt gehabt habet, entrissen hat. Ihr aber habt keinen Beruf, wider Tyrannei zu Felde zu ziehen. Ueberlaßt das andern und der Leitung der Vorsehung, damit nicht das zweite Uebel ärger werde, als das erste.“

Schluß.

Schlußrede.

„Das Land der Freiheit und Einfalt.“

„Der friedsame Boden ist hier mit Landgütern besetzt, und seufzt nicht unter der Last von Gebäuden des Kanzlei- Kriegs- und Gelehrtenstandes.“

„Es giebt keine Universitäten, wo man den Menschen zum hartnäckigen, unverbesserlichen Thoren macht, indem man ihms mit Schrift und Siegel bezeugt, daß er weise ist.“

„Es giebt keine Soldaten. Alles ist regulirt für den Nothfall; jeder vertheidigt sich, und hat das Herz dazu.“

„Edelleute, Müssiggänger, Bettler und dergleichen Ungezieser des Staats werden nicht geduldet.“

„Esel — giebt es zwar; aber sie gehen in keinen Rath, setzen auf ihre langen Ohren keine Staatsperücken, rothe Hüte oder Mönchskappen, und tragen Lasten, um als unvernünftige Thiere den Vernünftigen zu dienen — indessen an Höfen oft der vernünftige Mann in der Dienstbarkeit eines Esels steht.“

„Die Menschen sind in diesem Lande nichts mehr als Menschen; aber desto besser, zwangloser, gesünder, natürlicher; die feinern Köpfe philosophisch helle, die gemeinen ohne Pfaffengezänke, ohne Aberglauben.“

A.

Non tamen pigebit, vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis — composuisse.

Tacit. in Agric.

Innhalt.

Innhalt.

Einleitung Seite 1.
Charakter des Volks im Anfange der Staatsumwälzung 21.
Charakter desselben bis zum Jahr 1793 32.
Volkscharakter bis in die Mitte vom Jahr 1794 38.
Harte Lage des Volks von der Mitte 1794 bis 1795, und bis daher 43.
Ueber die Volksstellvertreter überhaupt 56.
Ueber die Mitglieder der beiden ersten Nationalversammlungen 60.
Die Mitglieder des Nationalkonvents 63.
Das Betragen des Convents bis in die Mitte von 1794 oder bis zu Robespierre's Tod 65.
Das Betragen desselben bis zur Annahme der allerneuesten Constitution 66.
Die Volksgesellschaften vom Anfange der Regierung bis zum 10 August 1792 68.
Zustand des Jakobinismus bis zu Ende des Jahrs 1793 80.
Das Betragen der Jakobiner bis zur Hälfte von 1794 93.
Ueber französische Emmissarien, Propagandisten und Jakobiner in Deutschland (Episode) 117.
Die gezwungenen Anlehen, Requisitionen, Beraubungen und Sperrungen der Kirchen 128.

Die

Innhalt.

Die Einkerkerung der Verdächtigen Seite 137.
Die Revolutionsgerichtshöfe 150.
Behandlungsart der Gefangenen in den Kerkern 172.
Beschreibung der Conciergerie und einiger anderer in und ausserhalb Paris existirender Gefängnisse 194.
Ueber den Haß der Franzosen gegen die Fremden 216.
Ueber die französischen Constitutionsakten 234.
Ueber die Assignaten 243.
Ueber das Erziehungswesen in Frankreich 248.
Ueber das Betragen der Conventsglieder gegeneinander 258.
Art des Convents, Dekrete abzufassen 261.
Die Guillotine 266.
Ueber die Verschwörungen gegen Frankreichs Verfassung 268.
Die Emigranten 274.
Ueber die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich 284.
Ueber das Betragen des Convents gegen die bekanntgewordenen Verbrecher in demselben 293.
Charakteristische Züge aus dem Privatleben einiger Mitglieder des Convents 298.
Ueber die Eroberungen und den Frieden 305.
Uebersicht des Ganzen 308.
Schlußrede 341.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilderung der Franzosen während der Revolution

Frankfurt u.a. 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.franc.gall.o.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709899-8
VD18 14584131-001